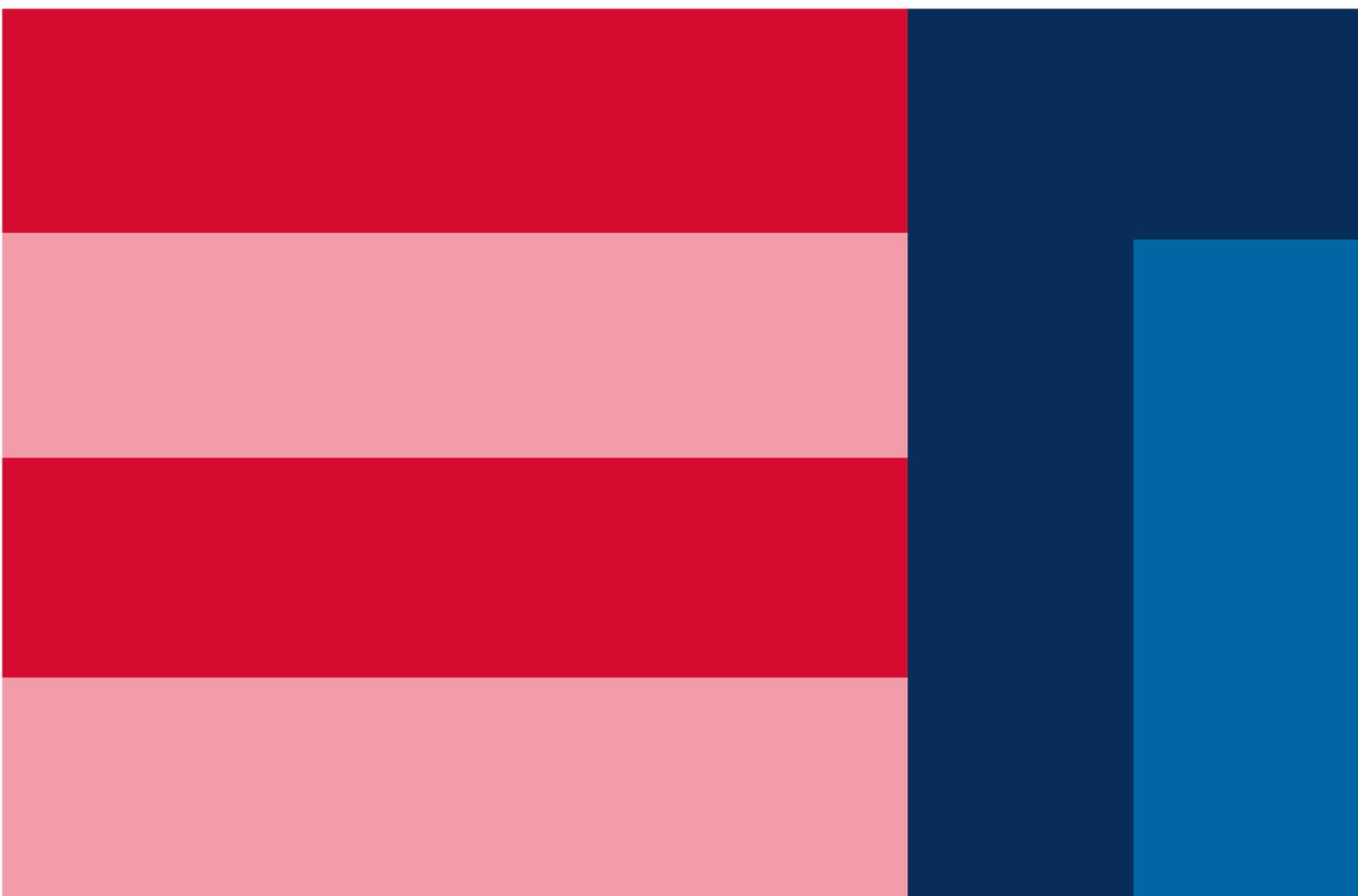


Ivo Mossig (Hg.)

Praxisbeispiele der Stadt- und Regional- entwicklung in Wrocław



Beiträge zur Wirtschaftsgeographie und Regionalentwicklung

Praxisbeispiele der Stadt- und Regional- entwicklung in Wrocław

Ivo Mossig (Hg.)

Nr. 1-2024

Erscheinungsort: Bremen

Herausgeber: Prof. Dr. Ivo Mossig

Adresse: Universität Bremen
Institut für Geographie
Prof. Dr. Ivo Mossig
Universitäts-Boulevard 13
28359 Bremen
Tel.: 0421 / 218 67410
E-Mail: mossig@uni-bremen.de
www.regionalentwicklung.uni-bremen.de

ISSN: 2191-124X

Bremen, Dezember 2024

Inhaltsverzeichnis

1 Praxisbeispiele der Stadt- und Regionalentwicklung in Wrocław – Eine Einleitung	2
<i>Ivo Mossig</i>	
2 Erinnerungskultur und Herrschaftsansprüche: Welche symbolische Wirkung haben geographische Namen auf raumbezogene Identitäten? Das Beispiel Wrocław vs. Breslau	6
<i>Maja Prieto, Julia Gensch, Lasse Rosenow, Lena Schipek und Janne Zerbe</i>	
3 (Post-)Sozialistische Stadtentwicklung - Erkundungen am Beispiel Szczepin in Wrocław	16
<i>Julius Salomon, Chiara Kerber, Swaantje Stute und Christoph Teves</i>	
4 Street Art in Wrocław	31
<i>Lena Wende, Rebecca Sommer, Jasmin Stelter und Sarah Tilly</i>	
5 Orte des Erinnerns: Die Jüdische Geschichte Wrocław und ihre Gegenwart	41
<i>Johann-Christian Niebuhr, Fenna Walter und Helene Schilling</i>	
6 Klimaanpassung in Wrocław - das Beispiel des GrowGreen Projekts	59
<i>Franziska Stula, Helena Petrick, Moritz Diercks, Enes Dogru und Lennart Beermann</i>	
7 Wer bestimmt, was sehenswert ist? Tourismus und Stadtentwicklung am Beispiel eines Stadtrundgangs durch Wrocław	70
<i>Magdalena Auferoth, Marius Brehm, Pia Gosmann, Fenja van der Veen und Niklas Goldstein</i>	

1

Praxisbeispiele der Stadt- und Regionalentwicklung in Wrocław – Eine Einleitung

Ivo Mossig

„Städte sind in besonderer Weise mit dem sozioökonomischen Wandel und den daraus resultierenden veränderten Chancen und Schwierigkeiten moderner Gesellschaften befasst. Vor dem Hintergrund der Globalisierung und Europäisierung dienen Städte und Regionen den sozialen Akteuren in vielfältiger Weise als zentraler Bezugspunkt ihrer Entscheidungen und Handlungen. Städtische Strukturen eröffnen auf engem Raum vielfältige Möglichkeiten zur Kommunikation und Interaktion. Sie bilden dadurch einen Kristallisationspunkt für Innovationen, von denen positive Effekte für Wachstum und Beschäftigung auf regionaler Ebene ausgehen können. Auch wirkt sich der demographische Wandel auf die Stadtgesellschaften aus, zum Beispiel in Form veränderter Wanderungsdynamiken. Migrationen richten sich weiterhin vornehmlich auf Städte und dort sind neue, zunehmend transnational organisierte Formen der Migration und Integration verankert.“

(<https://www.uni-bremen.de/geographie/studium/ma-stadt-und-regionalentwicklung>)¹

Mit diesen Worten beginnt die Selbstdarstellung des Masters „Stadt- und Regionalentwicklung“ an der Universität Bremen auf dessen Homepage im Internet. Der interdisziplinäre Studiengang, der gemeinsam von den Fächern Geographie und Soziologie getragen wird, befasst sich aus sozialwissenschaftlicher Perspektive mit der Frage, wie das Zusammenleben vieler, einander weitgehend unbekannter und diverser Menschen in den dichten Strukturen von Städten gelingen kann. Städte entwickeln sich ausgesprochen dynamisch und der urbane Strukturwandel hat sich nicht zuletzt aufgrund der Coronakrise nochmals beschleunigt. So befinden sich die alten Stadtzentren, die in den letzten Jahrzehnten insbesondere vom Einzelhandel dominiert wurden und daher vor allem als Konsum- und weniger als Lebensorte dienten, in einer Krise (Klemme 2022). In vielen Städten scheinen sie der Konkurrenz im Internet (Osterhage 2018) und an den Stadträndern (Kulke 2023) nicht gewachsen zu sein. Das Verhältnis zwischen Zentren und Peripherien einer Stadt stellt sich folglich aktuell wesentlich komplexer dar als in den Dekaden zuvor (Lossau/Mossig 2023).

Zudem trägt der gesellschaftliche Wandel dazu bei, dass sich die Stadtgesellschaft zunehmend ausdifferenziert. Bereits seit einiger Zeit lässt sich eine Pluralisierung von Lebensstilen (Helbrecht/Pohl 1995) feststellen. Des Weiteren sind Städte, wie bereits im Eingangszitat erwähnt, bevorzugter Zielort (internationaler) Migrationen, sodass Städte oftmals als „superdivers“ (Vertovec 2007) bzw. als „mehrheitlich-Minderheiten-Stadt“ (Dirksmeier 2020) bezeichnet werden, was in der Regel mit einer sozialräumlichen Fragmentierung (Heeg 2014) einhergeht. Angesichts der rapide schwindenden Gestaltungsmöglichkeiten aufgrund leerer öffentlicher Kassen (Selle 2012), stellt sich die Leitfrage des Studiengangs nach dem Gelingen des Zusammenlebens vieler Menschen auf engstem Raum umso dringender.

¹ Letzter Abruf: 18.09.2024.

Vor diesem Hintergrund scheinen die Vernetzung von Menschen und ein voneinander lernen sowie Blicke über den eigenen Tellerrand zunehmend wichtiger (Lossau/Mossig 2023). Im Rahmen des Studiums bieten sich Besuche vor Ort an, um über den Tellerrand von Academia hinaus Erfahrungen, Ideen und Expertisen von Akteuren der Stadt- und Regionalentwicklung auf die im Seminarraum erarbeiteten fachwissenschaftlichen Perspektiven zu beziehen. Solche Geländetage oder Exkursionen gehören zu den angestammten Lernformaten der Geographie (Seckelmann/Hof 2020). Fachinhalte können auf Exkursionen in besonderer Weise erarbeitet werden, nicht zuletzt, weil Exkursionen durch die unmittelbare Auseinandersetzung mit Gegebenheiten vor Ort als besonders sinnstiftendes Lernen wahrgenommen werden. Dies wird durch soziale Aspekte verstärkt, die als zusätzlicher Nutzen von Exkursionen herausgestellt werden. Die gängige Argumentation verweist diesbezüglich auf die soziale Integration aufgrund der verstärkten Interaktion der Studierenden untereinander, die sich aus dem ganztägigen Zusammensein und den gemeinsamen Erlebnissen ergibt (Seckelmann 2020). Jedoch können Exkursionen sehr unterschiedlich gestaltet sein. Das Spektrum reicht von frontal gestalteten Formaten, in denen der bzw. die Lehrperson doziert, was an dem jeweiligen Standort an fachlich relevanten Dingen zu sehen sei, bis hin zu Exkursionen, die von den Studierenden maßgeblich selbst gesteuert werden. Argumente für selbstgesteuerte Formate betonen mit Verweis auf handlungsorientierte und konstruktivistische Ansätze die höhere Motivation und die nachhaltigeren Lernprozesse, die erreicht werden können (Glasze et al. 2021).

Der vorliegende Band ist im Kontext einer fünftägigen Exkursion nach Wrocław von Studierenden im Master „Stadt- und Regionalentwicklung“ an der Universität Bremen entstanden, die Anfang September 2024 durchgeführt wurde. Die Programmpunkte und deren fachwissenschaftliche Einordnung in aktuelle Diskurse der Urban Studies wurden im Rahmen eines Vorbereitungsseminars von den Studierenden erarbeitet, sodass während der Zeit vor Ort jeweils eine Gruppe von Studierenden die Verantwortung für einen halbtägigen Programmpunkt übernommen hat. Die Lehrperson hatte während des Vorbereitungsseminars eine beratende Rolle inne und hat die Beiträge der Studierenden vor Ort fachlich ergänzt sowie anhand übergeordneter Forschungszusammenhänge kontextualisiert. Dem Konzept des Forschenden Lernens (Bornemann 2021; Mossig et al. 2021) entsprechend wurde darauf geachtet, dass die Zielsetzung bzw. Fragestellung eines jeden Beitrags von den Studierenden selbst entwickelt wurde, da die Formulierung und Begründung fachlich relevanter Fragen und Zielsetzungen eine Kompetenz an sich darstellt, die im Verlauf des Studiums immer wieder eingeübt werden muss (Huber 2009). Der vorliegende Band ist somit ein maßgeblich von den Studierenden erarbeitetes Gemeinschaftsprodukt, bestehend aus sechs Beiträgen zu aktuellen Themen der Stadt- und Regionalentwicklung, die am Beispiel von Wrocław verdeutlicht werden.

Im Anschluss an diese Einleitung gehen *Maja Prieto, Julia Gensch, Lasse Rosenow, Lena Schipek und Janne Zerbe* in ihrem Beitrag **„Erinnerungskultur und Herrschaftsansprüche: Welche symbolische Wirkung haben geographische Namen auf raumbezogene Identitäten? Das Beispiel Wrocław vs. Breslau“** der Frage nach, ob und wenn ja weshalb es einen Unterschied macht, wie Orte bezeichnet werden (Kapitel 2). Ausgehend von der Unterscheidung von Ortsbezeichnungen (Toponymen) in Endonyme und Exonyme, also von Personengruppen selbst gewählten Ortsbezeichnungen gegenüber Fremdbezeichnungen, wird die Argumentation

in den Diskurs um die Bedeutung von Erinnerungsorten, lokaler Identität und Erinnerungskultur eingebettet und am Beispiel der Jahrhunderthalle in Wrocław veranschaulicht.

In Kapitel 3 befassen sich *Julius Salomon, Chiara Kerber, Swaantje Stute und Christoph Teves* mit dem Thema „**(Post-)Sozialistische Stadtentwicklung – Erkundungen am Beispiel des Stadtteils Szczepin in Wrocław**“. Die Basis bildet der Forschungsstand zu Merkmalen sozialistischer Städte und den zugrunde liegenden ideologischen Vorstellungen, um darauf aufbauend postsozialistische Entwicklungsdynamiken der urbanen Restrukturierungen zu skizzieren. Im Zentrum der Betrachtung stehen Architektur und Baustruktur, Orte des Konsums, Grünflächen und Freiräume sowie die Bevölkerungsstruktur.

Mit „**Street Art in Wrocław**“ befassen sich in Kapitel 4 *Lena Wende, Rebecca Sommer, Jasmin Stelter und Sarah Tilly*. Sie verfolgen mit ihrem Beitrag das Ziel, die vielfältigen Bedeutungen aufzuzeigen, die Street Art und Graffiti in einer Stadt wie Wrocław haben kann. Street Art, Graffiti und die damit verbundenen Raumeignungen bewegen sich in verschiedenen Spannungsfeldern, beispielsweise zwischen Legalität und Illegalität oder zwischen geplanter (kommerzieller) und spontaner (freier) Kunst und haben vielfältige politische oder planerische Auswirkungen. Dabei beziehen sich die Autorinnen auf das sogenannte Spiegeleimodell aus der Architektursoziologie, um die Beziehungen zwischen Sozialität, Materialität und Raum im urbanen Kontext in den Blick zu nehmen. Zur Umsetzung vor Ort wurde der Stadtteil Nadodrze ausgewählt.

Kapitel 5 von *Johann-Christian Niebuhr, Fenna Walter und Helene Schilling* thematisiert „**Orte des Erinnerens: Die Jüdische Geschichte Wrocław und ihre Gegenwart**“. Der Beitrag verortet sich in der geographischen Erinnerungsforschung und beleuchtet den Zusammenhang zwischen räumlichen Strukturen und den damit verbundenen Erinnerungspraktiken. Anhand des Beispiels verschiedener Gedenkstätten und Denkmäler, die an die jüdische Geschichte in Wrocław und die Opfer der Shoah erinnern, wird verdeutlicht, dass bestimmte Orte, Ereignisse oder Symbole als Träger von Erinnerungen und Identitäten fungieren und somit zu wichtigen Referenzpunkten in der kollektiven Erinnerung einer Gesellschaft werden können. Darauf aufbauend werden entsprechende Erinnerungsorte jüdischen Lebens in Wrocław vorgestellt und in den jeweiligen historischen Kontext eingebettet.

Der Beitrag „**Klimaanpassung in Wrocław - Das Beispiel des GrowGreen Projekts**“ von *Franziska Stula, Helena Petrick, Moritz Diercks, Enes Dogru und Lennart Beermann* (Kapitel 6) adressiert die Herausforderungen von Städten im Umgang mit den Auswirkungen des Klimawandels. Zu diesem Zweck werden die Rolle von EU-Förderprogrammen reflektiert und der Ansatz der Naturbasierten Lösungen (NbS) als Anpassungsstrategie diskutiert, um diese beiden Aspekte anschließend auf das GrowGreen Projekt in Wrocław zu beziehen und dadurch zu konkretisieren.

Im finalen Kapitel 7 „**Wer bestimmt, was sehenswert ist? Tourismus und Stadtentwicklung am Beispiel eines Stadtrundgangs durch Wrocław**“ gehen *Magdalena Auferoth, Marius Brehm, Pia Gosmann, Fenja van der Veen und Niklas Goldstein* der Frage nach, wer eigentlich bestimmt, was in einer Stadt als touristische Sehenswürdigkeit gilt und veranschaulichen, wie sich daraufhin Tourismus in verschiedenen Stadtteilen sehr unterschiedlich auswirkt. Zugleich bietet dieser Beitrag einen ersten Anknüpfungspunkt, um sich bei einem Besuch von Wrocław der Stadt mit Perspektiven der Stadt- und Regionalentwicklung anzunähern.

Literaturverzeichnis

- Bornemann, Janina (2021): Forschendes Lernen in der geographischen Hochschullehre. In: Beiträge zur Wirtschaftsgeographie und Regionalentwicklung 1-2021. Bremen.
- Dirksmeier, Peter (2020): Ein blinder Fleck der Diversitätsdebatte? Zur Neuguineaisierung der Stadt. In: Geographica Helvetica 75, 209-213.
- Glasze, Georg; Pütz, Robert und Weber, Florian (2021): Interaktive Exkursionen. Konzeption – Vorbereitung – Durchführung. Wiesbaden: Springer VS.
- Heeg, Susanne (2014): Fragmentierung. In: Lossau, Julia; Freytag, Tim und Lippuner, Roland (Hg.): Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie. Stuttgart: Ulmer, 67-80.
- Helbrecht, Ilse und Pohl, Jürgen (1995): Pluralisierung der Lebensstile: Neue Herausforderungen für die sozialgeographische Stadtforschung. In: Geographische Zeitschrift 83 (3/4), 222-237.
- Huber, Ludwig (2009): Warum Forschendes Lernen nötig und möglich ist. In: Huber, Ludwig; Hellmer, Julia und Schneider, Friederike (Hg.): Forschendes Lernen im Studium. Bielefeld: Universitäts-Verlag Webler, 9-35.
- Klemme, Marion (2022): Transformation der Innenstädte: zwischen Krise und Innovation. In: IzR Informationen zur Raumentwicklung 49 (2), 4-15.
- Kulke, Elmar (2023): Strukturwandel im Einzelhandel. In: Kulke, Elmar (Hg.): Wirtschaftsgeographie Deutschlands. 3. Auflage. Berlin: Springer Spektrum, 259-275.
- Lossau, Julia und Mossig, Ivo (2023): Jenseits von Zentrum und Peripherie: Städtischen Wandel gestalten. Ergebnisse der 34. Bremer Universitätsgespräche. Beiträge zur Wirtschaftsgeographie und Regionalentwicklung 1-2023. Bremen.
- Mossig, Ivo; Bertram, Christina; Bornemann, Janina und Ohlendorf Christian (2020): Forschendes Lernen schon im ersten Semester? Das Einführungsprojekt als innovativer Einstieg in das Studium der Geographie. In: Hoffmeister, Thomas; Koch, Henning und Tremp, Peter (Hg.): Forschendes Lernen als Studiengangprofil. Heidelberg: Springer, 159-180.
- Osterhage, Frank (2018): Digitalisierung und Online-Handel – was verändert sich für die räumliche Planung. In: Nachrichten der arl 48 (2), 17-20.
- Seckelmann, Astrid und Hof, Angela (2020): Exkursionen und Exkursionsdidaktik in der Hochschullehre. Erprobte und reproduzierbare Lehr- und Lernkonzepte. Berlin: Springer-Spektrum.
- Seckelmann, Astrid (2020): Der Nutzen von Exkursionen für die Studierenden: Lernerfolg, fachliche Identität und soziale Integration. In: Seckelmann, Astrid und Hof, Angela (Hg.): Exkursionen und Exkursionsdidaktik in der Hochschullehre. Erprobte und reproduzierbare Lehr- und Lernkonzepte. Berlin: Springer Spektrum, 7-14.
- Selle, Klaus (2012): Abschied von der „Bürgerbeteiligung“. Geschichten vom Wandel eines alten Bildes. In: PND online II, 1-13.
- Vertovec, Steven (2007): Super-diversity and its implications. In: Ethnic and Racial Studies 30 (6), 1024-1054.

2

Erinnerungskultur und Herrschaftsansprüche: Welche symbolische Wirkung haben geographische Namen auf raumbezogene Identitäten? Das Beispiel Wrocław vs. Breslau

Maja Prieto, Julia Gensch, Lasse Rosenow, Lena Schipek und Janne Zerbe

Einleitung und Fragestellung

In Verbindung mit dem Besuch der Jahrhunderthalle möchten wir der Leitfrage nachgehen, warum es einen Unterschied macht, ob wir Breslau oder Wrocław sagen. Neben dem lateinischen Vratislavia, dem tschechischen Vratislav und dem deutschen Breslau trug die polnische Stadt Wrocław im Laufe der Zeit bereits viele Namen (Ordylowski 2013). Vor über 1000 Jahren als Bischofssitz „Wrotzila“ gegründet, war sie seit dem Mittelalter erst Teil von Böhmen und des Habsburger Reiches, bevor sie 1741 an Preußen angegliedert wurde. Somit war die Stadt seit 1871 auch Teil des Deutschen Reiches (Olchówka 2015, 80). Der damals offiziell verwendete Name „Breslau“ drückte die Bestrebungen aus, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von Stadt und Region in einem völkisch-nationalistischen Deutungshorizont zu verankern (Preiwuß 2012, 303). Vor diesem Hintergrund entfaltete die Eröffnung der Jahrhunderthalle im Jahr 1913 besondere symbolische Wirkung (Mühle 2015, 199). Der Versuch Breslau und Schlesien eine „deutsche“ Identität zu verleihen, ging mit andauernden Repressionen gegen Polen*Polinnen und Juden*Jüdinnen einher. Er leistete der NS-Ideologie Vorschub, der später Millionen von Menschen zum Opfer fielen. Nach der Kapitulation des NS-Regimes 1945 fiel Schlesien an die Volksrepublik Polen. Statt der deutschen Bezeichnung Breslau trug die Stadt fortan den polnischen Namen Wrocław. In diesem Zuge wurde auch die Jahrhunderthalle in Hala Ludowa (Volkshalle) umbenannt. Diese verschiedenen Namen verweisen auf unterschiedliche Herrschaftsansprüche und Erinnerungsräume. Im Folgenden wird unser theoretischer Rahmen erläutert, mithilfe dessen wir eine Beantwortung unserer Leitfrage erarbeiten möchten.

Toponymie, Endonyme und Exonyme

Geographische Namen haben Bedeutungen, die weit über die reine Benennung von Orten hinausgehen. Toponyme (geographische Namen) können auch Besitz- und Herrschaftsansprüche anzeigen und damit die Frage aufwerfen, wer überhaupt das Recht hat, einem Ort seinen Namen zu geben und wer das Recht hat, einen bestimmten Namen für einen Ort zu verwenden (Jordan 2012, 69f.; Kadmon 2004, 85; Grimm/Mayr 2005, 112).

„Sie haben auch eine symbolische Wirkung (...) und stehen oft auch im Mittelpunkt politischer Konflikte“ (Jordan 2012, 69). Ein Beispiel dafür, auf welches später noch ausführlicher eingegangen werden soll, ist der Widerstand Griechenlands gegen die Bezeichnung Republik Mazedonien für einen der Nachfolgestaaten Jugoslawiens. Griechenland erhebt den Anspruch, der „alleinige Erbe“ antiker griechischer Traditionen zu sein und damit auch ein Anrecht auf die

Bezeichnung „Mazedonien“ zu besitzen (Kadmon 2004, 85; Tagesschau 2024). Daran lässt sich erkennen, dass Toponyme insofern eine symbolische Wirkung haben, als dass die Kultur und Identität eines Landes, einer Gemeinschaft oder einer Gruppe in der Benennung des Ortes mit sich getragen werden (ebd., 69). Toponymen unterstützen somit raumbezogene Identität und verstärken die wichtige, identitätsfördernde Beziehung zwischen soziokulturellen Gemeinschaften und Territorium, welche sie gerade auch für kulturelle Minderheiten von großer Bedeutung macht (ebd., 70).

Strategien, um eine möglichst korrekte und wissenschaftlich fundierte Verwendung geographischer Namen zu erreichen, sind zum Beispiel rechtliche Regelungen und Expertengremien. Das weltweit höchstrangige Gremium dieser Art ist die Sachverständigengruppe der Vereinten Nationen für geographische Namen (United Nation Group of Experts on Geographical Names), welche einen wichtigen Beitrag für das internationale Konfliktmanagement leistet (Kadmon 2004, 85).

In der Toponymie, also in der Wissenschaft der Ortsnamenforschung, wird unterschieden zwischen Endonymen (Namen von „innen“), und Exonymen (Namen von „außen“) (Grimm/Mayr 2005, 112). Während es sich bei ersteren um Selbstbezeichnungen, also um die Bezeichnung „geographischer Objekte auf dem eigenen Territorium der Gemeinschaft“ (Jordan 2012, 72) handelt, ist ein Exonym laut der Vereinten Nationen ein

„Name used in a specific language for a geographical feature situated outside the area where that language has official status, and differing in its form from the name used in the official language or languages of the area where the geographical feature is situated“ (Kadmon 2004, 87),

also kurz gesagt eine Fremdbezeichnung. Diese müssen jedoch nicht immer einen Herrschaftsanspruch oder Ähnliches implizieren (Jordan 2012, 75). Zwar könnten militärische Eroberungen ein Grund für die Entstehung von Exonymen sein, häufig seien diese jedoch lediglich historische Überbleibsel aus Zeiten, in denen frühen „Entdeckern“ die tatsächlichen Namen durch Unwissenheit oder Ignoranz nicht bekannt waren oder durch Sprachbarrieren nicht verstanden oder ausgesprochen werden konnten (Kadmon 2004, 87; Jordan 2012, 75). Obwohl Exonyme je nach ihrem Ursprung und ihrer Bedeutung unterschiedlich konfliktbehaftet seien, sollen sie laut den Empfehlungen der Vereinten Nationen für die internationale Standardisierung von geographischen Namen so weit wie möglich vermieden werden (Kadmon 2004, 87).

Jordan (2012, 75f.) merkt an, dass besonders für ehemals deutsch besiedelte Orte im östlichen Mitteleuropa, wie beispielsweise auch unser Praxisbeispiel Wrocław, historische Endonyme, also ehemalige deutsche Ortsbezeichnungen, in diesem Beispiel Breslau, die heute deutsche Exonyme darstellen, als Ausdruck von Besitzansprüchen verstanden werden könnten. Verkompliziert werden diese Art von Konstellationen laut Jordan (2012, 76) zudem durch Um- und Rückbenennungen sowie unterschiedliche gesellschaftliche Strömungen, die unterschiedliche Präferenzen für Namen teilen (Grimm/Mayr 2005, 112). Grimm und Mayr (2005, 113) betonen jedoch auch, dass Städte mit vielen Exonymen diese Bezeichnungen auch zum City-Marketing nutzen, um den internationalen und weltweiten Charakter ihrer Stadt hervorzuheben. Des Weiteren argumentiert Jordan (2012, 75), dass für manche Ortsnamen, die weniger wichtig für die große Mehrheit einer Gemeinschaft sind, oft Namen ausgewählt werden, die in ihre Sprache übersetzt sind oder sie an diese phonetisch oder morphologisch anpassen.

Das heißt, Exonyme können zwar als Ausdruck von Besitzansprüchen verstanden werden, aber sie direkt in einen Zusammenhang mit Besitzansprüchen zu bringen, ist eigentlich eine Fehlinterpretation, der man entgegenwirken sollte, da es keine Gemeinschaft gibt, die völlig homogen ist. Somit gibt es dominante Strömungen, welche mit den ausgewählten geographischen Namen einverstanden sind, und nicht-dominante Strömungen, welche sie „notgedrungen hinnehmen“ müssen (Jordan 2012, 76).

Wie vorhin kurz erwähnt, lässt sich ein Beispiel für die Konflikthaftigkeit von Namen im ehemaligen Jugoslawien finden (Kadmon 2004, 85). Nachdem die „Republik Mazedonien“ ihre Unabhängigkeit und damit auch ihren Namen verkündete, entstand ein Konflikt mit Griechenland, welches das Toponym „Mazedonien“ historisch für seine nördliche Region beansprucht und fürchtete, die Republik Mazedonien könne diese Gebiete in Zukunft für sich beanspruchen (Kadmon 2004, 85; Tagesschau 2024). Griechenland konnte die Bedeutung des Namens gegenüber den Vereinten Nationen durchsetzen und so eine internationale Namensänderung der „Republik Mazedonien“ zur „ehemaligen jugoslawischen Republik Mazedonien“ bewirken (Kadmon 2004, 85). Im Jahr 2018 wurde von beiden Seiten ein Vertrag zum Namensrecht unterzeichnet, welcher die Nutzung des Namens „Nordmazedonien“ sowohl im Inland als auch im Ausland, also als Endo- und Exonym, festlegte (Tagesschau 2024). Trotz dieses Abkommens konnte der Konflikt nicht endgültig gelöst werden. Erst dieses Jahr kritisierte der griechische Außenminister sein Nachbarland für die Nichtbeachtung des Vertrages (ebd.). Dieses Beispiel zeigt, dass Namen viel mehr sind als reine Bezeichnungen. Für Menschen, Gruppen, insbesondere Minderheitengruppen, oder auch ganze Nationen können Namen von einer so großen Bedeutung sein, dass sie zu politischen Kämpfen führen, die in Extremfällen sogar in bewaffneten Konflikten enden können (Kardamom 2004, 85; Jordan 2012, 70).

Benennungen sind Teil einer Territorialität, also des Strebens einer Gemeinschaft nach einem Anspruch auf einen bestimmten Raum, welche wiederum von äußerster Wichtigkeit für die Identität einer Gruppe ist. Namen fungieren dabei quasi als ein Mittler zwischen Mensch und Raum, der nicht nur Anspruch erhebt, sondern auch Identität stiftet (Jordan 2012, 73ff., 81ff.). Namen repräsentieren dabei, was für eine bestimmte Gruppe in einem bestimmten kulturellen Kontext als wichtig erachtet wird, was wichtig genug war, um ihm einen Namen zu geben und welche Merkmale als namensgebend erachtet wurden (ebd., 79ff.).

Wrocław und die Jahrhunderthalle im historischen Kontext

Der Bau der Jahrhunderthalle war Teil des Versuches, Breslau eine „deutsche“ Identität zu verleihen. Dieses Vorhaben ist fest im völkisch-nationalistischen Deutungshorizont der Kaiserzeit verankert und war Anlass andauernder Repressionen, gegen Polen*Polinnen und Juden*Jüdinnen. Es leistete der NS-Ideologie Vorschub, der später Millionen von Menschen zum Opfer fielen (Mühle 2015, 199).

Im ausgehenden 19. Jahrhundert war Breslau eine multikulturelle Metropole. Die Mehrheit der Bewohner*Bewohnerinnen waren Deutsche. Daneben gab es polnische und tschechische Minderheiten (Lagzi 2013, 198). In der größtenteils protestantisch geprägten Stadt lebte außerdem eine der größten jüdischen Gemeinschaften des Deutschen Reichs (van Rahden 1998, 221). Seit dessen Gründung im Jahr 1871 wählte sich Breslau in Konkurrenz mit den anderen deutschen

Großstädten. War es 1885 noch die drittgrößte Stadt des Deutschen Reiches, fiel es in den Folgejahren immer weiter zurück und verlor an Strahlkraft. Der Bau der Jahrhunderthalle (vgl. Abb. 1) war Teil des Versuches, der Hauptstadt der Provinz Schlesien neuen Glanz zu verleihen. Man wollte Breslau wieder zu einer führenden deutschen Großstadt machen und „als ein Zentrum der Moderne [...] profilieren“ (Mühle 2015, 198). Gleichzeitig sprach aus dem Vorhaben eine nationalistische Gesinnung. Die Halle war der Höhepunkt eines neugebauten Messegeländes, das anlässlich der Hundertjahrfeier 1913 errichtet wurde. Die Festtage galten dem hundertsten Jubiläum des Aufrufs „An mein Volk“ von König Friedrich Wilhelm III. Dieser hatte im Jahr 1813 in Breslau in einer Rede um Unterstützung im Kampf gegen Napoleon gebeten. Der Bau der Jahrhunderthalle und die darin stattfindende Jahrhundertfeier hatten vor allem eine klare Botschaft. Sie sollten die nationale Gesinnung Breslaus demonstrieren (Mühle 2015, 199).

Abb. 1: Die Jahrhunderthalle



Quelle: Eigene Aufnahme.

Im frühen 20. Jahrhundert war die Idee des Nationalismus verhältnismäßig jung und eng mit völkischen Narrativen verknüpft. Sie fußte auf der Vorstellung, dass moderne Nationen direkte antike Vorfahren hätten (Kipper 2002, 54). Denker der Aufklärung konstruierten historische und geographische Entwicklungslinien aus der Antike in die Gegenwart, die jedem „Volk“ essentielle Wesensarten vererben würden (ebd., 55). Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde diese Vorstellung von Volk und Nation mit biologistischen Deutungsmustern zu einer zerstörerischen Rassenideologie verquickt. Nationale Zugehörigkeit schien eine „Frage des Blutes“ zu sein, welches nicht nur im Einzelnen, sondern auch in einem imaginierten „Volkkörper“ zirkuliere (Kipper 2002, 303). So begriff man die Deutschen als Nachfahren*Nachfahrerinnen der Germanen und versah das

„Deutsch-Sein“ mit naturalisierten Eigenschaften, die es in Abgrenzung zu allem „nicht-Deutschen“ aufwertete (Kipper 2002, 11).

Das Verhältnis zur nationalen Minderheit der Polen*Polinnen war im Kaiserreich besonders aufgeladen. Es grassierte die Angst, der preußische Osten könne zunehmend polnisch geprägt werden (Walkenhorst 2007, 255). Eine solche Entwicklung war nicht mit einer nationalistischen Ideologie vereinbar, die auf einem deutschen Überlegenheitsdenken basierte. Sie würde das bürgerliche Selbstverständnis des Deutschen Reiches infrage stellen. Die vermeintliche Krise wurde mit naturwissenschaftlichen Metaphern beschrieben. So war beispielsweise die Rede einer „slawischen Flut“, die das „Deutschthum“ überschwemme (ebd.).

Diese anti-polnischen Haltungen hatten von Anfang an Überschneidungen mit antisemitischen Einstellungen. Aufhänger antisemitischer Verschwörungsideologien war die Zuwanderung von Juden*Jüdinnen aus Osteuropa. Es etablierte sich der Topos des „polnischen Juden“, der die bürgerlichen Wertvorstellungen bedrohe. Gleichwohl bedeutete das auch für deutsche Juden*Jüdinnen, dass sie nicht uneingeschränkt im Deutschen Reich willkommen waren. Die vermeintlichen Übergänge zwischen deutschen und polnischen Juden*Jüdinnen waren fließend, was bedeutete, dass jede*r Jude*Jüdin Projektionsfläche dieses antisemitischen Narrativ werden konnte (van Rahden 1998, 228).

Aufgrund dieser Umstände grassierte in Breslau ein besonders starker deutscher Nationalismus. Die Stadt „war ausdrücklicher deutsch als andere Großstädte wie München oder Köln, wo es weder Grenzen noch Minderheiten gab“ (Davies/Moorehouse 2002, 378). Diese Tendenz schlug sich in den politischen und sozialen Entwicklungen der Kaiserzeit nieder. In Breslau und Schlesien wurden deutsche Sprache und Kultur extrem gefördert, während alle polnischen Einflüsse aus dem öffentlichen Leben gedrängt wurden (Walkenhorst 2007, 258). Zu den politischen Maßnahmen der Kaiserzeit zählten Massenausweisungen, die massive Einschränkung des Gebrauchs der polnischen Sprache und eine aggressive Bodenpolitik zugunsten deutscher Siedler*Siedlerinnen (Davies/Moorehouse 2002, 340ff.).

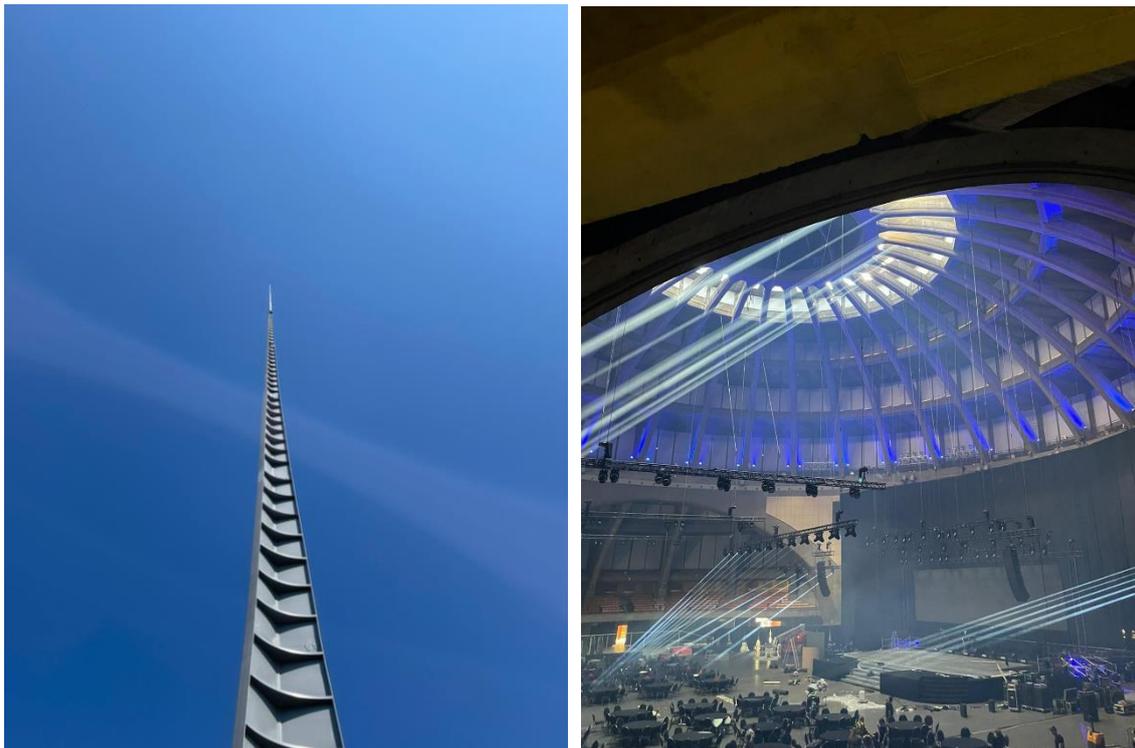
Infolge dieser Entwicklungen fiel das Gedankengut der Nationalsozialisten in den 1930ern auf fruchtbaren Boden. 1932 gewann die NSDAP die Wahl in Breslau mit 44 Prozent aller Stimmen. Nur in wenigen Wahlbezirken hatten mehr Menschen die Nazis gewählt (Lagzi 2013, 198). In den Folgejahren setzte das NS-Regime die Bestrebungen fort, Breslau als „deutsche“ Stadt zu inszenieren. In der neu gegründeten Schule für Anthropologie wurden rassistische Ideologien verbreitet und eine schlesisch-germanische Geschichte konstruiert. Sämtliche Hinweise auf polnisches und jüdisches Leben sollten aus der Stadt verschwinden. Polen*Polinnen und Juden*Jüdinnen wurden aus der Universität verbannt, ihre Schulen wurden geschlossen und ihre Zeitungen verboten (Olchówka 2015, 82). Der größten Verfolgung war die jüdische Bevölkerung ausgesetzt. Als während der Novemberpogrome 1938 die Synagogen, Wohnhäuser und Geschäfte brannten, hatten bereits zwei Drittel der einst 30.000 Menschen umfassenden, kulturell und politisch einflussreichen jüdischen Gemeinschaft die Stadt verlassen. Ab 1941 durchquerten tausende Züge, die Menschen ins KZ Auschwitz-Birkenau deportierten, die Stadt (ebd., 83). 1945 rief Adolf Hitler angesichts des Vormarsches der Roten Armee die „Festung Breslau“ aus, die um jeden Preis verteidigt werden sollte. Nach 12-wöchiger Belagerung kapitulierte die Wehrmacht am 6. Mai 1945 (Olchówka 2015, 85).

Das Ende des Krieges markiert eine Zeitenwende in der Geschichte Schlesiens. Auf Bestreben der Sowjetunion und in Übereinstimmung der Alliierten fiel die Region an Polen. Die noch junge Volksrepublik wurde auf diese Weise für den Verlust ihrer östlichen, von der Sowjetunion besetzten Gebiete entschädigt (Ordylowski 2013). Der Machtwechsel brachte tiefgreifende Veränderungen mit sich. Fortan trug die Stadt nicht mehr den Namen Breslau, sondern heißt bis heute Wrocław. Die kommunistischen Machthaber*Machthaberinnen bemühten sich, sämtliche Spuren der deutschen Vergangenheit aus dem Stadtbild und dem Bewusstsein der Bewohner*Bewohnerinnen zu tilgen. Diese Bestrebungen wurden von einem neuen polnischen Nationalbewusstsein flankiert, das auf der Vorstellung eines alleinigen polnischen Erbes Schlesiens beruhte (Olchówka 2015, 85). Gleichzeitig verschob sich die regionale Demographie grundlegend. Schon wenige Jahre nach dem Krieg lebte nur noch ein Prozent der Vorkriegs-Bevölkerung in Wrocław. Die Deutschen, die die Verantwortung für die Vertreibung und Ermordung der polnischen und jüdischen Bevölkerung trugen, wurden ihrerseits vertrieben. Dafür siedelten sich zahlreiche Menschen aus Zentralpolen und der Region um Lwów an (Lagzi 2013, 199.).

Die Veränderungen machten sich auch im Stadtbild bemerkbar. Die Jahrhunderthalle hieß fortan Volkshalle. Im Jahr 1948 veranstalteten die neuen sozialistischen Machthaber*Machthaberinnen die Ausstellung „Wiedergewonnene Gebiete“, die Millionen Besucher*Besucherinnen anzog. Die Botschaft der Ausstellung war eindeutig. Sie demonstrierte das alleinige polnische Erbe Schlesiens. Diese Demütigung der deutschen Kriegsverlierer sollte auch baulich weithin sichtbar sein. Der architektonische Höhepunkt der Ausstellung war die vom Ingenieur Stanisław Hempel entworfene, 106 Meter hohe Nadel (Iglica). Sie wurde mittig auf dem Platz vor der Jahrhunderthalle errichtet und überragte sie weithin sichtbar. Iglica schnitt die Jahrhunderthalle und das preußische Erbe symbolisch entzwei. Zeitgenossen deuteten sie als Stachel im Stolz Preußens. In den folgenden Jahrzehnten wurde es ruhig um die Volkshalle. Statt der feierlichen Festspiele des Kaiserreiches, denen Kaiser Wilhelm II persönlich beigewohnt hatte, fanden ab 1957 Filmvorführungen im Kino „Gigant“ statt, welches die Halle fortan bis in die 1990er-Jahre beherbergte (Hala Stulecia 2024a).

Mit dem Ende des Sozialismus begann eine neue Ära in Wrocław. Der Umgang mit dem kulturellen Erbe der Stadt änderte sich. Statt auf ausschließlich deutschen oder polnischen Ursprüngen zu beharren, rücken die multikulturelle Gegenwart und Vergangenheit ins Bewusstsein (Preiwuß 2012, 304). Die Volkshalle heißt heute wieder Jahrhunderthalle und ist Veranstaltungsort von Messen, Kongressen, Sport- und Kulturveranstaltungen. Die Betreiber argumentieren, dass der historische Name Jahrhunderthalle im Kontext der Hundertjahrfeier auf die Geschichte Schlesiens verweist. Sie betrachten das Bauwerk als „Brücke zwischen Generationen, Regierungsformen und Nationen“ (Hala Stulecia 2024b).

Abb. 2: Iglica und Innenbereich der Jahrhunderthalle



Quelle: Eigene Aufnahmen.

Erinnerungsorte, Lokale Identität und Erinnerungskultur

Der Forschungsansatz der Erinnerungsorte ist ein im Kern dekonstruktivistisches Paradigma, welches ursprünglich unter der französischen Bezeichnung lieux de mémoire in den 1970er Jahren von Pierre Nora eingeführt worden ist. Nach Nora seien lieux de mémoire „Orte, an die sich das Gedächtnis lagert oder an die es sich zurückzieht“ (Siebeck 2017, 4). Diese Orte sind als menschliches Werk zu begreifen, die zu einem symbolischen Element innerhalb des geteilten Gedächtnisses einer Gemeinschaft geworden sind (ebd., 5). Dabei sei weniger der Ort im geographischen Sinne gemeint, vielmehr gehe es um die Erforschung der sozialhistorischen Diskurse und Kontexte bestimmter Orte. Bei dem Praxisbeispiel der Jahrhunderthalle liegt nach dieser Betrachtung der Fokus nicht auf der Geschichte des Bauwerks an sich, sondern auf dessen symbolischer Dimension, welcher eine identitätsstiftende Rolle für die deutsche wie polnische Gemeinschaft sowie eine wichtige Rolle in einem spezifischen Gedächtnisdiskurs zugeschrieben wird.

„Erinnerungsorte sind als solche keine objektiv vorfindbaren Phänomene. Es handelt sich um eine Konstruktion jeweiliger Forscherinnen und Forscher, um ein heuristisches Modell, das einem bestimmten Erkenntnisinteresse dient.“
(Siebeck 2017, 4).

Das Ziel dieses Forschungsparadigmas sei es, nicht die historischen Begebenheiten zu rekonstruieren, sondern die daraus entstandenen Bedeutungen und Traditionen einer Gemeinschaft oder Nation, welche sich vor allem auch in der Gegenwart widerspiegeln (ebd.). Betont wird hierbei, dass die symbolische Bedeutung nicht statisch ist. Sie werde einem Erinnerungsort von

außen zugeschrieben und befände sich, wie die Gesellschaft auch, im ständigen Wandel. Je nach Diskurszusammenhängen kann der Ansatz der Erinnerungsorte historische Konstruktionsprozesse offenlegen, die eine bestimmte Gedächtniskultur geprägt haben. Insbesondere nach dem Mauerfall gab es Ansätze, die mithilfe der Erinnerungsorte eine neue deutsche nationale Identität schaffen wollten. Durch die Analyse der Gedächtnisorte wollte man vor allem Konflikte und Spannungen verschiedener Diskurse bezogen auf einen Ort darlegen und somit ein Kontingenzbewusstsein für das kollektive Gedächtnis in der Gemeinschaft schaffen (ebd.).

Es ist jedoch wichtig anzumerken, dass Erinnerungsorte immer von einem bestimmten „Kollektivsubjekt“ (ebd., 7) ausgehen. Die Untersuchung von Erinnerungsorten kann daher keinen Aufschluss über eine gesamt-nationale Erinnerungskultur und Identität bieten. Sie spiegelt ausschließlich die Erinnerungen eines Teils der Gesellschaft wider, welche insgesamt aus vielen heterogenen Erinnerungsgemeinschaften und Identitäten besteht. Demnach kann die Jahrhunderthalle als Praxisbeispiel je nach Erinnerungsgemeinschaft eine Vielzahl von Bedeutungen haben, die in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen.

Der ursprüngliche Forschungsansatz nach Nora wurde um die Prämisse erweitert, dass die Interpretation der Bedeutung von Erinnerungsorten immer in den realhistorischen Kontext sowie in vorherrschende Machtverhältnisse und den Einfluss bestimmter Akteure* Akteurinnen eingebettet werden und um eine beziehungsgeschichtliche Dimension erweitert werden muss. Insbesondere die Erforschung der deutsch-polnischen Erinnerungsorte kann entsprechend dieser Perspektive zu einem besseren Verständnis der jeweiligen Erinnerungskulturen und der gegenseitigen Wahrnehmung in der Gegenwart verhelfen (ebd.). Erinnerungskulturen moderner Gesellschaften seien nach Jordan, ebenso wie die Gesellschaft, an sich heterogen. In jeder Kultur gäbe es eine dominante Strömung der Erinnerungskultur, welche oft als nationale Erinnerungskultur angenommen wird. Daneben gäbe es viele weitere, nicht-dominante Strömungen (Jordan 2012). Innerhalb einer Gesellschaft existieren somit verschiedene lokale Identitäten mit unterschiedlichen Erinnerungen. Aus diesen formt sich das jeweilige kollektive Gedächtnis einer Gesellschaftsgruppe. Maurice Halbwachs, einer der Mitbegründer der sozial- und kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung, hat mit seinem Konzept des kollektiven Gedächtnisses die Grundlage für das Verständnis von Erinnerungskultur gelegt. Soziale Gruppen haben demzufolge gemeinsame Erinnerungen, welche in einem kollektiven Gedächtnis gebunden sind und eine identitätsstiftende Funktion für die Mitglieder haben. Das geteilte Wissen sowie die Wahrnehmungen der einzelnen Mitglieder der Gruppe seien durch das kollektive Gedächtnis geprägt (Gudehus et al. 2010, 85).

Nach Halbwachs ist der Unterschied zwischen Geschichte und kollektivem Gedächtnis hervorzuheben: Geschichte sei universal und unparteiisch, wohingegen das kollektive Gedächtnis selektiv sei und sich an den gegenwärtigen Bedürfnissen der Gruppe orientiere. Hiermit ist gemeint, dass Geschichte in ihrer objektiven Form nicht zugänglich ist, sondern im Kontext verschiedener kollektiver Gedächtnisse bestimmte Aspekte der Geschichte selektiert werden. Gesellschaften erinnern demnach bestimmte Ereignisse oder Personen gezielt, während andere aufgrund aktueller politischer und kultureller Bedingungen in Vergessenheit geraten. Das kollektive Gedächtnis ist somit immer als Produkt seiner Zeit und des sozialen Kontextes zu begreifen. Halbwachs vertritt somit die These, „dass Erinnerungen stärker von der Gegenwart als von der Vergangenheit bestimmt werden“ (ebd., 86).

Diese Perspektive hat auch Einfluss auf die Art und Weise, wie Gedenkstätten, Denkmäler und andere Erinnerungsorte gestaltet und wahrgenommen werden. Sie verdeutlicht, dass solche Orte nicht nur dazu dienen, historische Fakten zu bewahren, sondern auch aktuelle gesellschaftliche Werte und Normen zu reflektieren und zu verhandeln. Halbwachs' Theorie betont damit die soziale Dimension von Erinnerung und macht deutlich, dass das, was wir erinnern, immer auch eine Frage der gegenwärtigen sozialen und politischen Kontexte ist.

Fazit

Die Untersuchung der symbolischen Wirkung geographischer Namen auf raumbezogene Identitäten zeigt, dass die Benennung eines Ortes weit mehr ist als eine linguistische Bezeichnung. Die unterschiedlichen Bezeichnungen der Stadt, ob Breslau oder Wrocław, spiegeln wechselnde Machtverhältnisse und die damit verbundenen Versuche wider, Raum und Identität einer spezifischen Gruppe zuzuordnen. Während „Breslau“ unter dem deutschen Kaiserreich und dem NS-Regime eine nationalistische Identität symbolisieren sollte, wurde „Wrocław“ nach 1945 zum Ausdruck polnischer Souveränität erhoben. Die Umbenennung der Stadt und der Jahrhunderthalle in „Hala Ludowa“ verdeutlicht, wie Toponyme zur Konstruktion von Erinnerung und Zugehörigkeit eingesetzt werden. Geographische Namen sind daher nicht nur Bezeichnungen, sondern Ausdruck von Identitätsansprüchen und prägen die Aushandlung kultureller Zugehörigkeiten.

Zur Beantwortung der Forschungsfrage kann angenommen werden, dass die Verwendung von „Wrocław“ impliziert, dass sich mit der Geschichte der Stadt auseinandergesetzt wurde und die heutige polnische Identität respektiert wird. Es zeigt, dass die sprechende Person sich der vielschichtigen Geschichte „Wrocławs“ bewusst ist. Hingegen könnte die Verwendung des deutschen Namens „Breslau“ darauf hinweisen, dass die veraltete deutsche Perspektive unkritisch übernommen wird, ohne die historischen Entwicklungen vor und nach dem Deutschen Kaiserreich und dem Zweiten Weltkrieg zu reflektieren. Diese Namenswahl könnte die Vermutung entstehen lassen, dass die Person sich bisher nicht mit der komplexen und oft schmerzhaften Geschichte der Stadt auseinandergesetzt hat. Nichts desto trotz kann „Breslau“ als ein Exonym verstanden werden, das für einige Menschen lediglich die Aussprache des Stadtnamens vereinfacht oder aus Gewohnheit verwendet wird. Hier ist jedoch kritisch zu hinterfragen, ob nicht andere phonetische Anpassungen des Namens „Wrocławs“ möglich wären, die die Identität des Namens beibehalten.

Aus dem Besuch der Jahrhunderthalle ging jedoch auch hervor, dass die Stadt „Wrocław“ mittlerweile so selbstverständlich polnisch sei, dass der Name „Breslau“, zumindest im Empfinden des Tourguides der Jahrhunderthalle, nicht als Angriff auf die polnische Identität Wrocławs verstanden wird. Die Jahrhunderthalle schien als Ort an sich weniger negativ behaftet zu sein, als zuvor die Auseinandersetzung mit ihrer Symbolik für die deutsche nationalsozialistische Herrschaft in der Vergangenheit nahegelegt hat. Im Gespräch mit dem Tourguide wurde deutlich, dass die gegenwärtigen Bedürfnisse der Bevölkerung Wrocławs, die Jahrhunderthalle als Ort für Konzerte und Events zu nutzen, im Vordergrund stehen. Angenommen werden kann demnach auch, dass die Jahrhunderthalle aufgrund der heutigen Beziehung zwischen polnischen und deutschen Menschen in Wrocław mehr als Symbol für eine lokale Identität der Stadt gesehen werden kann und weniger als Symbol für eine rein polnische oder rein deutsche nationale Identität.

Es ist letztlich weniger bedeutsam, welcher Name für die Bezeichnung der Stadt verwendet wird, sondern vielmehr relevant, ob eine kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte und dem Namen der Stadt stattgefunden hat, die einer Entscheidung in jedem Fall vorausgehen sollte.

Literaturverzeichnis

- Davies, Norman und Moorehouse, Roger (2002): Die Blume Europas. Breslau – Wrocław – Vratislavia. Die Geschichte einer mitteleuropäischen Stadt. München: Droemer.
- Grimm, Frank-Dieter und Mayr, Alois (2005): Geographische Namen – Verwendung von Endonymen und Exonymen. In: Nationalatlas.de. 11, 112-113.
http://archiv.nationalatlas.de/wp-content/art_pdf/Band11_112-113_archiv.pdf (08.12.2024).
- Gudehus, Christian; Eichenberg, Ariane und Welzer, Harald (2010): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler.
- Hala Stulecia (2024): Über die Jahrhunderthalle. <https://halastulecia.pl/de/uber-die-jahrhunderthalle/> (20.08.2024).
- Jordan, Peter (2012): Geographische Namen als Ausdruck menschlicher Raumbindung. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 154, 67-88.
- Kadmon, Naftali (2004): Toponymy and Geopolitics. The Political Use – and Misuse – of Geographical Names. In: The Cartographic Journal 41 (2), 85-87.
- Kipper, Rainer (2002): Der Germanenmythos im Deutschen Kaiserreich. Formen und Funktionen historischer Selbstthematization. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Lagzi, Gábor (2013): Multicultural Past and Present in the Cities of Central Europa. The Cases of Wrocław/Breslau and L'viv/Lemberg/Lwów. In: *Darbai ir dienos* 60, 191-204.
- Mühle, Eduard (2015): Breslau. Geschichte einer europäischen Metropole. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag.
- Olchówka, Anna (2015): Breslau or Wrocław? The identity of the city in regards to the World War II in an autobiographical reflection. In: *Debater a Europa* 13, 79-89.
- Ordyłowski, Marek (2013): 1945/46 – Das erste schwere Nachkriegsjahr in Breslau/Wrocław. Rosa Luxemburg Stiftung. <https://www.rosalux.de/dokumentation/id/14106/1945-46-das-erste-schwere-nachkriegsjahr-in-breslau-wroclow> (20.08.2024).
- Siebeck, Cornelia (2017): Erinnerungsorte, Lieux de Mémoire. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*. <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.784.v1> (10.10.2024).
- Tagesschau (2024): Namensstreit mit Nordmazedonien. Athen zunehmend verärgert über Regierung in Skopje.
<https://www.tagesschau.de/ausland/europa/griechenland-nordmazedonien-100.html> (19.09.2024).
- Van Rahden, Till (1998): Sprechen und Handeln im Breslauer Antisemitismus des Kaiserreichs. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 9 (2), 218-243.
- Walkenhorst, Peter (2007): Nation – Volk – Rasse. Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890-1914. *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

3

(Post-)Sozialistische Stadtentwicklung - Erkundungen am Beispiel Szczepin in Wrocław

Julius Salomon, Chiara Kerber, Swaantje Stute und Christoph Teves

Einleitung und Zielsetzung

Der Begriff „(post-)sozialistische Stadt“ kann vielseitig verstanden werden und ist nicht einheitlich definiert. Gleichzeitig unterliegt er Vorstellungen, die nicht für alle Städte unter dem (ehemaligen) Sozialismus gelten können, denn der Begriff bezieht sich im alltäglichen Diskurs auf urbane Räume im östlichen Europa und nicht auf (Zentral-)Asien oder Südamerika. Demnach ist fraglich, inwiefern die Unterschiede einer „sozialistischen“ Stadt zu beispielsweise einer „westlichen“ Stadt erkennbar sind und eine eigene Kategorie rechtfertigen (Hirt 2013, 29). Die sozialistische Stadt ist deshalb weniger eine marxistische-leninistische Utopie, sondern eher ein Projekt der Moderne (Bohn 2008, 81). Dabei ist es unerlässlich, lokale Besonderheiten zu berücksichtigen. So zeigt sich, dass sich Städte unter ehemals sozialistischen Regimen teilweise deutlich divergent herausbildeten (Malýa et al. 2020, 10). Trotzdem sind länderübergreifende Merkmale und Prozesse auffindbar (Burdack/Rudolph 2001, 262). Sonia Hirt et al. (2016) diskutieren in ihrem konzeptionellen Forum für die sozialistische Stadt die Existenz einer sozialistischen Stadt. Sie kritisieren hier insbesondere die Vereinfachung der urbanen Realitäten (post-)sozialistischer Städte. Vielmehr sei dieses Konzept ein „spatial-temporal Container“ (Hirt et al. 2016, 500) und es stelle sich die Frage, welche Elemente zur Berechtigung einer eigenen Klassifizierung des „Postsozialismus“ oder „der sozialistischen Stadt“ im Städtebau legitimieren, da Phänomene wie Großwohnsiedlungen oder uniforme Architektur nicht ausschließlich auf Städte unter sozialistischen Regierungen zutrafen (Hirt et al. 2016, 498f.). Des Weiteren muss, wie Asta Vonderau (2010, 20) zusätzlich kritisiert, die Voraussetzung der Dominanz des westlichen, kapitalistischen Gesellschaftsmodells kritisch betrachtet werden. Osteuropäische Staaten werden in der Postsozialismusforschung oft noch als „unterentwickelt“ dargestellt, dabei wird als Entwicklungstelos fast immer das „westliche“ Bild gesehen. Hier lässt sich jedoch ein langsamer Wandel erkennen (Hirt et al. 2016, 501; Vonderau 2010, 20).

Auch ist zu beachten, dass Großwohnsiedlungen in Polen diskursiv viel positiver diskutiert werden als beispielsweise in Deutschland oder Frankreich (Brailich et al. 2010). Sie werden „[...] hegemonial als mitten in der Gesellschaft stehend konstituiert, als Teil eines gesellschaftlichen Innen, das allerdings durch die Plage der Eigentumsdelikte und mangelnder öffentlicher Sicherheit bedroht ist.“ (Brailich et al. 2010, 126).

Das Ziel dieses Beitrags besteht darin, einen Überblick über aktuelle Stadtentwicklungstendenzen in (post-)sozialistischen Großwohnsiedlungen zu geben und Herausforderungen sowie Positivmerkmale dieser Quartiere in den Blick zu nehmen. Um dies vor Ort in Wrocław erlebbar zu gestalten, soll durch die Methode des partizipativen Kartierens (Reutz-Hornsteiner et al. 2013) ein „Eintauchen“ in urbane Lebenswelten im Zusammenspiel mit der gebauten Umwelt ermöglicht werden.

(Post-)sozialistische Stadt

Die Verwendung einer eigenen Kategorie der „sozialistischen Stadt“ gegenüber Vorstellungen und Entwicklungsmustern einer „europäischen Stadt“ wird innerhalb der Fachliteratur anhand einer historischen und einer ökologischen Schule begründet (Hirt 2013; Bohn 2008), deren Argumente im Folgenden tabellarisch aufbereitet sind (vgl. Tab. 1).

Tab. 1: Abgrenzung der Kategorie „sozialistische Stadt“ gegenüber Vorstellungen einer „europäischen Stadt“

Historische Schule	Ökologische Schule
<ul style="list-style-type: none"> • Andere sozioökonomische Entwicklung gegenüber „europäischer Stadt“ • Rechtliche und politische Autonomie von Städten schwächer • Unterschiedliche und vielfältige historische Wurzeln und kulturelle Einflüsse • Andere Form von Industrie und Ökonomie führt zu anderer Raumproduktion die ein anderes Stadtbild ergeben • Fast monopolistischer Einfluss des Staats auf urbane Entwicklung mit dem Ziel einer klassenlosen Gesellschaft (Besitz und Kontrolle von Boden, Immobilien, Produktion) 	<ul style="list-style-type: none"> • Industrialisierung in Ost- und Südosteuropa erst nach Zweiten Weltkrieg während sozialistischer Planwirtschaft • Temporärer Unterschied in Modernisierung und Industrialisierung im Vergleich zum Westen • Sozialistische Stadt als Stadt der nachholenden Modernisierung

Quelle: Hirt 2013 sowie Bohn 2008.

Ideologische Vorstellungen einer sozialistischen Stadt

Die theoretischen Leitvorstellungen der Stadt im Sozialismus beziehen sich auf eine Stadt, die als Gegenkonzept zur Stadt als Krisenherd bei Marx und Engels fungieren sollte. Die Stadt sollte durch Auflockerung der Bebauung hygienisch (keine engen Wohnbedingungen, viel Licht, besserer Luftaustausch etc.) sein und das Stadtwachstum begrenzt werden. Gleichzeitig sollten Dörfer mechanisiert werden, um den Stadt-Land-Gegensatz aufzuheben (Bohn 2008, 73). Innerhalb der Stadt sollten in der Idealvorstellung gleichwertige Lebensverhältnisse erzielt werden (Burdack/Rudolph 2001, 262). Der Städtebau im Stalinismus geschah unter den Leitvorstellungen von Klassizismus, Monumentalismus und Symmetrie, welche die Unterordnung des Individuums unter die Führung der Zentralpartei versinnbildlichen sollten (Bohn 2008, 81) und auf eine kompakte Stadt als Gesamtkunstwerk abzielten (ebd., 83f.). Nach dem Ende des Stalinismus wandelten sich diese Leitvorstellung in Richtung Funktionalismus. Der technische Fortschritt sollte eine Egalisierung und Homogenisierung der Stadt ermöglichen (ebd., 81). Die Stadt wurde als Fabrikationsstätte verstanden, wobei der Industrie und der Produktion eine der wichtigsten Funktionen der Stadt beigemessen wurden. Planungen und städtebauliche Vorstellungen orientieren sich daran, dass vorgenommene Maßnahmen der industriellen Produktion dienen sollen. Unter dem Begriff der Fabrikationsstätte wurde nicht nur der Standort der Fabrik verstanden, der den Wohnort der Mitarbeiter*innen nicht umfasste. Vielmehr wurde Wohnen und Leben als Teil des

Produktionsprozesses angesehen, der an die Produktion angepasst sein sollte. Dabei sollte die Arbeiterschaft gleichmäßig über das Land verteilt sein, weshalb starke Regulierungen der Binnenwanderung mit dem Versuch der Bindung der Menschen an den Wohnort praktiziert wurden (ebd., 83f.). Der Bausektor unterlag einer Standardisierung, bei der industrielle Methoden Verwendung finden. Baukosten sollen dadurch reduziert und der Wohnungsbau beschleunigt werden (Tomaszewicz/Majczyk 2023, 37). Ein Vergleich der ideologischen Vorstellung mit der Lebensrealität ergibt jedoch, dass der Bevölkerungsdruck auf urbane Zentren nicht kontrolliert und der Mangel an Wohnraum nicht behoben werden konnte (Bohn 2008, 84). Damit war das Leben in Großstädten ein Privileg, da dort höhere Einkommen erzielt werden konnten und ein besseres Warenangebot und Gesundheitswesen sowie mehr Bildungseinrichtungen und bessere Freizeitmöglichkeiten vorzufinden waren (ebd., 82f.). Das Ideal gleichwertiger Lebensverhältnisse innerhalb der Städte kollidierte mit einer Segregation aufgrund eines differenzierten Systems gesellschaftlicher Privilegien und Diskriminierungen, das sich in der Zuweisung von Wohnraum widerspiegelte und auf Klientelismus beruhte (Burdack/Rudolph 2001, 263).

Merkmale der Stadt im Sozialismus

Die städtebaulichen, funktionalen und sozialräumlichen Strukturen der realen Stadt im Sozialismus sind nicht unbedingt das, was sich von Seiten der Planung erhofft wurde. Das Ergebnis ist eher ein Resultat nicht-intendierter Planungsfolgen der zentralen Planung. Die Stadt als System ist auch unter sozialistischen Bedingungen sozial und ökonomisch zu komplex, um alle Prozesse normativ planen und steuern zu können (Burdack/Rudolph 2001, 262). Deswegen führte die Umsetzung von Idealen durch die Politik nicht unbedingt zur Erfüllung der Vorstellungen, die an eine Stadt im Sozialismus gerichtet wurden. Das zentrale Merkmal der Stadt im Sozialismus besteht darin, dass es Städte in einer industrialisierten Gesellschaft sind, bzw. waren, die den Privatbesitz von Produktionsmitteln abgeschafft haben. Weitere Merkmale sind nachfolgend aufgelistet:

- Ein verstaatlichter und dem privaten Verfügungsrecht entzogener Grund und Boden, d.h. Lagerrenten oder Bodenpreise spielten keine Rolle bei der Nutzungsdifferenzierung (ebd.).
- Ein Ausbau der Schwerindustrie aus ideologischen und ökonomischen Gründen, d.h. es entstanden großflächige, neue Industrieareale mit überdimensionierten Betriebsflächen (ebd.), die einen viel größeren Teil der Stadtfläche als in kapitalistischen Städten bedeckten.²
- Dauerhaft niedrige Investitionen in nichtproduktive Bereiche, wodurch der tertiäre Sektor insbesondere im konsumorientierten Bereich unterentwickelt und unterrepräsentiert war (Burdack/Rudolph 2001, 262) und zugleich Gewerbeflächen einen unterproportionalen Anteil der Stadtfläche einnahmen, da die Unterproduktion zu einem niedrigeren Bedarf an Verkaufsfläche führte (ebd., 35f.).
- Die Aufhebung der Segregation der Stadtbevölkerung und die Standardisierung des Wohnungsbaus sowie die staatliche Regulierung des Wohnungsmarktes, einschließlich Finanzierung, Erstellung, Zuteilung, Verwaltung und Instandhaltung von Wohnraum. Hierfür entstanden mehrgeschossige Großwohnsiedlungen in Außenbezirken (Burdack/Rudolph 2001,

² So beträgt der Industrieflächenanteil in Krakau 28 % gegenüber 5 % in Paris oder London (Hirt 2013, 35f.).

262). Die Bauweise erfolgte zumeist mit identischen Einheiten (Bohn 2008, 81f.) und standardisiert. Großwohnsiedlungen sollten den Vorrang des öffentlichen Interesses über das private Interesse verkörpern (Hirt 2013, 31f.). Dabei sind Großwohnsiedlungen als eine der zentralen Säulen des Sozialismus zu verstehen, da, unter Berufung auf Engels, die Wohnungsfrage ein Baustein zur „Überwindung des Kapitalismus“ darstellte (Kaminska 2022, 70). So wurde standardisierter Wohnungsbau als „Sozialtechnik“ (Kaminska 2022, 71) verstanden, die den „neuen, sozialistischen Menschen in seiner Entwicklung zum Kommunismus zu fördern habe“ (Kaminska 2022, 71). Hier zeigt sich Architektur als Kontrollform über das Individuum, welche in hohem Maße ideologisiert ist.

- Ebenfalls sollten monumentale Projekte den Vorteil des Handelns der öffentlichen Hand zeigen. Das galt für Regierungsgebäude und große zeremonielle Flächen, aber auch für üppige öffentliche Parkanlagen und Grünorte (Hirt 2013, 31f.). Städte wurden durch gradlinige Verkehrsachsen und markante Hochhäuser strukturiert. Ebenfalls waren monumentale Verwaltungs- und Regierungsgebäude im Zentrum vorgesehen (Bohn 2008, 81f.). Letzteres traf jedoch bei weitem nicht für alle Städte unter sozialistischer Regierung zu (Hirt et al. 2016, 501).
- Ein flächenhaftes Wachstum erfolgte in der Stadtperipherie. Es gab keine Ausbreitung eines Einfamilienhausgürtels wie in kapitalistischen Städten (Burdack/Rudolph 2001, 262).
- Das Stadtbild wies eine klare Außenkante durch Türme großer Wohnkomplexe auf. Die Stadt war mit einer hohen Einwohnerdichte kompakt aufgebaut. Großwohnsiedlungen beinhalteten große Teile der Stadtbevölkerung³ (Hirt 2013, 30f.).
- Großwohnsiedlungen wurden mit einer Grundversorgung ausgestattet, z. B. Schulen und Krankenhäusern (Burdack/Rudolph 2001, 262) → ähnlich eines „Mikrorayons“ in der UdSSR (Teckenberg 1982).
- Die urbane Ästhetik beinhaltete neben der weniger dicht aneinander liegenden Bebauung Grauheit und Langeweile. In der Landnutzung gab es weniger Abwechslung und weniger gewerbliche Gebäude mit Werbungen. Farbe, visuelle Vielfalt und unterschiedliche architektonische Formen waren seltener. Auf den stalinistischen Neo-Klassizismus folgte ein einfacher Modernismus, insbesondere in Großwohnsiedlungen, der durch Standardisierung ein uniformes Bild ergab (ebd., 35f.). Neben der baulichen Gestaltung fand sich auch in den Straßenszenen ein Unterschied zur kapitalistischen Stadt, da keine Straßenverkäufer*innen, Obdachlose, Musiker*innen oder Protestierende anzutreffen waren.

Aspekte und Veränderungen nach 1989

Das sozialistische System Polens endete im Jahr 1989, wonach im Folgenden die Effekte und Erscheinungen nach diesem Jahr thematisiert werden. Hierbei lohnt sich auch ein Blick über den polnischen Tellerrand, da räumliche Strukturen in Städten unter ehemals sozialistischen Regierungen durchaus divergieren (Malýa et al. 2020, 10). Der Zerfall der zentral gesteuerten Regulation der Wirtschaft und Gesellschaft führte zu einer stärkeren Bedeutung von Städten als Orte unter globalem Einfluss, die vorher nur eine Funktion als Zentrum eines isolierten Umlandes hatten. Städte wurden somit zu nationalen und regionalen „Gateways“ (Burdack/Rudolph 2001,

³ beispielsweise 77% in Bratislava (Hirt 2013, 30f.)

261). Es vollzog sich ein enormer Strukturwandel in sozialistisch geprägten Städten, wobei jedoch neben Niedergang auch Wachstumsprozesse zu beobachten sind. Neben dem Zerfall der zentralistisch organisierten Großbetriebe und Institutionen sowie der realen Deindustrialisierung, findet sich ein schnelles Anwachsen kleinerer, zum Teil informeller Betriebe des tertiären Sektors. Parallel zur westlichen Stadtentwicklung zeigte sich ein dramatischer Rückgang der Industriebeschäftigung, der im Vergleich zum Westen als Zeitraffer abläuft. Es wurde die Deindustrialisierung westlicher Städte im Eiltempo erfahren (Burdack/Rudolph 2001, 269).

Baustruktur & Architektur

Sozialistische Großwohnsiedlungen wiesen Einrichtungen des täglichen Bedarfs (Schule, Kindergärten, Krankenhäuser) auf und stellten den Lebensmittelpunkt vieler Menschen im Sozialismus dar (Hirt 2013, 30). In der sowjetischen Architektur und im dortigen Städtebau wurde anfangs noch der Begriff und die konzeptionelle Umsetzung eines sogenannten „Mikrorayon“ geprägt, welches eine künstliche Nachbarschaft initiierte, in welcher alltägliche Infrastruktureinrichtungen und die sozialen Bezüge des Alltags beherbergt werden sollten. Diese Konzeption wurde jedoch früh kritisiert und auch gekippt, trotzdem bestand die gebaute Umwelt des Mikrorayons nun schon (Teckenberg 1982, 213). Dieses Leitbild extern initiiierter Nachbarschaften wurde in einigen sozialistischen Staaten zum Vorbild genommen und es wurden (wenn auch abgewandelt) in sich funktionierende Großwohnquartiere „auf Masse“ gebaut, d.h. meist in einem vorproduzierten System – billig und schnell, ohne jegliche Individualisierung (Hirt 2013, 31). Im Zuge des Postsozialismus zeigten sich hier jedoch schnell die Probleme, die dies mit sich führte: die alte Baustruktur wies in den 1990er Jahren aufgrund minderwertiger Baustoffe zusehends Verfallserscheinungen auf, zugleich war aufgrund der wirtschaftlichen Transformationskrise kaum Geld für Sanierungen und Modernisierungen vorhanden (Nedučín/Krkliješ 2017, 353). Schlussendlich führte dies zu Fortzug und Leerstand, was ebenso wenig förderlich für die bauliche Substanz der Wohneinheiten war (Szelenyi 1996, 314). Zudem führten die Privatisierungen aufgrund neuer, neoliberaler Marktstrukturen zu einer Privatisierung des Baulandes und der Baublöcke. Dies äußerte sich in der Bebauung von Baulücken oder dem Rückbau der großen öffentlichen Plätze, welche im Sozialismus geschaffen wurden (Hirt 2013, 31-32). Neue Gebäudetypen sind hinzugekommen, so dass die Städte ihre Uniformität und Ordnung verloren haben (Hirt 2013, 37). Die neue Bauweise war bunter, hatte helle Fassaden, Anbauten, individuelle Balkone und helle Logos (Hirt 2006, 479). Sie brachen demnach komplett mit den Bildern der „sozialistischen Stadt“. Jedoch fehlt dem Postsozialismus ein kohärenter Stil, weshalb ein Pluralismus von Stilen vorherrscht, mit Affinität für eine amerikanische Bauweise (Hirt 2006, 480). Büro-, Gewerbe- und Wohnbebauung sind meist in der Peripherie der Städte entstanden (Hirt 2013, 30f.).

Zudem lassen sich zwei weitere wichtige Tendenzen aus der Literatur ableiten: Zum einen wird eine zunehmende „Sakralisierung“ festgestellt. Gerade nach 1989 gab es einen regelrechten Boom im Neubau christlicher Gotteshäuser (Szafránska 2014, 88). Hier ist auffällig, dass diese in großem Stil in den Baulücken der Großwohnsiedlungen entstanden (Szafránska 2014, 88). Eine weitere Entwicklungstendenz ist der Abbau des öffentlichen Personennahverkehrs. War dieser im Sozialismus noch sehr dicht und divers ausgebaut, wurden die Instandhaltung und der Neubau / Ausbau in der Breite abgebaut (Tuvikene et al. 2019, 580).

Konsum

Lässt sich für die Zeit des Sozialismus noch ein stark eingeschränkter und regulierter Konsum attestieren, änderte sich dies im Postsozialismus deutlich. Die Stadt wurde regelrecht kommerzialisiert. Dies hing vor allem mit einem Konsumboom in den 1990er Jahren zusammen (Vonderau 2010, 85), wobei der tertiäre Sektor trotz der „transformational crisis“ wuchs (Szelenyi 1996). In den vormals grauen Wohnhäusern entstanden bunte Mini-Geschäfte mit Leuchtreklamen, die alles verkaufen, was vorher nicht erreichbar war (Hirt 2013, 33). Städte wurden „geflutet“ mit ausländischen Gütern, nicht zuletzt, weil Beschränkungen aufgehoben wurden. Eine breite Palette neuer Konsumangebote, von Tattoostudios bis hin zu irischen Pubs oder italienischen Restaurants, „[...] erupted like a genie from a bottle“ (Hirt 2013, 33). Es entstanden Bankfilialen, private Arztpraxen, Supermarktketten (z. B. Tesco, Biedronka oder Lidl) und Shopping-Mall, die Restaurantketten (Cafés, Bars, Restaurants) und andere Freizeiteinrichtungen (Fitnessstudios, Tanzschulen) beherbergten (Szafrńska 2014, 87f.), was sie zu einem zentralen Ort der Freizeitgestaltung in der postsozialistischen Zeit machte. Der Boom konsolidierte sich Anfang der 2000er Jahre, sodass in einigen Städten sogar ein Rückgang der Läden festgestellt wurde (Hirt 2006, 477). Viele neu errichtete kommerzielle Einrichtungen, waren jedoch für weite Teile der Bevölkerung aufgrund hoher Einkaufspreise, einer Erreichbarkeit nur mit dem Auto oder aufgrund von Zäunen und Zutrittsverboten nicht erreichbar (Hirt 2013, 34f.). Demnach gab es, anders als in Westeuropa, in den Malls „[...] viele flanierende Familien, Menschengruppen und Einzelpersonen zu beobachten, die ihre Freizeit mit Schaufensterbummeln, Träumen und dem Schmieden von Konsumplänen verbringen – und nicht mit Kaufhandlungen.“ (Vonderau 2010, 84). Die steigende Kommerzialisierung hatte auch räumliche Auswirkungen auf die Stadtstruktur: Die funktionale Trennung wurde aufgehoben, die Innenstädte wurden kommerzialisiert und entwickelten sich zu „Central Business Districts“ (Hirt 2013, 33; Nedučin/Krklješ 2017, 351; Szafrńska 2014, 88). Zudem können Bedürfnisse des Konsums, die über den Grundbedarf hinausgehen, nun auch direkt im Quartier befriedigt werden, was zu einer Unabhängigkeit der Großwohnsiedlungen vom City Center führte (Szafrńska 2014, 88).

Bevölkerungsstruktur

Gerade in den Großwohnsiedlungen lässt sich ein deutlicher Wandel der Bevölkerungsstruktur nachvollziehen: in der Zeit des Sozialismus lebte hauptsächlich die Mittelklasse in den Großwohnsiedlungen (Węclawowicz 2016, 70). Diese Gruppe wanderte in die ehemaligen Zentren ab, während die dort lebende „Elite“ in die Vororte / suburbanen Räume zog. Die untere Mittelklasse und die „Arbeiterklasse“ bleiben in den Wohnungen der Großwohnsiedlungen „zurück“ (Nedučin/Krklješ 2017, 353f.). Hierbei sind es vor allem auch jene Senior*innen, welche damals Erstbezieher*innen waren (Gronostajska/Wielgus 2016, 262f.). Jedoch lässt sich auch hier ein neuerer Trend feststellen: In einigen polnischen Städten, beispielsweise Lodz, gibt es eine Verschiebung der Altersstruktur. So ziehen durch den „Wegfall“ der Großelterngeneration die Enkelgenerationen in die Großwohnsiedlung. Jene sind weitaus kreditwürdiger und kaufkräftiger bei niedrigen Quadratmeterpreisen der Wohnungen (Szafrńska 2014, 86). Hier könnte es in Zukunft zu Gentrifizierungsprozessen und Sanierungen kommen. Generell lässt sich heute schon im postsozialistischen Polen auch Gentrifizierung nachweisen, jedoch (noch) milde. Dabei dominieren vor

allem vor allem Pioneer- und Neubau-Gentrification, mit Fokus auf Neubau in den Randgebieten (Jakobczyk-Gryszkiewicz et al. 2017, 162).

Grüne Stadt & Freiräume

Einer der auffälligsten postsozialistischen Prozesse der urbanen Restrukturierungen ist der Zerfall üppiger öffentlicher Plätze und deren Nachnutzung für private kommerzielle Zwecke. Grünräume nehmen zugunsten von (mehrspurigen) Straßen, Privatgebäuden oder Gewerbe ab. Für Wrocław stellten Jurkowski et al. (2024) fest, dass nach dem Fall des Sozialismus die Grünflächen in den meisten Stadtteilen geschrumpft sind, parallel aber die Zahl der entwickelten Flächen stieg (Jurkowski et al. 2024, 8). Jedoch lassen sich in vielen postsozialistischen Städten auch Tendenzen nachweisen, in welchen aus „ungenutztem“ Land schnell neue Parks, Erholungsflächen und Begegnungsräume wurden (Szafrńska 2014, 88). Am Beispiel Moskau ließ sich aber feststellen, dass die neu entwickelten Grünflächen und Parks hauptsächlich die Mittelklasse und „Hipster“ ansprechen, was ein starker Bruch mit dem hohen Grad an Öffentlichkeit und Zugänglichkeit des Grundes im Sozialismus darstellte (Tuvikene et al. 2019, 579). Neben den neuen Wohngebäuden sind eben auch Parkanlagen und öffentliche Räume eingezäunt (Hirt 2006, 476). Dabei ist die Art der Umzäunung wichtig: Auch im Sozialismus gab es Einzäunungen, jedoch keine hohen, massiv-undurchsichtigen (Hirt 2006, 476).

Stadtteil Szczepin

Der Stadtteil Szczepin befindet sich westlich der Altstadt von Wrocław und wird durch den „Jana Pawła II Square“ von der Altstadt getrennt. Der Stadtteil besteht zu 90 % aus Wohnbauten aus industriell vorgefertigten Betonplatten. Szczepin geht historisch auf ein mittelalterliches Fischerdorf zurück, das später im 18. Jahrhundert als „polnische Vorstadt“ bezeichnet wurde. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde Szczepin in die Stadt Breslau (bzw. Wrocław) eingegliedert, seine Entwicklung gewann jedoch erst Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Industrialisierung an Fahrt (Podolska/Dul 2016, 84; Sobolewski/Czajka 2022, 120). Es entstanden mehrstöckige Mietskasernen für Arbeiter*innen, was insgesamt zu einem Bevölkerungswachstum führte.

Szczepin wurde während des Zweiten Weltkriegs stark beschädigt (Sobolewski/Czajka 2022, 121). Nach dem Krieg begannen 1949 die Abrissarbeiten beschädigter Gebäude. Bis zum Jahr 1960 wurde der Stadtteil für eine zukünftige Wohnbebauung aufgeräumt und vorbereitet. Da der Wiederaufbau zunächst im südlichen Teil der Stadt priorisiert wurde, blieb Szczepin lange Zeit von un bebauten Flächen geprägt (Sobolewski/Czajka 2022, 122).

Durch eine steigende Zahl von Einwohner*innen erhöhte sich der Wohnungsbedarf, was schließlich zur Entstehung der Wohnsiedlung „Wrocław-Zachód“ (Wrocław-West) führte, die aus vorgefertigten Wohnblöcken bestand. Diese Bauten unterschieden sich in ihrer Höhe: sie reichten von fünfstöckigen, über neun- bis hin zu elfstöckigen Gebäuden. In den 1960er und 1970er Jahren entstand eine weitere Wohnsiedlung „Zachód II“ mit Gebäuden in ähnlicher Geschosshöhe, die Wohnraum für etwa 25.000 Menschen bereitstellte. Mit Hilfe eines örtlichen Vorfertigungssystems konnten Bauzeit und Kosten reduziert werden. Die Wohnblöcke bildeten aufgrund ihrer Gestalt

geschlossene Innenhöfe, die als Erholungs- und Spielfläche dienen sollten (Sobolewski/Czajka 2022, 122f.; Tomaszewicz/Majczyk 2023, 42ff.).

In der Studie von Gronostajska und Wielgus (2016) wird das Gebiet „Szczepin Nord“, welches Bestandteil der Siedlung „Zachód II“ ist, hinsichtlich seiner baulichen und sozialen Eigenschaften und Potenzial untersucht. Ein Augenmerk wird dabei auf die ältere Bevölkerung und ihre Ansprüche gelegt (Sobolewski/Czajka 2022, 123; Gronostajska/Wielgus 2016, 263). Das Untersuchungsgebiet „Szczepin Nord“ bietet Wohnraum für etwa 3.000 Bewohner*innen. Es stellt moderne öffentliche Einrichtungen wie zum Beispiel eine Schule zur Verfügung. Im östlichen Teil des Gebiets befindet sich eine römisch-katholische, vom Architekten Witold Molicki entworfene, pyramidenförmige Kirche, deren Errichtung von 1978 bis 1991 dauerte (Sobolewski/Czajka 2022, 125; Gronostajska/Wielgus 2016, 266). Parkplätze sind im gesamten Quartier komplett überlastet, was zu einem illegalen Parken von Fahrzeugen auf Gehwegen und Rasenflächen führt (Gronostajska/Wielgus 2016, 265ff.). Die Grün- und Erholungsflächen werden in der Regel von den Bewohner*innen sehr geschätzt, dennoch wird eine unzureichende Pflege bemängelt. Die zentrumsnahe Lage der Siedlung wird als eine ihrer größten Stärken angesehen. Nach 2006 wurde in der Siedlung der Zuzug einer beträchtlichen Anzahl junger Menschen verzeichnet, die sich Wohnungen auf der Anlage kauften, was durch ein Finanzprogramm mit attraktiven Hypothekendarlehen begünstigt wurde (Gronostajska/Wielgus 2016, 269ff.).

Trotz des Zuzugs jüngerer Erwachsener in den letzten Jahren ist der Anteil der älteren Bewohner*innen im Gebiet beträchtlich⁴ (Gronostajska/Wielgus 2016, 269). In Polen sind Alten- und Pflegeheime häufig durch schlechte Lebensbedingungen gekennzeichnet oder schlichtweg zu teuer, was dazu beiträgt, dass viele ältere Menschen in ihren Wohnungen wohnen bleiben (Sobolewski/Czajka 2022, 123, 126; Gronostajska/Wielgus 2016, 262f). In den 1970er und 1980er Jahren zogen hauptsächlich junge Familien in die Siedlungen. Mit dem Auszug der erwachsenen Kinder blieb schließlich eine alternde Bevölkerung zurück, ohne dass die Umgebung eine altersgerechte Umgestaltung erfuhr. Trotz der freundlichen Gestaltung und ausreichend vorhandenen Erholungsflächen ist in dem Untersuchungsgebiet nicht ausreichend Barrierefreiheit gewährleistet. Auch das Fehlen von Aufzügen in den fünfgeschossigen Gebäuden ist auffällig, ebenso stellen die unzureichenden Fuß- und Fahrradwege einen Mangel dar (Gronostajska/Wielgus 2016, 265ff.). Mit dem zunehmenden Alter der Bewohner*innen im Quartier geht auch eine Änderung ihrer Bedürfnisse einher. Ein verstärktes Interesse älterer Personen an der Nutzung der Erholungsflächen zeigt unter anderem die Relevanz einer ausreichenden Grünpflege auf, die die Aufenthaltsqualität steigern kann (Gronostajska/Wielgus 2016, 268). Auch ein barrierefreier Zugang zu Orten, an denen Dienstleistungen angeboten werden, ist wichtig, welcher jedoch nicht ausreichend im Untersuchungsgebiet „Szczepin Nord“ gewährleistet ist. Da nicht alle Räume erreichbar sind, weil diese zum Teil nur über Treppen zugänglich sind, können Personen mit körperlichen Einschränkungen oder ältere Menschen nicht alle Dienstleistungsangebote nutzen (Gronostajska/Wielgus 2016, 268). Eine ähnliche Situation zeigt sich bei den Hauseingängen sowie Wohnungen, die aufgrund fehlender Treppengeländer sowie Rampen nicht alters- und behindertengerecht sind. Die Studie von Gronostajska und Wielgus (2016) zeigt auf, dass die Bedürfnisse der alternden Bevölkerung unzureichend erfüllt werden. Positiv werden wiederum

⁴ Etwa 40% der Bewohner*innen sind heute über 60 Jahre alt (Gronostajska/Wielgus 2016, 269).

Angebote wie die Nutzung des Schul-Schwimmbads oder der Social Club auf der Anlage wahrgenommen, die von der älteren Bevölkerung genutzt werden können (Gronostajska/Wielgus 2016, 268ff.).

Allgemein wird die Siedlung „Zachód II“ gegenwärtig als attraktiver Stadtteil wahrgenommen. Neben der Nähe zum Zentrum Wroclaws verfügt sie über eine gute Verkehrsanbindung, Dienstleistungs- und Grün- und Erholungsangebote. Dennoch wird laut den Autor*innen Sobolewski und Czajka (2022) die 50-jährige Siedlung als wenig zeitgemäß angesehen, was die heutigen Aspekte und Ansprüche einer „Stadt für alle“ betrifft und bietet dringenden Umgestaltungsbedarf hinsichtlich der barrierefreien Zugänglichkeit (Sobolewski/Czajka 2022, 126; Gronostajska/Weilgus 2016, 267).

Begehung vor Ort

Stadtteilspaziergang

Die Begehung des Stadtteils Wrocław-Szczepin beginnt mit einem gemeinsamen Stadtteilspaziergang mit Fokus auf Aspekte der (post-)sozialistischen Stadt und Überformungen. Dies kann einen Einblick in die postsozialistische Stadtentwicklung geben und ein Verständnis der lokalen Dynamiken ermöglichen. Das „Eintauchen“ in die „postsozialistische Gesellschaft“ vor Ort geht über reine Datenerhebung hinaus; es vermittelt ein Gefühl für die Atmosphäre, die sozialen Interaktionen und die alltäglichen Realitäten der Bewohner*innen. Die für diese Aspekte beispielhaften Stationen sind folgende:

Nahversorgungszentrum: Das Nahversorgungszentrum im Norden des Stadtteils ist ein plakatives Beispiel für eine Überformung nach dem Sozialismus. Während im Sozialismus der Nahverkehr (hier auch weiterhin erkennbar) einen höheren Stellenwert hatte, wurde anschließend ein größerer Fokus auf individuelle Verkehrsmittel gelegt. Außerdem änderten sich die Besitzverhältnisse nach 1989: Boden wurde privatisiert und Baulücken erschlossen. Die großen Ketten „Kaufland“ und „Obi“ sind außerdem Beispiele für eine veränderte Konsumkultur und eine grundsätzliche Kommerzialisierung, da überschwänglicher Konsum im Sozialismus kaum möglich war.

Zachod I und II: Die Wohnsiedlung „Wrocław-Zachód“, entworfen vom Architekten Witold Moliccki, entstand in den 1960er und 1970er Jahren auf großen leeren Flächen neben Industrieanlagen (Sobolewski/Czajka 2022, 122). Das Konzept sah freistehende vorgefertigte Wohnblöcke vor, die in Kammstruktur und variierender Höhe (5 bis 11 Stockwerke) errichtet wurden. Die Siedlung, geplant für etwa 25.000 Bewohner, integrierte einige erhaltene Vorkriegs-Mietskasernen. Dabei sollte auf eine moderne, metropolähnliche Atmosphäre abgezielt werden, wobei die Großplattenbauten durch Fassadenelemente und Balkone aufgelockert wurden. Hochhäuser entlang der Hauptstraßen dienten als Lärmschutz, während niedrigere Gebäude in ruhigeren Bereichen errichtet wurden. Nach 1970 entstanden drei 16-stöckige Wohnblocks als Teil eines nie realisierten größeren Einkaufszentrums. Die Wohnblöcke bildeten geschlossene Innenhöfe für Begrünung, Erholung und Spielplätze. Zusätzlich wurden Dienstleistungs-, Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen integriert. Grünflächen spielten im Sozialismus eine wichtige Rolle für Naherholung und den „gesunden“ Menschen. Nach 1989 zeigten sich Tendenzen zu exklusiveren, eingezäunten Räumen – symbolisch für das Entstehen „neuer“ westlicher Nachbarschaften (Sobolewski/Czajka 2022, 123).

Abb. 1: Blick auf die Hochhäuser in Zachod



Quelle: Eigene Aufnahme.

Kościół pw. Chrystusa Króla: Die Kościół pw. Chrystusa Króla (Christkönigkirche) ist ein christlicher Sakralbau, der zwischen 1978 und 1991 errichtet wurde. Auch entworfen vom Architekten Witold Molicki, ersetzt sie die im Krieg zerstörte St. Nikolaus-Kirche. Das pyramidenförmige Gebäude besteht aus vier gleich großen Teilen unterschiedlicher Höhe und gilt als Prestigeprojekt Molickis, dessen architektonische Handschrift den gesamten Stadtteil prägt (Sobolewski/Czajka 2022, 124f.; Gronostajska/Wielgus 2016, 266). Bemerkenswert ist, dass ein solcher Sakralbau im sozialistischen Polen realisiert wurde – ein scheinbares Zeichen für das teilweise geduldete Arrangement zwischen Staat und Kirche. Die Errichtung dieser Kirche kann als Vorläufer der großflächigen Sakralisierung gesehen werden, die nach 1989 einsetzte und vor allem die Baulücken in Großwohnsiedlungen füllte (Szafrńska 2014, 88).

Skulptur „Zug in den Himmel“: Die Kunstinstallation von Andrzej Jarodzki, die im Oktober 2010 auf dem Strzegomski-Platz errichtet wurde, stellt eine ehemalige Reichsbahnlokomotive dar, die scheinbar in den Himmel stürzt. Die knapp 23 Meter lange Lok, ursprünglich 1944 als eine von Tausenden „Kriegsloks“ in Berlin gebaut, steht nun unmittelbar neben einem ehemaligen Bunker, der heute als Museum für Zeitgenössische Kunst genutzt wird (VisitWroclaw 2018). Das Kunstwerk symbolisiert das „Erfüllen der Träume und Wünsche sowie [das] Überschreiten des Unmöglichen“ (VisitWroclaw 2018) und kann als Bruch mit der sozialistischen Vergangenheit interpretiert werden. Diese Installation ist ein Beispiel für Kunst im öffentlichen Raum und zeigt,

wie historische Objekte in neue Kontexte gesetzt werden können, um gesellschaftliche Veränderungen zu präsentieren.

Dolmed: Das Medizinische Zentrum / Poliklinik, errichtet zwischen 1974 und 1977, gilt als eines der herausragendsten Beispiele des polnischen Nachkriegsmodernismus. Die Einrichtung zeichnet sich durch ihre architektonische Einfachheit, klare Formensprache, ausgewogene Proportionen und Eleganz aus, sowohl in der Fassadengestaltung als auch im Innenbereich (Sobolewski/Czajka 2022, 125). Für die damalige Zeit war das Zentrum äußerst fortschrittlich, unter anderem durch den Einsatz von Computertechnologie. Bemerkenswert ist der Ansatz, eine Gesundheitseinrichtung zu schaffen, die nicht an ein typisches Krankenhaus erinnert – daher die ungewöhnliche Gestaltung und sorgfältige Ausführung: „The facility was to serve primarily healthy people, so the designers wanted to avoid associations with a hospital facility – hence not only the unusual shape, but also the careful finishing“ (Sobolewski/Czajka 2022, 125). In der Umgebung des Dolmed entstanden in den 2000er Jahren zahlreiche neue Gebäude, die mit ihrer bunten, individuellen Gestaltung, hellen Fassaden und Logos einen deutlichen Kontrast zur sozialistischen Uniformität und Standardisierung bilden und somit mit dem Bild der „sozialistischen Stadt“ brechen (Hirt 2006, 479).

Partizipatives Kartieren

Das anschließende Kartieren des Stadtteils in Kleingruppen erfolgte anhand vorgegebener Attribute und kann die Wahrnehmung für die spezifischen Merkmale und Strukturen des Viertels hinsichtlich des Forschungsinteresses schärfen. Partizipatives Kartieren versteht Karten und die Kartierungspraxis als effektive Werkzeuge, um räumliches Wissen nicht nur zu visualisieren, sondern auch neue Wege der Wissensproduktion und Kommunikation zu erschließen. Diese Methode verbindet Ansätze der partizipativen Sozialforschung mit Kartographie, wobei der Fokus auf der gemeinschaftlichen Erstellung von Karten liegt. Karten dienen nicht nur der Abbildung von Phänomenen, sondern helfen, diese in ihrer räumlichen Dimension zu begreifen, insbesondere bei thematischen Karten, die für geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Arbeiten von Bedeutung sind. Der Prozess des kollektiven Kartierens fördert die Diskussion und die Entwicklung kartographischer Signaturen, was zu neuen Erzählungen über Orte und Gemeinschaften führt, wie etwa im Kontext von Landkonflikten und der Bergbauindustrie, die indigene Gruppen betreffen (Bittner/Michel 2020).

Für die Kartierung kommen Overhead-Folien und -Stifte zum Einsatz – Materialien, die im modernen Lehrbetrieb weitgehend durch digitale Technologien ersetzt wurden. Diese Umnutzung obsoletter Lehrmittel erweist sich für die Feldarbeit als besonders vorteilhaft. Die Transparenz der Folien ermöglicht ein einfaches Übereinanderlegen verschiedener Kartierebenen, was eine unmittelbare visuelle Analyse von Überschneidungen und Mustern erlaubt. Zudem verleiht diese Methode den ausgedienten Materialien eine neue Zweckbestimmung, was nicht nur ressourcenschonend ist.

Die analoge Vorgehensweise fördert zudem eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsgebiet und seinen räumlichen Strukturen, da sie eine langsamere, bedachte Erfassung und Dokumentation erfordert als digitale Methoden. Dabei wurden verschiedene Kodierungen vorgegeben, welche die Studierenden in unterschiedlichsten Farben und Signaturen (welche

ebenfalls vorgegeben waren) auf die Folie brachten (Bebauungsstruktur und Verkehrsinfrastruktur = schwarz; Freiraumstruktur = grün; Überformungen/Brüche = rot; Begegnungsorte, altersspezifische Ausstattung = blau; Kunst und Kultur = Kreis; weitere Auffälligkeiten = andere Symbole). Ziel war hierbei nicht, in der vorgegebenen Zeit alles zu notieren. Vielmehr zeigt auch hier die Wahl der Kodierungen die subjektive Auswahl (+ Schwerpunktsetzung) der Beobachtungen im Viertel. Orientierung gab ein Projekt von Birgit Reutz-Hornsteiner und anderen, die einen Stadtteil in Österreich auf ähnliche Weise von Schüler*innen kartiert ließen. Dabei wurden ebenfalls Kategorien vorgegeben und die Jugendlichen wurden in unterschiedliche Teile des Betrachtungsraumes geschickt. Die Ergebnisse wurden zusammengefügt und im Plenum diskutiert (Reutz-Hornsteiner et al. 2013, 227-229).

Die gewählte Methode erlaubt es, die städtebaulichen Besonderheiten, die infrastrukturellen Gegebenheiten, die Einzelhandelsstruktur sowie mögliche Überformungen detailliert zu erfassen und zu analysieren. Diese Erfahrung des Stadtteils kann die Daten um qualitative Erkenntnisse ergänzen und ermöglicht ein ganzheitliches Verständnis der Transformationsprozesse, die Szczepin geprägt haben.

Abb.2.: Ergebnisse der Kartierung



Quelle: Eigene Aufnahmen.

Fazit und Schlussfolgerungen

Es stellt sich die Frage, ob das Ziel, die Studierenden für postsozialistische Stadtentwicklung zu sensibilisieren, erreicht wurde. Hierbei gilt es, eine Rückbindung an die eingangs formulierte Vorbemerkung zu vollziehen. So wurde durch die Methodik bei vielen Studierenden der sozio-räumliche Container der „postsozialistischen Stadt“ aufgebrochen. Viele sprachen im Plenum Parallelen zur bekannten „westlichen“ Stadt an und brachen somit das Denken in starren Katego-

rien auf. Auch wurde mit der diskursiven Vorstellung gebrochen, Städte unter ehemaligen sozialistischen Regierungen seien rückständig. Ganz im Gegenteil: es wurde sowohl bei der Kartierung, als auch im Plenum der Vorteil an üppigen, mehr als ausreichenden Grünflächen betont. Gerade an den heißen Exkursionstagen war das fühlbare Mikroklima, vor allem durch die Schattengebung von Bäumen, in Szczepin deutlich angenehmer. Dabei wurden die Grünflächen, anders als in der genannten Potenzialanalyse, als sehr gepflegt wahrgenommen. Teilweise wurde altersbedingter Verfall erkannt. Zudem wurde die Sozialstruktur sehr positiv wahrgenommen, vor allem durch das Vorhandensein vieler (spielender) Kinder und ihrer Eltern. Hier scheint sich ein Wandel im Vergleich zur vorher diskutierten Erhebung von Barbara Gronostajska und Andrzej Wielgus (2016) zu vollziehen, beachte man, dass die Quelle mittlerweile acht Jahre alt ist. Dies führt in der Folge auch zu einem als freundlich und lebendig wahrgenommenen Quartier, was die Studierenden vor allem durch das Antreffen vieler Mütter* mit Kindern und Senior*innen begründeten, wobei hier wahrscheinlich auch die Uhrzeit (ca. 11-12 Uhr mittags) eine nicht unerhebliche Rolle spielte. Als wichtige Erkenntnis nahmen die Beteiligten mit, dass es sich lohnen kann, sich auch abseits von nicht-touristischen Stadtteilen und „Hotspots“ aufzuhalten, da hierdurch nicht nur den „etablierten Ecken“ der Stadt Aufmerksamkeit zu Tage kommt.

Ein Blick auf die Methode zeigt, dass sich diese Form partizipativen Kartierens als durchaus hilfreich erweist, um auf der einen Seite die Sinne für die (gebaute) Umwelt des Stadtteils zu schärfen, ohne aber auf der anderen Seite die Lebensrealitäten der hiesigen Einwohner*innen zu missachten. Die Arbeit mit ehemaligen Overhead-Folien bot eine tolle Möglichkeit, sowohl mit Überlappungen zu arbeiten (bspw. die verschiedenen Anteile an urbanem Grün zu erkennen), als auch überholten Lehrmaterialien einen neuen Zweck zu widmen. So lagen die Folien lange eingestaubt in einem Archivschrank und können jetzt in anderer, fruchtbarer Form ihren Zweck erfüllen.

Natürlich ließe sich bei einer weiteren Anwendung auch diese Methode optimieren. So wäre es gegebenenfalls auch interessant gewesen, zwei Gruppen das gleiche Gebiet kartieren zu lassen, um unterschiedliche subjektive Wahrnehmungen und Bewertungen zu vergleichen und nachzuvollziehen. Außerdem wäre bei einem längeren Aufenthalt im Stadtteil eine doppelte Begehung sinnvoll und zielführend. Hierbei wäre ein erster Durchgang ein Testlauf, aus welchem dann Kartiercodes induktiv gebildet werden könnten, welche dann im zweiten Durchlauf dezidiert und fokussiert betrachtet werden können.

Es kann aber auch durchaus kritisiert werden, wie Stadtteilspaziergänge die Quartiere abbilden können, sind es doch externe, nicht-ortskundige „Forscher*innen“, die hier im Fall bestimmen, was als interessant und relevant gilt. Zwar wurde ganz bewusst der Wortstamm „-Spaziergang“, anstelle einer „-Führung“ verwendet, jedoch sind die gehaltenen, als „sehenswert“ betitelten, Spots auch nur Produkt selektiver Einschätzung außenstehender Moderator*innen. In diesem Falle war es aber eine gut gewählte Methode, um, mit einer gewissen Sensibilität und Achtung, ein Gefühl für aktuelle Tendenzen der Stadtentwicklung in urbanen Räumen ehemals sozialistischer Staaten zu vermitteln.

Der Beitrag legt nahe, dass es durchaus bereichernd sein kann, mit Hilfe experimenteller ethnographischer Methoden einen Zugang und ein Gefühl für aktuelle Stadtentwicklungstendenzen in „(post-)sozialistischen“ Quartieren zu erreichen. Es kann sich lohnen, diese Methoden in folgender Forschung, vielleicht im Rahmen eines größeren Projekts, weiter zu schärfen und ihnen einen

größeren Stellenwert in der Erkundung von Räumen (+ städtebaulichen Entwicklungstendenzen) durch Gruppen beizumessen.

Literaturverzeichnis

- Bittner, Christian und Michel, Boris (2018): Partizipatives Kartieren als Praxis einer kritischen Kartographie. In: Wintzer, Jeannine (Hg.): Sozialraum erforschen. Qualitative Methoden in der Geographie. Bern: Springer, 297-312.
- Bohn, Thomas (2008): „Sozialistische Stadt“ versus „europäische Stadt“ – Urbanisierung und Ruralisierung im östlichen Europa. In: *Comparativ – Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 18 (2), 71-86.
- Brailich, Adam; Germes, Melina; Schirmel, Henning; Glasze, Georg und Pütz, Robert (2010): Die diskursive Konstitution von Großwohnsiedlungen in Deutschland, Frankreich und Polen. In: *Europa Regional* 16 (3), 113-128.
- Burdack, Joachim und Rudolph, Robert (2001): Postsozialistische Stadtentwicklungen zwischen nachholender Modernisierung und eigenem Weg. In: *Geographica Helvetica* 56 (4), 261-273.
- Enyedi, György (1995): The transition process of post-socialist cities. In: *European Review* 3 (2), 171-182.
- Gronostajska, Barbara E. und Wielgus, Andrzej M. (2016): Aging Society in Wrocław's Prefabricated Housing Estates. In: Antona, Margherita und Stephanidis, Constantine (Hg.): *Universal Access in Human-Computer Interaction. Methods, Techniques, and Best Practices*. Schweiz: Springer International Publishing, 262-272.
- Hirt, Sonia (2006): Post-Socialist Urban Forms: Notes From Sofia. In: *Urban Geography* 27 (5), 464-488.
- Hirt, Sonia (2013): Whatever happened to the (post)socialist city? In: *Cities* 32 (1), 29-38.
- Hirt, Sonia; Ferenčuhová, Slavomíra und Tuvikene, Tauri (2016): Conceptual forum: the “post-socialist” city. In: *Eurasian Geography and Economics* 57 (4-5), 497-520.
- Jakobczyk-Gryszkiewicz, Jolanta; Szybel-Boberek, Martyna und Wolaniuk, Anita (2017): Post-Socialist Gentrification Processes in Polish Cities. In: *European Spatial Research and Policy* 24 (2), 146-166.
- Jurkowski, Wojciech; Latocha-Wites, Agnieszka und Grochowska, Anna (2024): Landscape effects of urbanisation in a post-socialist city. A case study of Wrocław (Poland). In: *Cities* 145, 104730.
- Kaminska, Magdalena (2022): Platte ist nicht gleich Platte. Kooperation und Konkurrenz zwischen der DDR und Polen im Wohnungsbauwesen der 1970er Jahre. *Interdisciplinary Polish Studies*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.
- Malý, Jiří; Dvořák, Petr und Šuška, Pavel (2020): Multiple transformations of post-socialist cities: Multiple outcomes? In: *Cities* 107, 102901.
- Nedučin, Dejana und Krklješ, Milena (2017): Post-socialism and urban transition: Transforming the socialist city. In: *Architecture and Civil Engineering* 15 (3), 347-357.

- Podolska, Anna und Dul, Aleksandra (2016): Recreational spaces in a housing complex of Szczepin Wrocław – analysis of the land use, its users and their forms of activity. In: *Architektura Krajobrazu* 1, 68-85.
- Reutz-Hornsteiner, Birgit; Ruiz Peyré, Fernando und Coy, Martin (2013): Junge Menschen kartieren den Stadtteil Pradl. Das Projekt "Urban Cultural Maps" in Innsbruck aus der Sicht der Facilitators. In: D'Urso, Andrea; Reina, Giuseppe; Reutz-Hornsteiner, Birgit und Ruiz Peyré, Fernando: *Urban Cultural Maps. Condividere, partecipare, trasformare l'urbano*. Catania: Cooperativa Universitaria Editrice Catanese di Magisterio, 223-232.
- Sobolewski, Andrzej und Czajka, Roman (2022): Zachód II housing estate in Szczepin in Wrocław – a place built anew. In: *Architectus* 1 (69), 119-128.
- Szafrańska, Ewa (2014): Transformation of large housing estates in post-socialist city: the case of Lodz, Poland. In: *Geographia Polonica* 87 (1), 77-93.
- Szelenyi, Ivan (1996): Cities under Socialism – and After. In: Andrusz, Gregory; Harloe, Michael und Szelenyi, Ivan (Hg.): *Cities after Socialism*. Oxford: Blackwell Publishers Ltd., 286-317.
- Teckenberg, Wolfgang (1982): Das Leben in sowjetischen Städten: II. Konzeption und Realität des Mikrorayons. In: *Osteuropa* 32 (3), 213-225.
- Tomaszewicz, Agnieszka und Majczyk, Joanna (2023): From Breslau to Wrocław. In: Mariotii, Jasna und Leetmaa, Kadri (Hg.): *Urban Planning During Socialism*. London: Routledge, 31-49.
- Tuvikene, Tauri; Sgibnev, Wladimir; Zupan, Daniela; Jovanovic, Deana und Neugebauer, Carola (2019): Post-socialist infrastructuring. In: *Area* 52, 575-582.
- VisitWroclaw (2018): Freilichtskulptur „Zug gen Himmel“.
<https://visitwroclaw.eu/de/ort/freilichtskulptur-zug-gen-himmel> (06.10.2024).
- Vonderau, Asta (2010): *Leben im "neuen Europa". Konsum, Lebensstile und Körpertechniken im Postsozialismus*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Węclawowicz, Grzegorz (2016): Urban Development in Poland, from the Socialist City to the Post-Socialist and Neoliberal City. In: Szirmai, Viktória (Hg.): "Artificial towns" in the 21st Century. Social Polarisation in the New Town Regions of East-Central Europe. Budapest: Hungarian Academy of Science. Centre of Social Science. Institut für Soziologie, 65-82.

Interessante Literatur zum Weiterlesen:

- Berndt, Patricia und Sinning, Heidi (2020): Zukunft des Wohnens im Bestand? Quartier Berlin-Mehringplatz – im Spannungsfeld zwischen Aufwertung und Verdrängung? In: *RaumPlanung* 206 (2), 16-24.
- Flade, Falk; Steinkamp, Anna und Walerski, Konrad (2022): Transformation in Polen und Ostdeutschland. Voraussetzungen, Verlauf und Ergebnisse. *Interdisciplinary Polish Studies*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.
- Zarecor, Kimberly (2018): What Was So Socialist about the Socialist City? Second World Urbanity in Europe. In: *Journal of Urban History* 44 (1), 95-117.

4

Street Art in Wrocław

Lena Wende, Rebecca Sommer, Jasmin Stelter und Sarah Tilly

Einleitung und Zielsetzung

Der folgende Beitrag betrachtet Street Art in der polnischen Großstadt Wrocław, genauer gesagt im Stadtteil Nadodrze. Ziel dieser Ausarbeitung ist es, die verschiedenen Formen von Street Art und dessen Bedeutungen für die Stadtentwicklung ersichtlich zu machen. Es gilt die vielfältigen Perspektiven zu diskutieren, die mit Street Art in einer Stadt wie Wrocław einhergehen und sich in Spannungsfeldern zwischen Legalität und Illegalität, geplanter und spontaner Kunst oder Dekoration und Politik bewegen. Dabei spielen Fragen der Aneignung von Raum sowie politische und planerische Implikationen eine wichtige Rolle. Die Vielzahl der genannten Aspekte erscheint bei einer oberflächlichen Betrachtung von Street Art in urbanen Räumen irritierend, da diese Kunstform meist auf deren ästhetische Wirkung reduziert wird. Demgegenüber soll mit diesem Beitrag verdeutlicht werden, dass die aufgezählten Punkte bezüglich der Wahrnehmung und Nutzung von Räumen miteinander verwoben sind und entsprechend als untrennbar voneinander betrachtet werden müssen. Zu diesem Zweck wurde eine systematische Literatur- und Blog-Recherche durchgeführt, um Einblicke in künstlerische Praktiken und deren Bedeutung für Stadtentwicklung anhand von Praxisbeispielen in Wrocław zu gewinnen. Besonders hilfreich waren hierbei die Blogs *WrocławGuide.com*, *vagabundler.com*, sowie *streetartcities.com*, die überwiegend von ortsansässigen Street Art-Blogger:innen gefüllt wurden und zur Informationsgewinnung über aktuelle Street Art in Wrocław besonders hilfreich waren.

Forschungsstand Street Art

Street Art ist eine Kunstform, die im öffentlichen Raum entsteht und typischerweise ohne offizielle Erlaubnis und unaufgefordert ausgeführt wird. In einigen Fällen wird diese Kunstform jedoch auch legal praktiziert und von Behörden oder Institutionen beauftragt oder zumindest geduldet. Street Art hat vielfältige Facetten und lässt sich in verschiedene Ausprägungen unterteilen. Eine wesentliche Differenzierung betrifft die Unterscheidung in Graffiti und Murals. Murals sind großflächige Wandgemälde, die direkt auf Wände gemalt werden, während Graffiti illegale Schriftzüge oder Zeichnungen umfassen, die auf Wände oder andere Oberflächen zumeist gesprüht werden (Müller 2019, 117). Zudem kann Street Art anhand der künstlerischen Gestaltungstechnik in Stencils (Schablonenkunst), Plakatkunst, (Licht-) Installationen, Mosaikkunst, Yarn Bombing (Strickgraffiti) oder Sticker Art unterschieden werden.

Kunst im öffentlichen Raum ist untrennbar mit dem Untergrund verbunden, auf dem sie entsteht. Dadurch wird die Sichtbarkeit und Dauerhaftigkeit der Kunstwerke verstärkt (Müller 2020, 120f.). Daraus ergibt sich, dass Street Art meist ortsfest ist, da sich diese beispielsweise auf Hauswänden befindet. Es existieren jedoch auch Graffiti, die ortsflexibel sind, wenn sie auf beweglichen Untergründen wie beispielsweise Zügen angebracht werden (Kappes 2014, 451).

Neben der Materialität spielt auch die sozial-juristische Dimension eine zentrale Rolle: Da Street Art häufig ohne Genehmigung entsteht, bewegt sie sich im Spannungsfeld zwischen Illegalität und sozialer Legitimität. Dieses Paradoxon – die Gleichzeitigkeit von Illegalität und Legitimität – ist ein „konstitutives Merkmal“ von Street Art (Müller 2019, 117).

Graffiti zielen in erster Linie darauf ab, möglichst viele Flächen im öffentlichen Raum zu bedecken und dabei eine Wiedererkennbarkeit innerhalb der eigenen Subkultur zu erreichen. Demgegenüber thematisieren Murals häufig soziale oder politische Inhalte und möchten Diskussionen anregen (Reinwald 2019, 27). Die Unterscheidung, dass Graffiti in der Regel schriftbasiert und Murals zumeist grafikbasiert seien, wird in der Literatur als ungenau kritisiert (Reinwald 2019, 29). Da Graffiti im Vergleich zu Murals seltener als sozial und politisch in ihren Bedeutungen wahrgenommen werden, stellt sich die Frage nach deren Funktion. Graffiti werden vor allem als Ausdruck der Selbstdarstellung ihrer Urheber:innen verstanden und geben somit primär Aufschluss über deren Identität (Kappes 2014, 449ff.). Obwohl die Grenzen zwischen beiden Kunstformen oft verschwimmen und eine eindeutige Zuordnung nicht immer möglich ist, lässt sich feststellen, dass Murals im öffentlichen Diskurs häufig höher angesehen werden als Graffiti, da letztere oftmals mit illegalem Vandalismus und Verschmutzung assoziiert werden (Reinwald 2019, 29).

Doch nicht nur zwischen den unterschiedlichen Formen der Kunst im öffentlichen Raum lassen sich Unterscheidungen treffen; auch innerhalb der einzelnen Formen existieren verschiedene Ausprägungen. So unterscheidet man innerhalb der Graffitiszene beispielsweise zwischen sogenannten Tags und Pieces, also zwischen dem Namen der Urheber:innen einerseits und bildlichen Darstellungen andererseits. Darüber hinaus kann nach der Art der Erstellung differenziert werden, indem beispielsweise zwischen den genutzten Techniken wie Sticker, cut-outs oder Poster unterschieden wird (Kappes 2014, 448).

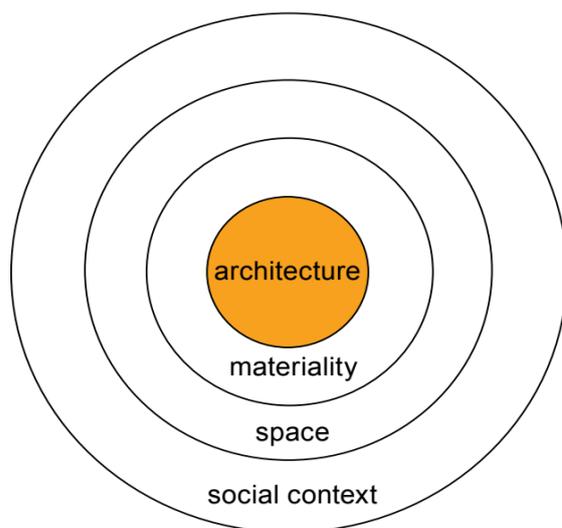
Neben den bereits erwähnten Gründen nehmen auch kommerzielle Akteure zunehmend Einfluss auf die Erstellung von Graffiti und Street Art, insbesondere zu Werbezwecken (Kappes 2014, 452). Die dadurch entstehenden Nutzungskonflikte um freie Flächen sind nur eine von vielen Konflikten, die im Zusammenhang mit Graffiti und Street Art auftreten. Abgesehen von der ästhetischen Bewertung von Kunst im öffentlichen und urbanen Raum ergeben sich für die Urheber:innen vor allem zahlreiche rechtliche Probleme im Zusammenhang mit Sachbeschädigung oder dem illegalen Betreten von Grundstücken. Zudem werden Graffiti und Murals oft als Störfaktor im öffentlichen Raum wahrgenommen, da sie in Konflikt mit offiziellen Symbolen treten (Kappes 2014, 447). Um diesen Problemen entgegenzuwirken, wird vielerorts versucht, illegale Graffiti durch die Schaffung legaler Flächen zu verhindern oder es werden Murals offiziell in Auftrag gegeben. Dabei nutzt man die informelle Übereinkunft innerhalb der Graffiti-Szene, dass die Werke anderer in der Regel nicht übermalt werden (Häuser 2021, 113f.). Diese Strategie ist jedoch nur so lange praktikabel, wie es noch genügend freie Flächen für neue Graffiti gibt, was aufgrund der zunehmenden Konkurrenz zwischen den verschiedenen Akteuren erschwert wird (Häuser 2021, 121).

Relationale Perspektive auf Street Art

Um die Relationen von Street Art und dessen Wirkung auf die Menschen und den urbanen Raum besser zu verstehen, kann das sogenannte Fried-Egg-Modell (Deutsch: Spiegelei-Modell) von

Werner Reichmann und Anna-Lisa Müller (2015) herangezogen werden, um die Beziehung zwischen Sozialität, Materialität und Raum im urbanen Kontext zu analysieren (Müller 2019). Dieses Modell besteht aus vier konzentrischen Kreisen, die jeweils für Soziales, Raum, Materialität und Architektur stehen. Die Architektur bildet dabei den Kern, während der soziale Kontext den äußeren Kreis darstellt (ebd., 114f.). Im Spiegelei-Modell lässt sich Street Art auf der Seite der Materialität verorten, welche sich die Architektur als Untergrund zu Nutze macht, während Künstler:innen und Stadtplaner:innen von Street Art Teil des sozialen Kontextes sind. Der Raum, in dem die jeweilige Street Art existiert, fungiert als Vermittlungsinstanz zwischen diesen beiden Sphären. Das Modell betont, dass Street Art sowohl von der physischen Umgebung (Materialität) als auch von den sozialen und planerischen Kontexten beeinflusst wird. Die Materialität ist dabei nicht nur das Medium, auf dem die Kunst entsteht, sondern sie prägt auch die Wahrnehmung und Nutzung des städtischen Raums (ebd., 118f.). Gleichzeitig beeinflussen soziale Praktiken und die Planung, wie Street Art entsteht und wie sie interpretiert oder wahrgenommen wird. Demnach wird in der Literatur der Soziale Kontext, also die Rolle von Künstler:innen und Planer:innen in der Stadtentwicklung besonders in Hinblick der Gentrifizierungsdebatte diskutiert (ebd., 120), welche im Verlauf dieses Beitrages anhand des Stadtteils Nadodrze weiter aufgegriffen wird.

Abb. 1: Fried-Egg-Modell



Quelle: Reichmann/Müller 2015.

Im Fokus: Der Stadtteil Nadodrze

Im Folgenden wird der Stadtteil Nadodrze vorgestellt und erläutert, weshalb dieser sich anbietet, um die zuvor genannten Aspekte vor Ort erlebbar zu machen. Wrocław ist im Jahr 2016 zur Kulturhauptstadt Europas gekürt worden. Nadodrze liegt nordöstlich direkt an der Oder und ist eines der am dichtesten besiedelten Gebiete in Wrocław. Entsprechend ist es vor allem von 4-5 geschossigen Mietskasernen geprägt. Nadodrze ist im Gegensatz zu weiten Teilen des Stadtgebiets während des Zweiten Weltkrieges von Zerstörungen vergleichsweise verschont geblieben;

viele Häuser waren weiterhin bewohnbar. Nachdem Wrocław nach dem Zweiten Weltkrieg dem Staatsgebiet Polens zugeschlagen wurde, entwickelte sich eine neue Bevölkerungszusammensetzung in der Stadt. Die Menschen kamen vor allem am ehemaligen Odertorbahnhof an, der in Nadodrze liegt. Auch die ersten Stadtämter der neuen Regierung wurden in Nadodrze eingerichtet (Fishman 2016). Im späten 20. Jahrhundert geriet der gründerzeitliche Stadtteil jedoch von Seiten der Stadtverwaltung ein wenig in Vergessenheit und entwickelte sich dadurch zum sozialen Brennpunkt der Stadt mit einem hohen Anteil an Kriminalität, Armut, Arbeitslosigkeit und fehlenden Infrastrukturinvestitionen (Wronecki 2021).

2005 begann die Stadtverwaltung mit Revitalisierungsmaßnahmen in Nadodrze. Sie verfolgte zu der Zeit das Ziel, den Stadtteil zu einem Ort für Künstler:innen, Kreative und junge Menschen zu entwickeln und dadurch die Attraktivität für den Tourismus zu erhöhen, jedoch ohne die Einwohner:innen von Beginn an in diese Prozesse miteinzubeziehen (Ariet 2018). Im Rahmen des EFRE-Förderprogramms URBACT war Wrocław Teil des URBAMECO-Netzwerks, das sich auf Projekte konzentrierte, die eine nachhaltige integrierte Erneuerung benachteiligter städtischer Gebiete fördern, wobei ein besonderer Schwerpunkt auf der Entwicklung der lokalen Ökonomie als Schlüssel zur Bekämpfung sozialer Ausgrenzung lag (URBACT o. D.). Dadurch wurden zwischen 2009 und 2013 über 140,5 Millionen polnische Złoty (umgerechnet ca. 33 Millionen Euro) in den Stadtteil investiert (Ariet 2018). Eine ehemalige Geschäftsführerin der städtischen Sanierungsgesellschaft Wrocławska Rewitalizacja erklärt später, dass die Stadt aus finanzieller Sicht lediglich Impulse für die Revitalisierung im Stadtteil geben konnte, die dann von den Bewohner:innen und privaten Investoren aufgegriffen werden sollten (Rada 2016). Daher lag der Fokus zunächst auf der Aufwertung mehrerer Grünflächen sowie der Innenhöfe. Die Sanierung der Gründerzeithäuser beschränkte sich auf wenige Straßenzüge. Zwar waren die meisten Häuser im Besitz der Stadt, doch es mangelte an Geldern diese zu sanieren (ebd.). Mit den durchgeführten Revitalisierungsmaßnahmen sollten junge, kreative Menschen angezogen werden, in der Hoffnung, dass sich dadurch vor Ort beispielsweise Kunstgalerien oder Cafés ansiedeln. Jedoch treffen dadurch in Nadodrze nun zwei Welten aufeinander, denn die Armut der ursprünglichen Bevölkerung ist nicht gesunken.

Street Art, Revitalisierung und Gentrifizierung in Nadodrze

Kębłowski, Kováts und Lannuzel (2013) argumentieren, dass Revitalisierungsprogramme zu Gentrifizierungsprozessen in den jeweiligen Stadtteilen führen können, da für die dafür getätigten öffentlichen oder privaten Investitionen ein Rückgewinn erwartet wird. Dieser kann sich jedoch nur einstellen, wenn die vorherige Wohnbevölkerung durch neue, mit höherem ökonomischem und sozialem Kapital ausgestatteten Bevölkerungsgruppen, verdrängt wird (ebd., 2f.). Die Autor:innen zeigen auf, dass diese Dynamik auch in Nadodrze stattfindet, da die Revitalisierungsmaßnahmen eher oberflächlich und ästhetisch seien und die Stadtverwaltung in ihrer Entwicklungspolitik vor allem auf impulsgebende Einzelmaßnahmen setze, anstatt die allgemeine Lebensqualität der Bevölkerung zu verbessern. Die Stadt hat nicht ausreichend Mittel, um z. B. die historischen Mietshäuser in Nadodrze angemessen und sozial zu sanieren. Daher würden die umgesetzten Maßnahmen darauf abzielen, private Investor:innen anzuziehen. Es sei bereits zu

beobachten, dass derartige Aktivitäten im Stadtteil zur Verdrängung der ursprünglichen Bevölkerung führen würden (ebd., 4ff.).

Street Art kann in diesen Dynamiken der Gentrifizierung eine zentrale Rolle spielen. Der oft subversive Charakter von Street Art schafft eine urbane Gegenöffentlichkeit, die nach dem Spiegelei-Modell einen direkten Einfluss auf die gebaute Umwelt ausübt und Reaktionen in den Betrachter:innen hervorruft: Sei es eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Werk, oder eine generelle, beispielsweise ablehnende Reaktion auf die Existenz von Graffiti (Müller 2019, 121). Die Reaktion kann dann z. B. darin bestehen, dass der mit Graffiti versehene Ort gemieden wird. Allerdings sind diejenigen, die Street Art praktizieren bzw. sich damit auseinandersetzen – also Künstler:innen und Kreative – als Teil der „kreativen Klasse“ (Reckwitz 2016, 158ff.) inzwischen zu Pionieren der Gentrifizierung geworden, und tragen mit ihrem Einfluss auf die gebaute Umwelt direkt zur Veränderung in z. B. einem Stadtteil bei (Müller 2019, 120f.). Auch werden alternative künstlerische Strategien wie Street Art immer häufiger in städtische Planungsprozesse mit einbezogen (Müller 2019, 121). Allerdings besteht dabei ein Machtgefälle zwischen den Planer:innen und Künstler:innen, da letztere in diesem Kontext zwar legal agieren, sich aber in ihrem kreativen Ausdruck innerhalb der Wünsche und Vorgaben der Geld-Gebenden bewegen müssen (ebd., 123).

Praxisbeispiele in Nadodrze

1. Ein partizipatives Mural: Die bunten Hinterhöfe in Nadodrze

In den Hinterhöfen der Wohngebäude in der Franklin Delano Rooseveltstraße in Nadodrze befinden sich seit der Revitalisierung des Stadtteils 2013 viele verschiedene große Wandgemälde, Skulpturen und Mosaik. Das gesamte Projekt und die Motive der Gemälde wurden von den Anwohner:innen selbst gewählt und zeigen neben verschiedensten Kunstwerken auch die Anwohner:innen selbst. So sieht man an den Häusern Portraits oder Bilder aus dem Alltag von aktuellen und ehemaligen Anwohner:innen, die von mehreren Künstler:innen in Kooperation mit den Anwohner:innen angefertigt wurden (vgl. Abb. 2). Im gleichen Zuge entstand in einer ehemaligen Schreinerwerkstatt im Hinterhof das Kulturzentrum für Hinterhofanimation (OKAP), welches von dem mitwirkenden Künstler und dem Gründer der OK.ART Foundation Mariusz Mikołajek gegründet wurde. Dank des errichteten Zentrums werden lokale künstlerische Talente in Malerei, Bildhauerei oder ähnlichen Disziplinen gefördert, wobei es auch als Treffpunkt des Wohnblocks dient (Wrocław.pl 2015; Sztark 2018). Die Hinterhöfe bringen bunte Farbe in die ansonsten eher graue Straße und sind in den letzten Jahren zum Touristenmagnet geworden. Regelmäßig besuchen Tourist:innen aus aller Welt den Hinterhof und werden in dem Gästebuch, welches durch die Bewohnenden geführt wird, verewigt. Dieses Projekt steht exemplarisch für geplante, partizipative, nichtkommerzielle Street Art in Wrocław, da dieses bottom-up ins Leben gerufen und umgesetzt wurde. Demnach hat nicht die Stadtverwaltung, sondern die Anwohnenden selbst Einfluss auf die Entwicklung ihres Wohnumfeldes genommen und dieses aktiv mitgestaltet.

Abb. 2: Die bunten Hinterhöfe in Nadodrze



Quelle: Eigene Aufnahmen.

2. Ein öffentlich gefördertes Mural: Das „Tor nach Nadodrze“

Das Brama do Nadodrza (zu Deutsch: Tor nach Nadodrze) entstand 2013 durch den Künstler Michał Węgrzyn, ein Student der Wrocław Academy of Fine Arts, und steht exemplarisch für legale und geplante Street Art. Es ist das Produkt einer internationalen Wettbewerbsausschreibung des städtischen Kultusministeriums, in der die Fläche im Rahmen der durchgeführten

Revitalisierungsmaßnahmen von Nadodrze durch Street Art aufgewertet werden sollte. Węgrzyn gewann die Ausschreibung und fertigte das 435 Quadratmeter große Mural an (vgl. Abb.3). Zu sehen ist ein Schlüsselloch, das das Tor zum Stadtteil symbolisiert. Gleichzeitig ist es durch ein Kupferstich-Gemälde von Matthäus Merian um 1650 inspiriert, was sich durch den Schriftzug *WRATISLAUIA. Breßlaw* sowie dem Abbild der historischen Stadtsilhouette Wroclaws erkennen lässt (Śląska Biblioteka Cyfrowa 2020).

Abb. 3: Brama do Nadodrze



Quelle: Eigene Aufnahme.

3. Ein kommerzielles Mural

Als drittes Beispiel soll ein zu kommerziellen Zwecken erstelltes Werbe-Mural betrachtet werden. Die Hauswand kann von Firmen zu Werbezwecken gemietet werden und wird dann von der vermietenden Firma mit einem handgemalten Werbe-Mural versehen. Nach dem Ende der Vermietungszeit kann die Hauswand dann erneut von einer anderen Firma angemietet werden, sodass sich das Mural im Zeitverlauf ändert. Vermieter der Hauswand ist die polnische Firma Good Looking Studio, die neben handgemalter Außenwerbung auch künstlerische Wandbilder und Wandgrafiken in Innenräumen anbietet. Sie vermieten Hauswände für Werbezwecke in mehreren polnischen Städten und haben schon für viele internationale Großunternehmen Außenwerbung gemalt (Good Looking Studio 2024). Unternehmen wie dieses werben damit, dass großformatige Außenwerbung mit Hilfe von bekannten Persönlichkeiten oder einprägsamen Motiven an die

Emotionen des Betrachters appelliert und so die Werbewirksamkeit steigert (Planus Media 2024). Die im September 2024 auf der Hauswand befindliche Werbung (vgl. Abb. 4) ist für ein Haarshampoo und zeigt neben der Produktverpackung und den für das Produkt typischen Farben, einen polnischen Basketballspieler und einen bekannten polnischen Sportmoderatoren.

Abb. 4: Head and Shoulders Mural



Quelle: Eigene Aufnahme.

Reflektion von Street Art und deren Wirkung

Bei dem Versuch, akademische Kategorisierungen auf Praxisbeispiele von Street Art anzuwenden, wird bewusst, dass diese Art von Kunst schwer in starre Kategorien einzusortieren ist. Hier eröffnet sich grundsätzlich ein Feld der kunst- und kulturwissenschaftlichen Diskussion rund um (Ein-)Ordnung, (Be-)Deutung und Legitimität dieser Kunstform, die aus Perspektive der Stadtentwicklung zumeist weniger relevant erscheinen. Durch einen externen Blick auf Street Art können in der Regel weder Intention in der Herstellung noch deren Hintergrund verstanden werden: Welche Person und welche Intention stecken hinter der Kunst, wie und womit ist das Werk entstanden und in welchem Kontext, etc.? Als außenstehende Personen kann zudem die Bedeutung der Street Art für die dort lebenden Personen in ihrer alltäglichen Wahrnehmung des urbanen Raumes nicht ausreichend nachvollzogen werden. Die Wahrnehmung von Street Art ist immer durch den individuellen Blick auf diese geprägt und ruft demnach unterschiedliche Reaktionen auf die Kunst und deren räumlichen Kontext hervor. Dennoch hat Street Art das Potential, durch ihre niederschwellige kommunikative Wirksamkeit urbane Kunst für jede:n zugänglich zu machen und zu einem Austausch zwischen Kunstwerk, Stadtraum und Betrachter:in zu führen (Rothas 2019, 113). Auch zeigt sich, dass sowohl unternehmerische als auch stadtplanerische Interessen in der gezielten Verwendung und Darstellung von Street Art ein Wirkinstrument finden.

Literaturverzeichnis

- Ariet, Andrea (2018): Nadodrze, a forgotten area with a new lease of life.
<https://andreaariet.com/2018/09/14/nadodrze-a-forgotten-area-with-a-new-lease-of-life/>
(09.08.2024).
- Fishman, Robert B. (2016): Kulturhauptstadt Wrocław. Auferstanden aus Ruinen.
<https://taz.de/Kulturhauptstadt-Wrocaw/!5278750/> (02.09.2024).
- Good Looking Studio (2024): Good Looking Studio.
<https://goodlooking.pl/> (27.09.2024).
- Häuser, Friederike (2021): Graffiti, Gouvernementalität und Grenzen. Auftragsgraffiti als Strategie zur Graffitiprävention? In: Häuser, Friederike (Hg.): Graffiti. Interdisziplinäre und kontemporäre Perspektiven. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 113-124.
- Kappes, Mirjam (2014): Graffiti als Eroberungsstrategie im urbanen Raum. In: Warnke, Ingo und Busse, Beatrix (Hg.): Place-Making in urbanen Diskursen. Berlin, München, Boston: De Gruyter, 443-476.
- Kębłowski, Wojciech; Kováts, Bence und Lannuzel, Maëtte (2013): Revitalisation versus gentrification in contemporary urban studies. The case of Nadodrze. In: Revitalization between Theory and Practice; Materiały Konferencyjne: Wrocław, Poland, 1–7.
- Müller, Anna-Lisa (2019): Street art in der Stadt – zwischen künstlerischer Ausdrucksform und planerischer Praxis. Eine relationale Analyse. In: Kurath, Monika und Bürgin, Reto (Hg.): Planung ist unsichtbar. Stadtplanung zwischen relationaler Designtheorie und Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript Verlag, 109-130.
- Müller, Anna-Lisa (2020): Die künstlerische Stadt. Räumliche Mechanismen gesellschaftlicher Stabilisierung und Dynamisierung am Beispiel der Street Art. In: Hannemann, Christine; Othengrafen, Frank; Pohlan, Jörg; Schmidt-Lauber, Brigitta und Wehrhahn, Rainer (Hg.): Jahrbuch StadtRegion 2019/2020. Schwerpunkt: Digitale Transformation. Wiesbaden: Springer VS, 113-130.
- Planus Media (2024): Echte Kunstwerke. Murals inszenieren Marken großflächig im öffentlichen Raum.
<https://www.planus-media.de/blog/beitrag/ooh-murals-kunst-markeninnszenierung> (27.09.2024).
- Rada, Uwe (2016): Berlin und Breslau. Raum für Pioniere.
<https://taz.de/Berlin-und-Breslau/!5301764/> (02.09.2024).
- Reckwitz, Andreas (2016): Kreativität und soziale Praxis: Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie. Bielefeld: transcript Verlag.
- Reichmann, Werner und Müller, Anna-Lisa (2015): The Secrets of architecture's actions. In: Reichmann, Werner und Müller, Anna-Lisa (Hg.): Architecture, Materiality and Society. Connecting Sociology of Architecture with Science and Technology Studies. Basingstoke, New York: Palgrave Macmillan, 2-23.
- Rothas, Delia (2019): Nutze die Stadt! Urban Art in der Stadterneuerung. In: Altrock, Uwe; Kurth, Detlef; Kunze, Ronald; Schmidt, Holger und Schmitt, Gisela (Hg.): Programmatik der Stadterneuerung. Jahrbuch Stadterneuerung 2019. Wiesbaden: Springer VS, 97-115.

Reinwald, Sebastian (2019): Streetart. Eine friedvolle Widerstandsbekundung. Klagenfurt: Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.

Śląska Biblioteka Cyfrowa (2020): Panorama Wrocławia.

<https://www.sbc.org.pl/de/dlibra/publication/edition/410536> (28.09.2024).

Sztark, Marek (2018): Künstler bilden Nachbarschaft [sic]. Kurier Szczeciński.

<https://24kurier.pl/uber-die-grenzen/kunstler-bilden-nachbarschaft/> (22.08.2024).

URBACT (o. D.): URBAMECO. Complete overview.

<https://archive.urbact.eu/urbameco-complete-overview> (19.08.2024).

Wroclaw.pl (2015): Ungewöhnlicher Innenhof in der ul. Roosevelta.

<https://www.wroclaw.pl/de/ungewohnlicher-innenhof-in-der-ul-roosevelta-fotos-video> (26.09.2024).

Wronecki, Przemyslaw (2021): Nadodrze.

<https://www.wroclaw.pl/rozmawia/mapa-rewitalizacji-nadodrze> (02.09.2024).

5

Orte des Erinnerns: Die Jüdische Geschichte Wrocław und ihre Gegenwart

Johann-Christian Niebuhr, Fenna Walter und Helene Schilling

1 Einleitung

Im Fokus dieses Beitrags stehen die jüdische Geschichte und der heutige Umgang mit Erinnerungsorten zur Shoah. Die Betrachtung verschiedener Gedenkort ermöglicht nicht nur Einblicke in die historische Topographie der Stadt, sondern auch in die Art und Weise, wie Erinnerung im öffentlichen Raum gestaltet und verhandelt wird. Ziel des Papers ist es, die Geschichte der jüdischen Bevölkerung Wrocław, vor allem in Bezug auf die Shoah darzustellen und zu untersuchen, wie die heutigen Gedenkort in die städtische Erinnerungskultur eingebettet sind. Dabei wird kritisch beleuchtet, welche Bedeutung diese Orte im öffentlichen Raum einnehmen und wie die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit gestaltet wird. Die theoretische Grundlage dieser Untersuchung bildet die geographische Erinnerungsforschung, die sich mit der Beziehung zwischen Erinnerung und Raum beschäftigt. In diesem Paper wird sowohl die historische Bezeichnung „Breslau“ als auch der heutige Name „Wrocław“ verwendet, abhängig davon, ob vor oder nach 1945 berichtet wird.

2 Aktuelle Relevanz

Antisemitismus ist nach wie vor ein weitverbreitetes Problem, das in verschiedenen Formen weltweit auftritt. Aktuell wird Antisemitismus oftmals mit dem Nahostkonflikt in Verbindung gebracht, da der Krieg im Gaza-Streifen zu antisemitischen Vorfällen und Ressentiments weltweit führt. Dieser Konflikt und deren mediale Berichterstattung führen nicht selten dazu, dass die Shoah relativiert wird. Gleichzeitig gewinnt der Rechtsextremismus in Europa an Stärke, auch in Wrocław, was nicht nur antisemitische Tendenzen verstärkt, sondern auch gesellschaftliche Spaltungen vertieft. Vor diesem Hintergrund trägt Deutschland eine besondere Verantwortung, die Erinnerung an die Shoah lebendig zu halten und gegen Antisemitismus und Rechtsextremismus aktiv vorzugehen. Dennoch gibt es immer wieder Erinnerungslücken und eine mangelnde Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit. Diese Lücken in der kollektiven Erinnerung sind besonders besorgniserregend in einer Zeit, in der rechtsextreme Ideologien in Europa wieder an Zulauf gewinnen. Die Verbreitung von Verschwörungstheorien und das Wiederaufleben antisemitischer Vorurteile verdeutlichen, wie fragil das gesellschaftliche Bewusstsein für die Vergangenheit ist. Umso wichtiger ist es, durch kontinuierliche Aufklärung und Bildung ein fundiertes Verständnis für historische Zusammenhänge zu fördern und das Bewusstsein für die Bedeutung der Shoah wachzuhalten. Nur so kann der Verharmlosung und Instrumentalisierung der Vergangenheit wirksam entgegengewirkt und ein nachhaltiger Beitrag zur Bekämpfung von Antisemitismus und Rassismus geleistet werden.

3 Fachliche Einordnung: Orte des Erinnerns und Vergessens

Das Thema und der daraus resultierende Stadtrundgang lassen sich im Kontext der geographischen Erinnerungsforschung verorten, welche als eine Teildisziplin der interdisziplinären Memory Studies angesehen wird. Diese Teildisziplin stellt eine bedeutende Erweiterung der Erinnerungsforschung dar, da sie die Wechselwirkung zwischen Erinnerung und Raum thematisiert und untersucht, wie Erinnerungen nicht nur in individuellen und kollektiven Gedächtnissen, sondern auch in spezifischen geographischen Räumen und Materialitäten verankert sind. Die geographische Erinnerungsforschung trägt wesentlich dazu bei, das Verständnis von Erinnerung als räumlich gebundenes Phänomen zu vertiefen. Sie erweitert den Fokus der Memory Studies, indem sie den Zusammenhang zwischen räumlichen Strukturen und den damit verbundenen Erinnerungspraktiken beleuchtet (Maus/Petermann 2019, 2-3).

Das Werk „Erinnerungen, Spuren, Orte: Beiträge zur geographischen Erinnerungsforschung“ von Gunnar Maus und Sandra Petermann diskutiert die Relevanz von Orten des Erinnerns und Vergessens, die soziale Konstruktion von Gedächtnissen und die Rolle von Geographie in der Erinnerungsforschung (Maus/Petermann 2019). Spannend hierfür ist die Konzeption von Orten des Erinnerns (*lieux de mémoire*), die von Pierre Nora geprägt wurde. In Wrocław gibt es verschiedene Gedenkstätten und Denkmäler, die an die jüdische Geschichte und die Opfer der Shoah erinnern. Nora hat mit seinem Konzept gezeigt, dass bestimmte Orte, Ereignisse oder Symbole als Träger von Erinnerungen und Identitäten fungieren und somit zu wichtigen Referenzpunkten in der kollektiven Erinnerung einer Gesellschaft werden können (ebd., 3-6). Der Begriff „Ort“ ist in diesem Zusammenhang im übertragenen Sinne zu verstehen, da es sich nicht unbedingt um physisch lokalisierte Orte handeln muss, sondern um gesellschaftliche Orte des Erinnerns, die auch immateriell sein können. Diese Orte des Erinnerns sind wichtige Elemente in der Konstruktion von kollektiven Gedächtnissen und spielen eine zentrale Rolle in der Erinnerungskultur und -politik (ebd.).

Wichtig ist Gunnar Maus und Sandra Petermann (2019), die Konflikthaftigkeit des Gedenkens und die sozialen Praxen des Erinnerns zu diskutieren, die sich in öffentlichen Räumen manifestieren. Dabei thematisieren sie die Aushandlung von Bedeutungen, die an Orte und Dinge geknüpft sind, und die Rolle dieser materiellen und immateriellen Elemente in der Konstruktion von kollektiven Gedächtnissen. Die Notwendigkeit wird betont, die Dynamik und Vielschichtigkeit des Erinnerns und Vergessens im öffentlichen Raum zu berücksichtigen. Sie weisen darauf hin, dass öffentliche Gedenkstätten und Erinnerungsorte nicht nur als statische Monumente zu betrachten sind, sondern als soziale und politische Räume, in denen die Vergangenheit verhandelt und die Gegenwart beeinflusst wird (ebd.). Karen Till (2003, 298) untersucht, wie Orte des Gedenkens zu konflikthaftern Räumen werden können, in denen verschiedene gesellschaftliche Gruppen um die Deutungshoheit kämpfen. Die Erinnerung an bestimmte Ereignisse oder Personen wird in solchen „places of memory“ verhandelt und kann politische und soziale Spannungen sichtbar machen. Öffentliche Denkmäler oder Gedenkstätten sind dabei oft Austragungsorte dieser Konflikte (ebd.).

Das Konzept des Vergessens spielt in der Forschung von Erinnerungskulturen und Orten eine ebenso wichtige Rolle wie das Gedenken selbst. Vergessen ist ein komplexes Phänomen, das sowohl bewusst als auch unbewusst erfolgen kann und das in der kollektiven Erinnerung an historische Ereignisse, insbesondere an traumatische, wie die Shoah, tief verankert ist. In der

Untersuchung des Vergessens wird nach Werner Bischoff und Vera Denzer (2009) auch deutlich, dass es institutionelle und gesellschaftliche Mechanismen gibt, die das Erinnern oder Vergessen von Ereignissen beeinflussen. Diese Mechanismen können sowohl zur Förderung des Vergessens als auch zur Bekämpfung desselben eingesetzt werden. Besonders im Kontext der Shoah hat das Vergessen gravierende Konsequenzen, da es nicht nur das Gedenken an die Opfer gefährdet, sondern auch die Lehren aus der Geschichte bedroht. Ergänzend dazu untersucht Tim Cole (2016) die Shoah als vielfältiges Phänomen, das sich räumlich und zeitlich über verschiedene Orte erstreckte. Demnach wurden neben neuen Stätten wie Ghettos und Lagern auch bekannte Orte wie Straßen und Bahnhöfe in genozidale Schauplätze verwandelt. Coles Ansatz verdeutlicht, dass Überleben und Erinnern tief mit räumlichen Strukturen verknüpft sind, was die zentrale Rolle geographischer Erinnerungsforschung bei der Analyse von Gedächtnis und Raum weiter unterstreicht und den Blick auf die Materialität von Erinnerungsorten schärft (ebd.).

4 Das jüdische Leben in Breslau/Wrocław

Vor 1933

Das jüdische Leben in Breslau lässt sich bis in das späte 12. oder frühe 13. Jahrhundert zurückverfolgen. Der älteste dokumentierte Hinweis auf eine jüdische Präsenz ist ein Grabstein aus dem Jahr 1203, der auf einen jüdischen Friedhof hinweist und somit auch auf das Vorhandensein einer größeren jüdischen Gemeinde (Augustyns 2023, 65). Ähnlich wie in anderen Teilen Europas durchlief die jüdische Bevölkerung Breslaus in den darauffolgenden Jahrhunderten wechselvolle Phasen, die von Toleranz und zeitweiser Legalisierung bis hin zu Verfolgung und Vertreibung geprägt waren. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts genossen die Juden in Breslau vergleichsweise umfangreiche Rechte, da Herzog Heinrich IV ihnen Privilegien gewährte und ihre Sicherheit zusicherte. Im 14. Jahrhundert verschlechterte sich die Situation jedoch drastisch. Mehrere Pogrome (1319, 1349, 1360) führten zu massiven Gewaltakten gegen die jüdische Bevölkerung, die viele Tote und Vertreibungen zur Folge hatten. Im Jahr 1453 wurden die Juden aufgrund einer Anschuldigung der Hostienschändung endgültig aus der Stadt vertrieben. Ein Jahr später, 1455, erließ man ein Gesetz, das Juden bis 1744 den Zutritt nach Breslau vollständig untersagte (Davies/Moorhouse 2003, 326).

Erst mit der preußischen Herrschaft unter Friedrich II ab 1742 wurden jüdische Siedlungen wieder legalisiert, und die jüdische Gemeinschaft in Breslau wuchs stetig an. Breslau entwickelte sich im 18. Jahrhundert zu einem bedeutenden Zentrum des jüdischen Lebens und der Emanzipationsbewegungen. Die Gemeinschaft erhielt zunehmend mehr Rechte, einschließlich der Erlaubnis, eigene Rabbiner zu haben. In dieser Zeit entstanden auch drei jüdische Friedhöfe. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war Breslau die größte jüdische Gemeinde in Schlesien und zwischen 1812 und 1814 das bedeutendste Zentrum deutscher Juden, sogar vor Berlin (Augustyns 2023, 66).

Das Preußische Emanzipationsedikt von 1812 erkannte die Juden als Staatsbürger an und ermöglichte ihnen volle Bewegungsfreiheit innerhalb der Stadt. Im 19. Jahrhundert erlebte die jüdische Gemeinschaft einen weiteren Aufschwung, der sich durch den Bau zweier bedeutender Synagogen zeigte: der Synagoge „Zum Weißen Storch“ (1827/28) und die „Neue Synagoge am Anger“ (1872), die damals nach der Berliner Synagoge die größte in Deutschland und Österreich war (ebd.). Die Juden spielten eine zentrale Rolle im politischen, sozialen und kulturellen Leben

Breslau. Trotz gelegentlicher Spannungen galt die Atmosphäre in der Stadt als überwiegend tolerant, und Breslau wurde für Juden als ein idealer Ort angesehen. Mitte der 1920er Jahre zählte die Stadt, mit über 550.000 Einwohnern, zu den größten Städten des Deutschen Reiches und war nach Berlin und Frankfurt das drittgrößte jüdische Zentrum Deutschlands, mit 23.253 jüdischen Einwohnern, die weitgehend in die Gesellschaft integriert waren. Bis 1914 war die Gesellschaft Breslaus von großer Offenheit, sozialer Integration und breiter gesellschaftlicher Anerkennung jüdischen Lebens geprägt.

1933-1945

Nach einer Periode vergleichsweise Liberalität im 19. und frühen 20. Jahrhundert verschlechterte sich die Lage der Breslauer Juden nach dem Ersten Weltkrieg bereits während der Weimarer Republik drastisch. Die Dolchstoßlüge befeuerte den Antisemitismus und brachte jüdisches Leben in Gefahr (Davies/Moorhouse 2003, 326). Mit Hitlers Machtergreifung am 30. Januar 1933 begann eine Politik der Gleichschaltung, Ausgrenzung und Vernichtung. Juden wurden zunehmend stigmatisiert und aus dem öffentlichen Leben vertrieben. Verschiedene gesetzliche Maßnahmen wurden ergriffen, um Juden und andere als „Staatsgegner“ verunglimpfte Personen zu schwächen und zu vertreiben. Bereits im März 1933 wurden jüdische Rechtsanwälte, Richter und Staatsanwälte aus ihren Ämtern vertrieben, und eine Boykottwelle der SA gegen jüdische Geschäfte begann (Friedla 2015, 67). Das Gesetz „zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 führte zur Entlassung aller jüdischen Beamten. Im selben Jahr fanden Bücherverbrennungen und die Errichtung des ersten Konzentrationslagers in Schlesien statt. Diese Ereignisse führten zu einer ersten Auswanderungswelle von Juden aus Breslau (Davies/Moorhouse 2003, 339). Die Nürnberger Gesetze von 1935, die rassische und genealogische Definitionen des Judentums einführten, verschärften die antisemitischen Maßnahmen weiter. Zwischen 1935 und 1937 verloren Juden ihre Bürgerrechte und wurden zunehmend stigmatisiert. Eine zweite Emigrationswelle setzte ein, wobei jedoch praktische Hindernisse die Auswanderung erschwerten (Davies/Moorhouse 2003, 363). Der Novemberpogrom 1938 markierte den Beginn der offenen Gewalt gegen Juden. Wie in anderen Teilen des Deutschen Reiches wurden auch in Breslau jüdische Gebäude und Geschäfte zerstört, Männer verhaftet und nach Buchenwald deportiert. Die übrig gebliebenen Juden wurden aus ihren Wohnungen in immer kleinere und engere Wohnverhältnisse gedrängt und ein Leben im „mauerlosen Ghetto“ begann (Friedla 2023a, 28). Gekennzeichnet werden mussten die Wohnungen mit einem weißen Davidstern, was die spätere Deportation erleichtern sollte. Diese Ereignisse führten zu einer dritten Auswanderungswelle, obwohl viele Juden aufgrund finanzieller und bürokratischer Hindernisse nicht ausreisen konnten (Davies/Moorhouse 2003, 338; Ayalon 1996, 323). Bis 1939 lebten noch etwa 10.848 Juden in Breslau. Weitere Maßnahmen wie die Einführung des Davidsterns, die Enteignung der letzten jüdischen Einrichtungen und die Einrichtung von „Judenhäusern“ verschärften die Lebensbedingungen und stellten den Beginn der letzten Etappe der Judenverfolgung dar. Ab 1941 begannen die großen Deportationen, zunächst in Durchgangslager wie Tomersdorf (Prędoice), Grüssau (Krzyszów) oder Riebzig (Rybna), die am Ende meistens in Vernichtungslager wie Auschwitz führten. Zwischen November 1941 und April 1944 wurden die rund 8.000 verbliebenen Juden Breslaus deportiert und ermordet. Diese Maßnahmen und die Deportationen führten zu einer nahezu vollständigen Auslöschung der jüdischen Bevölkerung in Breslau bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges (Friedla 2015, 67).

1945 bis heute

Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrten einige Breslauer, darunter Juden, in ihre zerstörte Heimatstadt zurück, die nun unter polnischer Verwaltung stand und Wrocław hieß. Gleichzeitig zogen viele Polen und Juden aus der Sowjetunion nach Wrocław. 1946 lebten etwa 15.000 Juden in Wrocław, doch der Antisemitismus war weiterhin präsent, wie das Pogrom im polnischen Kielce 1946 zeigte, bei dem etwa 40 polnische Juden getötet wurden (Prazmowska 2002). Weitere Konflikte mit zugezogenen polnischen Juden und solchen aus der Sowjetunion führten dazu, dass viele deutsche Juden Wrocław erneut verließen. Viele emigrierten nach der Gründung Israels 1948 dorthin. Während des Stalinismus und steigenden Repressionen in den 1950er Jahren sank die Zahl der Juden in Wrocław weiter. 1960 lebten nur noch 3.800 Juden in Wrocław, und nach antisemitischen Kampagnen in den 1960er Jahren, und der damit verbundenen Enteignung der Synagoge zum Weißen Storch, starb die jüdische Gemeinschaft fast aus. Gleichzeitig wurde von Staatsseite der vorherrschende Antisemitismus verschwiegen. Durch Assimilierung oder Emigration verschwanden bis 1990 die meisten Juden aus Wrocław. 1990 lebten daher nur noch etwa 70 Juden in Wrocław. Nach der Demokratisierung Polens wurde die Synagoge zum Weißen Storch 1994 der jüdischen Gemeinde zurückgegeben und 2010 dank Bente Kahan⁵ restauriert. Heute leben etwa 320 Juden in Wrocław, die damit die zweitgrößte jüdische Gemeinde Polens nach Warschau bilden. Trotz der Bemühungen, die jüdische Geschichte der Stadt zu bewahren, sind viele Erinnerungen nur noch wenigen bekannt (Augustyn 2023, 445). Die überwiegend deutsch-jüdischen Opfer wurden lange Zeit sowohl in Wrocław als auch in Deutschland ignoriert. Der vollständige Bevölkerungsaustausch der Nachkriegsjahre, der „Kalte Krieg“, die Ausblendung der deutschen Stadtgeschichte in Wrocław und das Fehlen einer lokalen jüdischen Gemeinschaft, die sich für diese Erinnerung hätte einsetzen können, trugen zum Vergessen bei (Luft 2023a). Nur nach und nach gibt es Bemühungen, auch an dieses Erbe der Stadt zu erinnern.

5 Erinnerungsorte in Breslau/Wrocław

Im folgenden Kapitel werden exemplarisch ausgewählte Orte der Shoah, des Gedenkens und des jüdischen Lebens vorgestellt. Der Fokus liegt auf einer repräsentativen Auswahl von Orten, die sowohl aufgrund ihrer historischen Bedeutung als auch ihrer Relevanz für die heutige Erinnerungskultur von besonderem Interesse sind. Die Vorstellung dieser Orte erfolgt im Rahmen der Theorie der geographischen Erinnerungsforschung. Dieser Ansatz erlaubt es, die ausgewählten Stätten nicht nur im Kontext ihrer historischen Bedeutung zu betrachten, sondern auch ihre Funktion in der kollektiven Erinnerung kritisch zu hinterfragen.

Denkmal für die Helden des Warschauer Ghettos

(Pomnik upamiętniający bohaterów getta warszawskiego)

Das Denkmal für die Helden des Warschauer Ghettos auf dem gleichnamigen Plac Bohaterów Getta (Platz der Ghetto-Helden) zählt zu den wenigen Mahnmalen in Wrocław, die nach 1945 mit Bezug zur Shoah errichtet wurden. Das 1963 von der Stadt geschaffene Monument erinnert

⁵ Bente Kahan, eine in Norwegen geborene Schauspielerin und Musikerin, lebt seit 2001 in Wrocław. Sie gründete die Bente Kahan Stiftung (FBK) und leitete von 2005 bis 2022 das Zentrum für jüdische Kultur und Bildung in der Synagoge, wo sie Theaterstücke inszenierte sowie Konzerte und Ausstellungen produzierte.

vorrangig an die Vernichtung der polnischen Juden und ihren Widerstand, während die vielen deutschen Juden Breslaus weniger im Mittelpunkt stehen. Diese Gewichtung erklärt sich aus den veränderten Bevölkerungsverhältnissen nach dem Krieg, in denen die Mehrheit der Juden in Wrocław polnischer Herkunft war. Für sie galten die verbliebenen deutschen Juden vor allem als Teil der deutschen Bevölkerung, deren Leid in der NS-Zeit als Teil der deutschen, und nicht ihrer eigenen Geschichte wahrgenommen wurde. Daher rückte deren Schicksal auch nicht ins Zentrum des Gedenkens – eine Tendenz, die bis heute anhält (Luft 2023a).

Eine Verbindung zur Geschichte der deutschen Juden Breslaus weist der Platz dennoch auf. Viele jüdische Familien und Institutionen waren hier angesiedelt, und das Denkmal steht an der Stelle der ehemaligen Zülzer Synagoge. Mit der Umbenennung des Judenplatzes (pl. Żydowski) in seinen heutigen Namen ging zugleich die letzte verbliebene Verbindung der Straßennamen zur jüdischen Topographie der Stadt aus der Vorkriegszeit verloren (Gierczak/Golebiowski 2023, 465). Ob diese historische Bedeutung bei der Einweihung des Denkmals bewusst einbezogen wurde, bleibt jedoch fraglich.

Wallstraße (Pawła Włodkowica)

Auch wenn mit dem preußischen Emanzipationsedikt von 1812 Juden volle Bewegungsfreiheit innerhalb Breslaus erlangten und sie damit auch die freie Wohnortwahl treffen konnten, blieben viele jüdische Einrichtungen auf der Wallstraße unweit des Judenplatzes beheimatet. Das alte Siedlungszentrum, das bis ins 16.-18. Jahrhundert zurückreicht, stellte und stellt wieder das Zentrum des jüdischen Lebens dar und wies damals eine Vielzahl an jüdischen Institutionen auf, wie ein Krankenhaus, ein Waisenhaus, Schulen, Stiftungshäuser und Kultureinrichtungen sowie die Synagoge zum Weißen Storch.

Die meisten dieser Einrichtungen wurden der jüdischen Gemeinde nach und nach genommen. In den sogenannten Stiftungshäusern, in den einkommensschwache Juden für eine geringe Miete wohnen konnten, wurden größtenteils „Judenhäuser“ errichtet. Ab 1941 begann die Zuweisung sogenannter „Judenhäuser“, in die die zuvor über die Stadt verteilten Juden zwangsweise umgesiedelt und zusammengepfercht wurden. Insbesondere in der Wallstraße befand sich mit dreizehn solcher Häuser eine besonders hohe Zahl. Dies überrascht wenig, da die „Judenhäuser“ vorwiegend in jüdischem Besitz sein sollten. Folglich lagen sie überwiegend in den Stadtvierteln, die zuvor von der jüdischen Gemeinschaft bevorzugt wurden (Luft 2023b, 84). Die Auswahl der Häuser konzentrierte sich hauptsächlich auf Gebäude, die für die nichtjüdische Bevölkerung Breslaus als unzumutbar oder unattraktiv galten. Damit wurden die Juden nach und nach aus ihren bisherigen Wohnverhältnissen entfernt und Häuser im jüdischen Besitz wurden beschlagnahmt. Die verlassenen Wohnungen und Häuser wurden versiegelt und anschließend von nichtjüdischen Bewohnern bezogen. Ab 1942 wurden die Judenhäuser zudem mit einem Stern aus Papier oder Pappe markiert. Neben der bereits vollzogenen Verdrängung jüdischen Lebens aus vielen Bereichen des städtischen Alltags, einschließlich der Nachbarschaft, wurde die jüdische Bevölkerung nun auch im städtischen Raum sichtbar als fremd und nicht zugehörig markiert (Luft 2023b, 91). Neben den beengten Wohnverhältnissen von ein- bis zwei Zimmern pro Familie, waren vor allem die psychischen Belastungen enorm. Die Angst vor weiteren Zwangsumzügen,

Gewalt und Deportation herrschte vor und trieb zahlreiche Juden in den Suizid wie der Zeitzeuge Kenneth Arkwright⁶ berichtete:

„Jeden Tag besuchte ich den einstigen Chorleiter in der Neuen Synagoge, Herrn Benjamin Pulvermacher, und seine Frau, eine bekannte Konzertpianistin. [...] Ihr kleines Zimmer war voller Auszeichnungen und Trophäen aus den Glanzzeiten ihrer Karrieren. Eines Tages drückte mir Herr Pulvermacher ein paar Geldscheine in die Hand, bedankte sich zutiefst für meine Hilfe und wünschte mir alles Gute für die Zukunft. Als ich am nächsten Tag mit dem Essen kam, stand ihre Tür weit offen. Nachbarn räumten die wertvollen Andenken weg und warfen sie in den Müll. Als sie mich sahen, waren sie überrascht, dass niemand mir gesagt hatte, dass die Pulvermachers sich umgebracht hatten - am Abend zuvor hatten sie das Gas in ihrem Zimmer aufgedreht. All das geschah am 26. August 1942.“
(Arkwright 2011, 47)

Von diesen Maßnahmen, war es nicht weit zur Deportation der jüdischen Bevölkerung in Transit- und Vernichtungslager, die noch im Jahr der ersten „Judenhäuser“ durchgeführt wurden. Für viele Breslauer Juden war die Wallstraße damit die letzte Adresse in der Stadt. Heute erinnert in der Wallstraße an dieses Kapitel der Geschichte der Breslauer Juden wenig. An manchen Häusern befinden sich zwar Plaketten, die über ehemalige Funktion oder Bewohner berichten. Mit Ausnahme des Innenhofes der Synagoge zum Weißen Storch wird auf deren Schicksal aber nicht weiter eingegangen.

Synagoge zum Weißen Storch (Synagoga pod Białym Bocianem)

Die Synagoge zum Weißen Storch weist eine sehr ambivalente Geschichte auf. Anhand ihrer kann man die wechselhafte und tragische Historie des Judentums in Breslau verfolgen. Erbaut 1827-1829 im klassizistischen Stil im Zuge des aufblühenden Judentums Breslaus, diente sie zunächst der liberalen Gemeinde, die angesichts ihres Wachstums 1872 in die Neue Synagoge umzog. Daraufhin übernahm die orthodoxe Tiktin-Gemeinde das Gebäude. Zusammen mit dem theologischen Seminar für orthodoxe und liberale Rabbiner, bildete sie das Zentrum des jüdischen Lebens nicht nur in Breslau, sondern auch in ganz Schlesien.

Insbesondere nach dem Novemberpogrom vom 9. November 1938 und der Zerstörung der Neuen Synagoge, war die Weiße Storch Synagoge einer der letzten Rückzugsorte für Juden in Breslau. Das Pogrom überstand das Gebäude nur aufgrund seiner Nähe zu „arischen“ Wohnhäusern und der Gefahr, dass diese durch einen Brand ebenfalls beschädigt werden könnten. Nach der immer weiter voranschreitenden Verfolgung und Deportationen in Transitlager wurde der Innenhof der Synagoge ab 1942 auch als Sammelstelle für jüdische Inhaftierte, die deportiert werden sollten, von den Nationalsozialisten genutzt. Unter menschenunwürdigen Bedingungen wurden diese teilweise mehrere Tage festgehalten und anschließend über die verschiedenen Bahnhöfe der Stadt deportiert.

⁶ Kenneth Arkwright, geboren 1929 als Klaus Aufrichtig in Breslau, entstammte einer jüdischen Familie. Ab 1943 wurde er zur Zwangsarbeit verpflichtet und 1944 in ein Arbeitslager deportiert. Nach einer Flucht und dem anschließenden Untertauchen kehrte er 1945 nach Breslau zurück, musste jedoch wenige Wochen später nach Erfurt fliehen. Anschließend begann er ein Studium in Ostberlin und emigrierte 1949 über Paris nach Perth, Australien, wo er eine Familie gründete. Er starb am 30.06.2022.

Tab. 1: Deportationen von der Synagoge zum Weißen Storch aus

Datum	Ziel	Personen	Überlebende
08/1942	Theresienstadt	1065	30
04/03/1943	Auschwitz	1405	wenige
31/03/ & 02/04/1943	Theresienstadt, Auschwitz, „Osteinsatz“	276	unbekannt
06/1943	Theresienstadt, Auschwitz	218	21
08/01/1944	Theresienstadt	75	unbekannt

Quelle: Luft 2023c, 340.

Karla Wolff⁷, die zwischen 1933 und 1945 die Verfolgung der Breslauer Juden als Aushilfskraft im Jüdischen Altenheim, der Krankenstation für die noch in Breslau lebenden „Mischehen“ sowie auf dem Jüdischen Friedhof Cosel bei der Bestattung der Toten aus den umliegenden Zwangsarbeitslagern arbeitete, berichtete dazu 1942:

„[U]nd schnell füllten sich Hof und Synagoge mit blassen Menschen [...] Familien, Gruppen, bildeten sich in dem kalten Hof, man packte und ordnete. Viele saßen aber nur apathisch auf ihren Kisten und starrten vor sich hin. Anfang[s] gab es noch eine Identität, eine Würde. Jeder bewahrte noch das ihm eigene menschliche Antlitz. Doch mit jeder Stunde verschwanden bekannte Gesichter, verschwamm das Eigene, das Persönliche. Sie verwuchsen zu einer Masse von Angst und tiefer Trostlosigkeit. Die ersten Todesfälle ereigneten sich, und an diesem Tage gab es ihrer eine Menge. Die Mutigen oder die ganz Hoffnungslosen [...]. Meistens war es eine Kapsel Zyankali, die in wenigen Minuten das Leben auslöschte. Einen Tag und eine Nacht saßen und lagen sie alle in dieser Februarkälte im Hof und in der Synagoge (Wolf 2012, 79-80).“

Nach den Deportationen der letzten Juden aus sogenannten „Mischehen“ und den Kranken und Alten aus dem umliegenden jüdischen Altersheim und Krankenhaus, welche mittlerweile im gleichen Gebäude in der Wallstraße zwangsweise umgezogen waren, wurde die Synagoge ab 1942 als Lagerhaus für Möbel und Gegenstände der Deportierten genutzt. Die letzten Deportationen im Juni 1943 fanden komplett öffentlich statt, wie ein Arzt des jüdischen Krankenhauses Dr. Sigmund Hadda⁸ berichtete:

„die Zugänge zur Wallstraße, in der das Gemeindehaus lag, abgesperrt. Trotzdem hatten sich auf den Dächern der umliegenden Häuser Hunderte Menschen aufgestellt, die das Schauspiel der endgültigen Austreibung der Juden aus Breslau genießen wollten“ (Genzow 201, 97).

⁷ Karla Wolff, geb. Grabowski, wurde 1928 in Breslau als Tochter einer christlichen Mutter und eines jüdischen Vaters geboren. Ihr Vater, Kantor an der Synagoge zum Weißen Storch, versteckte sich mit ihr in den letzten Kriegsmonaten. 1945 musste sie Breslau verlassen und emigrierte 1947 nach Palästina, wo sie eine Familie gründete. Ihre Eltern wanderten in die USA aus und kehrten später nach Deutschland zurück, wo ihr Vater über 20 Jahre als Kantor in Düsseldorf tätig war. Karla lebt heute mit ihrem Mann in Naharija, Israel.

⁸ Dr. Sigmund Hadda wurde 1882 in Kosel (Schlesien) in einer deutsch-jüdischen Familie geboren. Er war Chirurg und Chefarzt am jüdischen Krankenhaus in Breslau. In den Jahren 1938/39 scheiterten alle seine Versuche, ein Visum für ein Asyl zu erhalten, trotz seiner Auszeichnung im Ersten Weltkrieg, seiner guten Beziehungen zur Kirche und seiner ausländischen Kontakte. Trotz seiner Inhaftierung im Konzentrationslager Theresienstadt gehörten er und seine Frau zu den wenigen Juden und Jüdinnen, die im letzten Moment von der Schweiz freigekauft wurden. Er zog später in die USA, wo er 1977 starb.

Das Kriegsende 1945 überstand das Gebäude mehr oder weniger unversehrt. Damit stellt es eines der wenigen Denkmäler in Breslau beziehungsweise Wrocław dar, das die Gräueltaten des 20. Jahrhunderts überdauerte und an diese Geschichte erinnert (Friedla 2023a, 23). Nach dem Krieg versuchten die überlebenden jüdischen Breslauer, insbesondere rund um die Synagoge zum Weißen Storch eine neue Gemeinschaft aufzubauen. Die Situation gestaltete sich jedoch äußerst schwierig, da sie im nunmehr polnischen Wrocław sowohl als Deutsche als auch als Juden diskriminiert wurden, nicht nur von den polnischen Bewohnern und den Behörden, sondern auch vom sowjetischen Militär und selbst von polnisch-jüdischen Mitbürgern, die sie als einen Teil der deutschen „Volksgemeinschaft“ betrachteten (Friedla 2023b, 405). Dieses Trauma veranlasste viele der Überlebenden zur Emigration. 1945 bat das Jüdische Komitee Wrocław, als Vertreter der überlebenden polnischen Juden, um die Rückgabe der von der Miliz besetzten Synagoge. Vor allem neu zugezogene polnische und sowjetische Juden übernahmen daher nach dem Krieg den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinde in Wrocław. Sie nutzten dabei größtenteils dieselben Institutionen, die zuvor von den deutschen Juden genutzt worden waren, wie die Synagoge, und setzten somit räumlich die jüdische Präsenz in der Stadt fort. Allerdings unterlagen auch sie den antisemitischen Repressionen der kommunistischen Regierung und auch der Vandalismus durch „nicht identifizierte Personen“ verschlechterte die Lage des Gebäudes. Im Zuge dessen wurde die Synagoge 1966 von den kommunistischen Behörden geschlossen und die jüdische Gemeinde enteignet. In den 1970ern wechselte das Gebäude mehrmals die Besitzer, von denen es stark vernachlässigt wurde. Nach der Demokratisierung des Landes wurde das Gebäude 1992 durch einen privaten Eigentümer übernommen. Erst 1996 wurde es wieder an die neu gegründete jüdische Religionsgemeinschaft in Wrocław zurückgegeben, die es mit Hilfe von Stiftungen und öffentlichen wie privaten Geldgebern renovierte und 2010 wieder eröffnete.

Zum Gedenken an die Opfer der Deportationen wurde am 27. Januar 1999, dem Holocaust-Gedenktag, eine Gedenktafel enthüllt. Diese befindet sich am Gebäude der jüdischen Gemeinde im Innenhof der Synagoge (Luft 2023a). Auch dieses Denkmal wurde durch die jüdische Gemeinde vor Ort aufgestellt. Es bildet dabei erstmals eine Brücke zwischen der polnisch-jüdischen Gemeinde und dem Schicksal der deutschen Juden Breslaus beziehungsweise Wrocław.

Polizeipräsidium Wrocław (Komenda Wojewódzka Policji)

Das Gebäude des Polizeipräsidiums in Wrocław wurde 1925-1928 nach Plänen des polnischen Architekten Rudolf Fernholz errichtet und 1929 eröffnet. Es beeindruckt durch seine monumentale Gestaltung, die Elemente des deutschen Expressionismus und der Art-Déco-Kunst vereint. Charakteristisch sind die fünf Innenhöfe, die geschwungenen Flügel sowie zahlreiche dekorative Details. Es gilt heute als herausragendes Beispiel des deutschen Expressionismus und als architektonisch sehr wertvoll (Pajdala 2020).

Historisch bedeutsam wurde das Polizeipräsidium vor allem in den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs. Während der Belagerung Breslaus rief der NSDAP-Gauleiter Karl Hanke die Bevölkerung auf, ihre Wertgegenstände, darunter Geld, Gold, Schmuck und Kunstwerke, im Polizeipräsidium zu deponieren. Diese Schätze wurden in den Kellern des Gebäudes gelagert, wobei Gerüchte über geheime Tunnel und versteckte Wertgegenstände bis heute bestehen. Der Verbleib des sogenannten „Schatzes von Breslau“ ist nach wie vor eines der ungelösten Rätsel der Stadtgeschichte.

Das Gebäude wurde über mehrere politische Umbrüche hinweg durchgängig als Polizeipräsidium genutzt: Es überstand 1933 den Systemwechsel zur NS-Diktatur, blieb auch nach 1945 unter polnischer Verwaltung ein Polizeipräsidium und auch der politische Wandel 1990 änderte nichts an der Nutzung (ebd.).

Während der Nationalsozialistischen Diktatur diente das Gebäude als Sitz der geheimen Staatspolizei (Gestapo). Breslau war eine der wichtigen Gestapo-Leitstellen im Deutschen Reich. Von dort aus wurden die Verfolgung politischer Gegner und die Deportation der jüdischen Bevölkerung organisiert und es wurde auch als Sammelstelle für unmittelbare Deportationen verwendet (ebd.). Dies zeigt sich auch in einem Zeitzeugenbericht von Walter Tausk⁹:

„Und den Anblick vergesse ich nicht, er soll der Nachwelt erhalten werden. Ich mußte gegen zwölf Uhr nochmal in die Stadt und gewahre auf der Eichbornstraße einen dichten Menschenhaufen, viel Polizei und eine Masse Radfahrer. Alles stiert auf das Polizeigebäude, [...] Also gehe ich weiter und höre eine schauerliche Blechmusik, eine Musik wie auf einem Rummelplatz: ein wildes, taktloses Gepauke und dazwischen „Gebleche“ von Trompeten: Radau, aber keine Musik, und ich gehe mal den Tönen nach. [...] und wie ich noch stehe, kommt der lange Zug der Gefangenen hinaus. [...] Sadismus und raffinierte Erniedrigung in einem. (Tausk 2000, 107).“

Der Ort gilt nicht als ausgewiesener Erinnerungsort, wie es Mahnmale oder Gedenktafeln sind, dennoch ist er aufgrund seiner aufgeladenen Vergangenheit ein wichtiger Ort der Erinnerung, da er als Beispiel für die Nutzung staatlicher Institutionen zur Durchsetzung der repressiven Politik des nationalsozialistischen Regimes gesehen werden kann.

Gedenkstein Neue Synagoge (Pomnik Pamięci Ofiar Nocy Kryształowej)

Wo einst die Neue Synagoge stand, ist heute eine Lücke in der Stadt mit einem Gedenkstein, der an die Synagoge und der Nacht erinnert, in der sie zerstört wurde. Die „Neue Synagoge“ (Pomnik Pamięci Ofiar Nocy Kryształowej), die auch „Synagoge am Anger“ genannt wurde, war ein beeindruckendes Gebäude, das von 1645-1938 nach Plänen des jüdischen Architekten Edwin Oppler gebaut wurde. Die Synagoge war gekennzeichnet durch eine Kuppel und neoromanischen Stilelementen. Sie war nicht nur architektonisch wertvoll, sie symbolisierte auch die Präsenz der jüdischen Gemeinde in Breslau (Jara 2024, 173).

In der Nacht vom 09. zum 10. November 1938 wurde die Synagoge im Rahmen der Novemberpogrome zerstört, die im gesamten Deutschen Reich stattfanden (ebd., 176). In dieser Nacht wurden die Kampftruppen der Sturmabteilung und der Schutzstaffel aktiv und zerstörten Synagogen, Geschäfte und andere Einrichtungen von jüdischen Besitzer:innen. Die Neue Synagoge wurde in Brand gesetzt. Innerhalb kürzester Zeit breitete sich das Feuer aus und griff auf die Kuppel über. Am nächsten Tag wurden die übrigen Teile des Gebäudes gesprengt. Das Geschehen zeigt sich eindrücklich in einem Bericht Walter Tusks:

⁹ Walter Tausk, geboren 1890 in Breslau in einer jüdischen Familie, betrachtete sich als Buddhist. Er arbeitete als Handelsvertreter in Breslau und betätigte sich in seiner Freizeit als Schriftsteller. Tausk und seine Familie wurden von der nationalsozialistischen Verwaltung als Juden erfasst und waren ab 1933 allen Verfolgungsmaßnahmen ausgesetzt. Tausk verlor seine Arbeit und sein Vermögen, wollte jedoch nicht emigrieren, um seine betagte Mutter nicht allein zurückzulassen. Später fehlten ihm die finanziellen Mittel. Am 25. November 1941 wurde er mit dem ersten Transport Breslauer Juden deportiert und kurz darauf bei Kowno zusammen mit tausenden weiteren Opfern ermordet.

„Es war gegen $\frac{3}{4}$, 10, als ich den schlossplatz erreichte, um in die wallstrasse einzubiegen: die sogenannte „mauschelhalle“, ein bekannter schöner bau von Oppler (romantischer kuppelbau), war nur noch eine rauchende ruine, die obere kuppel hatte sich bereits nach einer Seite zu senken angefangen und musste nachmittags von 2-4 gesprengt werden — wozu alle einwohner der umliegenden häuser die wohnungen zu verlassen hatten.“ (Tausk 2000, 63)

Die Zerstörung der Synagoge hatte symbolischen Charakter. In vielen Augenzeugenberichten stellte der Anblick des brennenden Bauwerks den Höhepunkt der Zerstörungswut der Pogromnacht dar. Für viele Juden war damit einer der letzten Rückzugsorte zerstört. Der Arzt Alexander Walk¹⁰ berichtete dazu:

„Als ich den Tempel brennen sah, war ich überzeugt, dass dies den schließenden Untergang Deutschlands nach sich ziehen würde.“ (Jara 2024, 179)

In dem Tagebuch des Breslauer Historikers Willy Cohn¹¹ steht folgendes:

„Breslau, Donnerstag. Heute weiß man nicht, wo zuerst mit dem Aufschreiben anfangen. In der Nacht ist es zu schweren Ausschreitungen gekommen. Der Milchhändler sagte früh meiner Frau, dass die Neue Synagoge angezündet und die Geschäfte demoliert worden sind.“, „Die Stimmung auf der Straße ist wohl eine durchaus antisemitische und man ist froh, dass den Juden das passiert ist. Schrecklich die Schilderung des Zusammensturzes der Neuen Synagoge, in der mein Vater gebetet hat und mit der für mich meine frühesten Erinnerungen verbunden sind.“ (ebd.)

In der nationalistischen Propaganda galt die Synagoge als das Objekt, das die Breslauer Juden im öffentlichen Raum am charakteristischsten repräsentierte, sodass ihre Zerstörung als symbolische Abrechnung mit dieser Bevölkerungsgruppe gewertet wurde. Der Titel eines Presseartikels vom 11. November 1938 in der schlesischen Tageszeitung lautete: „Wie Breslauer mit den Juden abrechneten.“ Die jüdische Presse veröffentlichte keine Berichte, weil die meisten Zeitungen für mehrere Tage eingestellt beziehungsweise ganz geschlossen wurden, wie die Breslauer Jüdische Tageszeitung (ebd., 179-180). Bis April 1940 blieben die Ruinen der Synagoge in der Angerstraße stehen. Die Fläche wurde zunächst als Polizeiparkplatz genutzt und es wurde vermutet, dass ein neues Verwaltungsviertel, aufgrund der Nähe zum Polizeipräsidium, entstehen sollte. Seit dem Zweiten Weltkrieg war die Fläche jedoch weitgehend leer. Bis es zu Maßnahmen zum Gedenken an den Ort kam, dauerte es bis in die 1990er Jahre, also als es zur politischen Transformation vom kommunistischen Regime in die Demokratische Republik Polens kam. Am 08.11.1996, also 58 Jahre nach der Zerstörung der Synagoge, wurde der Grundstein für das Denkmal gesetzt und 1998 enthüllt. In drei Sprachen (polnisch, deutsch, hebräisch) steht auf dem Denkmal geschrieben: „Sie legten an dein Heiligtum Feuer, entweiheten die Wohnung deines Namens bis auf den Grund“ sowie kurze Informationen über die Zerstörung (ebd., 182).

Ein Projekt des Architekturinstituts der Hochschule Mainz nahm sich der Aufgabe an, die Lücke in der Stadt auf eine gewisse Weise zu schließen. Sie fertigten eine digitale Rekonstruktion der Neuen Synagoge an, um über das vernichtete Erbe zu informieren (ebd., 182-183). Das Projekt lief von 2018-2019. Die Rekonstruktion des Objekts war wegen der erhaltenen Archivmaterialien

¹⁰ Alexander Walk war Arzt in Nimkau, musste aber aufgrund des Verbots der Behandlung von „arischen“ Personen nach Breslau ziehen, um Geld zu verdienen.

¹¹ Willy Cohn, geboren 1888 in Breslau, war ein deutscher Historiker und Lehrer. Cohn dokumentierte die zunehmenden Repressionen gegen Juden in seinen Tagebüchern. 1941 wurde er mit seiner Familie nach Kaunas deportiert und am 29. November 1941 im IX. Fort in Kaunas erschossen. Cohn gilt als bedeutender Chronist des Holocaust.

möglich. Es entstand ein semantisch geladenes 3D-Modell der Synagoge, die mittels einer App abgerufen werden kann. Die Rekonstruktion sollte als Ergänzung, aber nicht als Alternative zu einer markanten Form der Erinnerung an die Neue Synagoge begriffen werden. Archäologische und architektonische Sondierungsuntersuchungen zeigten gut erhaltene solide Fundamente, die ein enormes Potenzial für die Freilegung beziehungsweise Neugestaltung dieses Ortes darstellen (ebd., 184-185).

Abb. 1: Die Neue Synagoge als digitale Rekonstruktion



Quelle: Eigene Aufnahme.

Stolperstein: Świdnicka 39

Die Stolpersteine, 1992 in Deutschland vom Künstler Gunter Demnig initiiert, entwickelten sich bis 2023 mit über 100.000 verlegten Steinen europaweit zum größten dezentralen Mahnmal. Diese 10x10 cm großen Gedenksteine, die vor den letzten Wohnorten der Opfer des Nationalsozialismus in den Bürgersteig eingelassen sind, erinnern vor allem an die jüdischen Opfer. In Polen, wo sie als „kamienie pamięci“ (Steine der Erinnerung) bekannt sind, wurde der erste Stolperstein 2008 in Wrocław verlegt. Trotz des gewaltigen Opferausmaßes ist das Projekt dort jedoch nur langsam vorangekommen, teils wegen bürokratischer Hürden und teils aufgrund der Kritik am Konzept, die auch von jüdischen Gemeinden geäußert wurde. Geplante Verlegungen, z. B. in Łódź und Gliwice, scheiterten aufgrund von Diskussionen über Inschriften sowie mangelnder Unterstützung seitens der Politik und Behörden. Diese scheint unterschiedlich begründet zu sein – Zum einen ist die polnische Geschichte des 20. Jahrhundert geprägt von Besatzungen und Grenzverschiebungen, was die Erinnerung an die ehemals deutsche-jüdische Bevölkerung erschweren könnte. Polen legt besonderen Wert auf das Gedenken an seine eigenen Kriegsoffer, was Spannungen im Hinblick auf deutsch-jüdische Opfer, die im Fokus der Stolpersteine stehen, erzeugen könnte. Darüber hinaus sind Stolpersteine ein Symbol deutscher Erinnerungskultur, weshalb sie in Polen auf Vorbehalte stoßen können. Diese Verzögerungen stehen in Kontrast zu Ländern wie den Niederlanden, die bei vergleichsweise geringerer Opferzahl deutlich mehr

Stolpersteine haben. Kritik wird, ähnlich wie in Deutschland, vor allem an der Lage der Steine am Boden geübt. So sind in Kraków keine Stolpersteine zugelassen, da diese Art und Weise des Gedenkens dort seitens des Instituts für nationale Gedenkstätten als unwürdig gilt, da man die Opfer damit abermals niedertrampeln würde (Gmiterek-Zabłocka 2019).

Heute gibt es in Wrocław 13 Stolpersteine. Die meisten davon wurden aufgrund von Bemühungen von Angehörigen verlegt. Zwei Beispiele dafür sind die verlegten Steine an der Adresse Świdnicka 39. Die beiden Stolpersteine, welche am 2. Februar 2016 verlegt wurden, erinnern an Rose¹² und Anita Treitel¹³.

Abb. 2: Stolpersteine in der Świdnicka 39



Quelle: Eigene Aufnahme.

Kaufhaus Renoma

Exemplarisch für die jüdischen Wirtschaftstätigkeiten und deren Zerstörung und Enteignung durch die Nationalsozialisten steht das ehemalige Kaufhaus Wertheim, heute das Kaufhaus Renoma an der Świdnicka 40. Das damalige Breslau wies eine Vielzahl an Kaufhäusern und Geschäften auf, deren Geschäftsführer jüdisch waren. Diese befanden sich vor allem am zentralen Marktplatz oder am Ring. Im Auftrag der Wertheim-Gruppe, mit Sitz in Berlin, wurde das Warenhaus von 1928 bis 1930 nach Plänen des Architekten Hermann Dernburg erbaut. Mit 35.000qm Fläche war es das größte Kaufhaus Breslaus und gleichzeitig auch das luxuriöseste, mit beispielsweise den ersten Rolltreppen in Schlesien und einem Panorama-Restaurant im obersten Stockwerk. Daher erfreute es sich nach der Eröffnung trotz der schwierigen wirtschaftlichen Situation großer Beliebtheit in Breslau. Der Erfolg erwies sich jedoch als nur von kurzer Dauer. Nach

¹²Rose Treitel geb. Bernstein wurde am 10. Dezember 1891 in Breslau geboren. Am 23. Juli 1914 heiratete sie den Arzt Walter Treitel und bekam mit ihm die Kinder Wolfgang (geboren am 10. Juni 1918) und Anita (geboren am 29. Januar 1920). Ihr Ehemann und Sohn emigrierten in die USA, von wo aus sie vergeblich versuchten, Rose und Anita Treitel zu retten. Rose Treitel wurde im April 1942 im Ghetto Izbica vom NS-Regime ermordet. Rose Treitels Sohn heiratete Anita Sorkowitz (1922–1998) und hatte mit ihr zwei Kinder. Er starb 2013.

¹³Anita Treitel wurde am 29. Januar 1920 als Tochter von Rose und Walter Treitel in Breslau geboren. Sie musste in einem Lager Zwangsarbeit verrichten und nahm sich am 16. November 1941 das Leben.

Hitlers Machtergreifung am 30. Januar 1933 und dem Beginn des ‚Dritten Reiches‘ wurde eine Politik der Gleichschaltung, Ausgrenzung und Vernichtung geführt, bei der die Juden über die Jahre mehr und mehr stigmatisiert und aus dem öffentlichen Stadtleben vertrieben wurden. Im März 1933 erfolgte bereits eine erste Boykottwelle der SA-Truppen, die jüdische Geschäfte beschmierten und Kunden vor dem Betreten hinderten und warnten. Auch das Kaufhaus Wertheim wurde mit „Deutsche kauft nur bei Deutschen, nicht beim Juden“ beschmiert (Arkwright 2011, 139). Der deutschlandweit stattfindende Aprilboykott entfesselte bereits hemmungslose Gewalt, SA-Truppen plünderten viele Geschäfte und zerstörten sie. Die Verdrängung der Juden aus dem Wirtschafts- und Berufsleben war vergleichbar mit ihrem vollständigen Verschwinden aus dem öffentlichen Raum und dem Stadtbild. Dieser Prozess fand nicht im Verborgenen, wie die späteren Massenmorde im Osten, sondern im Zentrum der sogenannten „Volksgemeinschaft“ statt und verdeutlicht die immense Wirkungskraft des Antisemitismus (Bräu 2008, 3 in Augustyns 2023, 73). Im Zuge der deutschlandweiten „Arisierung“ 1937 und dem Novemberpogrom 1938 sowie der Zerschlagung des Wertheim-Konzerns ging das Warenhaus in die Hände der Allgemeinen Warenhaus Gesellschaft (AWG) über. Die AWG schränkte den Einzelhandel ein und wandelte das Luxusrestaurant mit Panoramablick über die Stadt in eine Militärkantine um. Gleichzeitig bedeutete es das endgültige Ende jeder wirtschaftlichen Betätigung für Juden sowie eine Intensivierung des Raubs ihres Eigentums und der „Arisierung“ ihres Vermögens.

Abb. 3: Kaufhaus Renoma



Quelle: Eigene Aufnahme.

Das Gebäude wurde am 12. März 1945 bei einem Bombenangriff schwer beschädigt. Nach dem Ende des Krieges wurde es 1948 als „Allgemeines Kaufhaus“ (polnisch Powszechny Dom Towarowy, kurz PeDeT) wiedereröffnet. Durch einen Wettbewerb zur Umbenennung des Kaufhauses, wurde später der Namen „Renoma“ ausgewählt. Nachdem es 1977 unter Denkmalschutz gestellt

wurde, erfolgte in den späten 1990er Jahren eine Privatisierung sowie zwischen 1998 und 1999 ein Umbau mit einer umfassenden Modernisierung.

Hauptbahnhof (Wrocław Główny)

Auch die Bahnhöfe Breslaus stellen einen wichtigen Ort in der Topographie der Shoah dar. Sie sind Orte des Abschiednehmens, der Deportation und gleichzeitig auch der Flucht und Rettung. Die Bahnhöfe besaßen zudem eine zentrale Funktion. Ohne diese und das ausgedehnte Schienennetz wäre die systematische Deportation von Millionen Menschen über ganz Europa, insbesondere in die Konzentrations- und Vernichtungslager, unmöglich gewesen. Bahnhöfe, als Bestandteil der „multiple Holocaust landscapes“, stellen oft Orte dar, an denen tragische Schicksale besiegelt wurden. Sie waren nicht nur Transitpunkte, sondern auch entscheidende Stätten, an denen über das Leben oder den Tod von Menschen entschieden wurde (Luft 2023c, 339).

In Bezug auf Breslau erzählen vor allem die zahlreichen Zeugenberichte von dieser Rolle der Bahnhöfe und spiegeln die damit unterschiedlich verbundenen Emotionen und Schicksale wider. Nach der Machtergreifung der NSDAP bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs verließ etwa die Hälfte der Breslauer Juden die Stadt. Die Bahnhöfe waren dabei entscheidend, um über verschiedene Orte das Deutsche Reich zu verlassen. Ein Bericht von Bodo Langer¹⁴ zeigt dies eindrücklich:

„Endlich ist der große Tag gekommen, auf den wir seit vielen Wochen gewartet haben. Unser großes Gepäck ist schon vor 3 Tagen nach Genua abgegangen und wir wollen jetzt mit dem Handgepäck hinterher. Wir, d.h. meine Frau, ich und unsere knapp 3-jährige Tochter. [...] Der Hauptbahnhof ist nahe und schon nach 20 Minuten sind wir auf dem Bahnsteig und erwarten das Eintreffen des Zuges. Inzwischen finden sich (außer der Schwiegermutter) noch meine Eltern, mehrere Tanten, eine Schwester meiner Frau sowie ein paar Freunde und Bekannten. Die Stimmung ist allseits nicht sehr freudig, wenn auch wir selbst froh sind, dem Schlamassel nun endlich zu entrinnen. Von den Begleitpersonen ist die erwähnte Schwester meiner Frau später in London gestorben, während alle übrigen ihr Ende in den Gaskammern fanden.“ (Langer 1969, 7)

Er zeigt auch, was später mit Juden passierte, denen die Flucht zur rechten Zeit nicht gelang. Während in Breslau zunächst der weniger zentral gelegene Odertor-Bahnhof ab 1941 als Deportationsort genutzt wurde, wurden die späteren Deportationen ab 1943, mit nur wenig übrig gebliebenen Juden, nicht im Geheimen, sondern inmitten der alltäglichen Stadtgesellschaft vom Breslauer Hauptbahnhof durchgeführt. Zuvor wurden die Juden Breslaus an Orten wie der Synagoge zum Weißen Storch oder auch bei kleineren Gruppen im Polizeipräsidium gesammelt. Cole (2016, 2) spricht daher auch von „Shifting Holocaust Landscapes“, womit er meint, dass die Vernichtung der Juden nicht nur an Orten wie Vernichtungslagern stattfand, sondern auch an alltäglichen Orten wie Bahnhöfen oder auch Synagogen und damit in diesem Sinne als mobil angesehen werden kann.

An das Schicksal der rund 7.200 Deportierten erinnert erst seit 2018 eine Gedenktafel am Odertor-Bahnhof. Vergessen wurden dabei aber die zahlreichen Deportierten, die aus anderen

¹⁴ Bodo Langer, geboren am 16 Januar 1907 in Breslau, gelang mit seiner Familie die Flucht nach Shanghai, von wo er später nach Santiago de Chile übersiedelte.

Regionen Europas über Breslau Bahnhöfe deportiert wurden. Und auch am Hauptbahnhof lässt sich nicht erahnen, was für Schicksale dort stattfanden.

6 Fazit

Die Auseinandersetzung mit der Shoah und der Geschichte der Juden in Wrocław verdeutlicht die entscheidende Rolle der Erinnerungsforschung für das Bewahren und Vermitteln des historischen Erbes. Erinnerungsforschung fordert nicht nur die Bewahrung dieser Geschichte, sondern auch ihre aktive Vermittlung in der Gegenwart, um sicherzustellen, dass solche Gräueltaten weder in Vergessenheit geraten, noch sich wiederholen. Die Auseinandersetzung mit der Erinnerungsforschung zeigt, dass Orte des Gedenkens mehr sind als nur statische Monumente; sie sind lebendige, soziale und politische Räume, in denen die Vergangenheit kontinuierlich verhandelt und zugleich Einfluss auf die Gegenwart genommen wird. In Wrocław bedeutet dies, dass Gedenkstätten, die an die jüdische Geschichte und die Opfer des Holocaust erinnern, als Plattformen dienen, um sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Auch solche Orte, die nicht explizit zum Gedenken gestaltet wurden, zeigen, dass eben auch das Vergessen eine prominente Rolle einnehmen kann.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Erinnerungsforschung zur Shoah und zur jüdischen Geschichte in Wrocław zwar wesentlich zur Bewahrung und Vermittlung dieser Geschichte beiträgt, aber auch die Gefahr besteht, dass sie sich auf symbolische Gesten beschränkt. Die Herausforderung liegt darin, eine Erinnerungskultur zu schaffen, die nicht nur demokratische Werte wie Menschenrechte und Toleranz stärkt, sondern auch bestehende gesellschaftliche Strukturen kritisch hinterfragt und eine tiefgehende Reflexion über historische Verantwortung und aktuelle Gedenkpraxis fördert.

Literaturverzeichnis

- Augustyns, Annelies (2022): Städtische Erfahrung in deutsch-jüdischen Selbstzeugnissen aus Breslau im ‚Dritten Reich‘. München: De Gruyter Oldenbourg.
- Arkwright, Kenneth (2011): Jenseits des Überlebens. Von Breslau nach Australien. Berlin: Stiftung Denkmal für die Ermordeten Juden Europas.
- Ayalon, Moshe (1996): Jewish Life in Breslau 1938-1941. In: The Leo Baeck Institute Year Book 41 (1), 323-345.
- Bischoff, Werner und Denzer, Vera (2009): Orte des Erinnerns und Vergessens aus geographischer Sicht. In: Bericht der deutschen Landeskunde 83 (1), 5-25.
- Cole, Tim (2016): Holocaust landscapes. London: Bloomsbury Publishing Ltd.
- Davies, Norman und Moorhouse, Roger (2003): Microcosm. A Portrait of a Central European City. München: Droemer Knaur.
- Friedla, Katharina (2015): Juden in Breslau/Wrocław 1933-1949. Überlebensstrategien, Selbstbehauptung und Verfolgungserfahrungen. Köln: Böhlau.
- Friedla, Katharina (2023a): Breslau / Wrocław und Niederschlesien in Reisereportagen jüdischer Journalisten und Zeugnissen von Shoah-Überlebenden, 1946-1949. In: Buchen, Tim und

- Luft, Maria (Hg.): Breslau / Wrocław 1933-1949. Studien zur Topographie der Shoah. Berlin: Neofelis Verlag, 401-421.
- Friedla, Katharina (2023b): Topographie der Shoah in Breslau. Chronologie und thematische Schwerpunkte. In: Buchen, Tim und Luft, Maria (Hg.): Breslau / Wrocław 1933-1949. Studien zur Topographie der Shoah. Berlin: Neofelis, 23-32.
- Genzow, Barbara (2001): Der Breslauer Arzt Dr. med. Siegmund Hadda. Dülmen: Laumann-Verlag.
- Gierczak, Dariusz und Golebiowski, Anja (2023): Spurlos verschwunden. Das Breslauer Judentum im Spiegel der Karten von 1933-1949. In: Buchen, Tim und Luft, Maria (Hg.): Breslau / Wrocław 1933-1949. Studien zur Topographie der Shoah. Berlin: Neofelis, 455-468.
- Gmiterek-Zabłocka, Anna (2019): Kamienie-stolperstein. nie w Krakowie.
<https://www.prchiz.pl/pl/2019-10-26-kamienie-stolperstein-nie-w-krakowie> (29.09.2024).
- Goebel, Anna (2004): Neue Diskussion über die "Stolpersteine".
<https://www.sueddeutsche.de/muenchen/opfer-des-ns-terrors-neue-diskussion-ueber-die-stolpersteine-1.677117> (29.09.2024).
- Jara, Karolina (2023): Die Neue Synagoge in Breslau und die 1938 an ihrer Stelle entstandene Lücke. In: Buchen, Tim und Luft, Maria (Hg.): Breslau / Wrocław 1933-1949. Studien zur Topographie der Shoah. Berlin: Neofelis Verlag, 169-186
- Langer, Bodo (1969): Abschied von Breslau. In: Verbandes Ehemaliger Breslauer und Schlesier in Israel (Hg.): Yedi'ot shel Irgun 'Ole Breslau be-Yiśra'el. Mitteilungen des Verbandes Ehemaliger Breslauer und Schlesier in Israel.
- Luft, Maria (2023a): Gedenkorte in Wrocław. Erinnern an die Breslauer Jüdische Gemeinde vor 1945.
<https://www.copernico.eu/de/themenbeitraege/gedenkorte-wroclaw-erinnern-die-breslauer-juedische-gemeinde-vor-1945> (23.09.2024).
- Luft, Maria (2023b): An der Schwelle zur Deportation. Die Breslauer ‚Judenhäuser‘. In: Buchen, Tim und Luft, Maria (Hg.): Breslau / Wrocław 1933-1949. Studien zur Topographie der Shoah. Berlin: Neofelis, 81-107.
- Luft, Maria (2023c): Lokale „Holocaust Landscapes“. Sammelstellen und Bahnhöfe in Breslau. In: Buchen, Tim und Luft, Maria (Hg.): Breslau / Wrocław 1933-1949. Studien zur Topographie der Shoah. Berlin: Neofelis, 339-371.
- Maus, Gunnar und Petermann, Sandra (2019): Erinnerungen, Spuren, Orte: Beiträge zur geographischen Erinnerungsforschung. In: Geographische Zeitschrift 107, 2-12.
- Markowski, Mateusz (2024): Das Landespolizeipräsidium in Wrocław – ein Meisterwerk des deutschen Expressionismus.
<https://www.whitemad.pl/de/das-landespolizeiprasidium-in-wroclaw-ein-meisterwerk-des-deutschen-expressionismus/> (29.09.2024).
- Pajdala, Izabela; Majcherek, A. und Muzyk, M. (2020): Geheimnisse des Polizeipräsidiums.
<https://gazeta.policja.pl/997/archiwum-1/2020/numer-183-czerwiec-2020/189923,Tajemnice-Prezydium-Policji.html> (29.09.2024).

- Prazmowska, Anita (2002): The Kielce Pogrom 1946 and the Emergence of Communist Power in Poland. In: Cold War History 2 (2), 101-124.
- Tausk, Walter (2000): Breslauer Tagebuch. 1933-1940. Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verlag.
- Till, Karen E. (2003): Places of Memory. In: Agnew, John; Mitchell, Katharyne und Ó Tuathail, Gearóid (Hg.): A Companion to Political Geography. Malden: Blackwell Publishing.
- Wolf, Karla (2012): Ich blieb zurück: Erinnerungen an Breslau und Israel. Berlin: Hentrich und Hentrich Verlag.

6

Klimaanpassung in Wrocław - Das Beispiel des GrowGreen Projekts

Franziska Stula, Helena Petrick, Moritz Diercks, Enes Dogru und Lennart Beermann

Einleitung und Zielsetzung

Wrocław befindet sich in einer Region, die regelmäßig von extremen Wetterereignissen betroffen ist, darunter Hochwasser und Hitzewellen. Die Stadt ist aufgrund ihrer Lage an der Oder und mehreren kleineren Flüssen besonders anfällig für klimabedingte Risiken, insbesondere Überschwemmungen. Diese Verwundbarkeit wurde in der Vergangenheit deutlich: Die Oderflut 1997, auch als „Jahrtausendhochwasser“ bekannt, verursachte weitreichende Zerstörungen und gilt als einschneidendes Ereignis in der jüngeren Stadtgeschichte (IKSO 1999). Auch im September 2024 führte ein Starkregenereignis zu einem kritischen Pegelstand der Oder von 6,3 Metern – fast doppelt so hoch wie der Normalwert von etwas über drei Metern (ZEIT ONLINE 2024). Diese Ereignisse verdeutlichen die Anfälligkeit der Stadt gegenüber den Herausforderungen des Klimawandels. Zudem ist Wrocław aufgrund seines Kontinentalklimas von steigenden Temperaturen und häufigeren Hitzewellen betroffen, wodurch die städtische Infrastruktur und die Lebensqualität der Bewohner*innen erheblich beeinträchtigt wird (Nationale Stadtentwicklungspolitik 2020). Die Herausforderungen, mit denen Wrocław konfrontiert ist, sind nicht einzigartig, sondern werden von vielen europäischen Städten geteilt, die ebenfalls mit den Auswirkungen des Klimawandels in urbanen Umgebungen kämpfen. Erkenntnisse aus Wrocław könnten somit auch für die Entwicklung von Klimaanpassungsstrategien in anderen städtischen und regionalen Kontexten von Bedeutung sein (Nationale Stadtentwicklungspolitik 2020). Ziel dieses Beitrags ist es, das GrowGreen Projekt und seine Umsetzung in Wrocław näher vorzustellen. Dieses Projekt legt einen starken Fokus auf naturbasierte Lösungen (NbS), die innovative Ansätze zur Bewältigung der klimatischen Herausforderungen bieten sollen. Der folgende Beitrag wird sich mit diesen Lösungen befassen und deren Rolle im Rahmen der städtischen Anpassungsstrategien darstellen. Darüber hinaus wird auch auf die EU-Förderprogramme eingegangen, da das GrowGreen Projekt durch das Förderprogramm „Horizon 2020“ der Europäischen Union unterstützt wurde.

Klimaanpassungsstrategien im urbanen Raum

In der aktuellen Fachdiskussion rund um nachhaltige Stadtentwicklung wird Klimaanpassung als unumgängliche Notwendigkeit für Städte betrachtet. Urbane Räume stehen vor zwei Hauptherausforderungen: Erstens die zunehmende Hitzebelastung durch den urbanen Wärmeinseleffekt (Urban Heat Island – UHI), der sich im Zuge des Klimawandels weiter verstärkt (Jadraque Gago et al. 2013). Zweitens die Gefahr von Überschwemmungen durch vermehrte Starkregenereignisse in hochversiegelten Gebieten (Lipp/Miechielsen 2024, 20). Städtische Gebiete zeichnen sich im Vergleich zum Umland durch spezifische klimatische Bedingungen aus: Höhere Luftverschmutzung, weniger Wind, erhöhte Temperaturen und verstärkter Niederschlag (Givoni 1991).

Diese Phänomene resultieren aus der urbanen Struktur mit niedriger Albedo (Lichtreflexion), wärmespeichernden Materialien und hoher Bebauungsdichte. Folglich sind urbane Räume und Städte, die den Großteil der globalen Bevölkerung beherbergen, besonders anfällig für die Folgen des Klimawandels und werden die gesellschaftlichen, ökonomischen und ökologischen Folgen der Klimaänderungen wohl am meisten zu spüren bekommen. Die Auswirkungen des Klimawandels und die daraus resultierenden verschlechterten Umweltbedingungen können zu erheblichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, sozialer Unsicherheit sowie zu einer Beeinträchtigung der Gesundheit und des Wohlbefindens der Bevölkerung führen (Friedli et al. 2024). Angesichts dieser Vulnerabilität gewinnt die Klimaanpassung in der Stadtplanung zunehmend an Bedeutung (Emilsson et al. 2017). Diese Aufgabe wird durch die fortschreitende Urbanisierung noch dringlicher: 2020 lebten bereits 72% der europäischen Bevölkerung in Städten, mit steigender Tendenz (Clark et al. 2018). Die Herausforderung besteht darin, effektive Anpassungsmaßnahmen in den begrenzten und oftmals umkämpften urbanen Raum zu integrieren. Hierbei sind kleinskalige Lösungen von besonderer Relevanz. Parks, Stadtbäume, Gründächer und Fassadenbegrünungen können zur Verbesserung des Stadtklimas beitragen, sie müssen aber geschickt in bestehende Strukturen eingepasst werden (Lipp/Miechielsen 2024, 20).

Naturbasierte Lösungen als innovative Anpassungsstrategie

Naturbasierte Lösungen (NbS) haben sich als vielversprechender Ansatz in der Klimaanpassungsdiskussion etabliert. Das Konzept wurde maßgeblich durch die International Union for Conservation of Nature (IUCN) geprägt und definiert. Die IUCN beschreibt NbS als Ansätze, die zum Schutz, zur nachhaltigen Bewirtschaftung und zur Wiederherstellung von Ökosystemen dienen (IUCN 2021, 4). NbS sollen darauf abzielen, gesellschaftliche Herausforderungen effektiv und anpassungsfähig zu bewältigen und dabei sowohl das menschliche Wohlergehen als auch die biologische Vielfalt fördern (Lipp/Miechielsen 2024, 12). Mit gesellschaftlichen Herausforderungen sind der Klimawandel, Naturkatastrophen, soziale und wirtschaftliche Entwicklung, Ernährungs- und Wassersicherheit, der Verlust von Biodiversität und vieles mehr gemeint (IUCN 2021, 5). Reise et al. (2022, 24) definieren folgende Kernelemente von NbS:

- Orientierung an natürlichen Ökosystemprozessen (Selbstregulation)
- Förderung der Biodiversität
- Unterstützung der natürlichen Anpassungsfähigkeit von Ökosystemen
- Berücksichtigung lokaler Gegebenheiten (wirtschaftlich, sozial und unter Nutzung einheimischer Arten)
- Multifunktionalität (schafft Vorteile für Mensch und Umwelt)
- Adressierung gesellschaftlicher Herausforderungen und Förderung des menschlichen Wohlergehens

Die Europäische Union fördert aktiv die Implementierung naturbasierter Lösungen (NbS) durch verschiedene politische Initiativen und Strategien. Sie drängt darauf, NbS verstärkt in der Strukturförderung zu priorisieren und einzusetzen. Zentrale EU-Strategien wie die Biodiversitätsstrategie 2030, die Strategie zur Anpassung an den Klimawandel und der European Green Deal unterstreichen die Schlüsselrolle von NbS. Die Wiederherstellung der Natur kann einen wesentlichen Beitrag zu Erreichung der Klimaziele leisten. Angesichts dessen plant die EU 2021-2027

25% des EU-Haushaltes für Klimaschutz in den Biodiversitätsschutz und in naturbasierte Lösungen zu investieren. Dies verdeutlicht das Engagement der EU, NbS als integralen Bestandteil ihrer Klima- und Umweltpolitik zu etablieren und finanziell zu unterstützen (nova-Institut 2021, 3). Beispiele für NbS in Städten sind Gebäudebegrünungen, Pocket-Parks und unversiegelte Grünflächen.

NbS in Polen:

Laut Kronenberg et al. (2017, 291) waren Grünflächen in der sozialistischen Ära trotz geringer Priorität des Umweltschutzes ein wichtiger Bestandteil der Stadtplanung. Die sozialistische Stadtplanung legte Wert auf Grünflächen, um die Lebensqualität in den dicht bebauten und industriell geprägten Städten zu erhöhen. Grünflächen boten Erholungsmöglichkeiten, verbesserten das Stadtklima und boten Schutz vor Lärmbelastung, was angesichts der industriellen Verschmutzung besonders wichtig war. Nach dem Ende des Sozialismus 1989 verschob sich der Fokus in Polen auf individuelle Freiheiten und wirtschaftliche Entwicklung, oft auf Kosten öffentlicher Grünflächen (Kronenberg et al. 2017, 295). In den letzten Jahren ist jedoch das Bewusstsein für die Vorteile von Stadtnatur gestiegen. Neue NbS wie zum Beispiel die Renaturierungen von Flüssen, der Ausbau von Gründächern oder urbane Bienenzucht gewinnen an Popularität. Zugleich wird Natur in der Stadtentwicklung jedoch häufig noch als Hindernis wahrgenommen, beispielsweise wenn es um Bebauungsprojekte geht, die mit verbliebenen Naturflächen konkurrieren. Auch wenn die Stadtplanung durch Deregulierungsmaßnahmen und Privatisierungen geschwächt wurde und Grünflächen aufgrund der Expansion der Städte unter zunehmenden Druck geraten, lässt sich dennoch ein Anstieg der öffentlichen Aufmerksamkeit für Stadtnatur feststellen und es werden zunehmend NbS-Projekte wie beispielsweise in Wrocław umgesetzt (Kronenberg et al. 2017, 295). Eine wichtige Rolle haben dabei externe Fördermittel inne, wie im folgenden Abschnitt dargelegt wird.

EU-Förderprogramme

EU-Förderprogramme sind Finanzierungsinstrumente der Europäischen Union, die eine breite Palette von Projekten in den Mitgliedstaaten unterstützen. Diese Programme sollen wirtschaftliche, soziale und territoriale Kohäsion fördern und helfen, die politischen Ziele der EU in verschiedenen Bereichen zu erreichen, darunter Forschung und Innovation, Bildung, Umwelt, Landwirtschaft, Regionalentwicklung, soziale Integration und mehr (Europäische Kommission o. J.). Die EU-Fördermittel werden in der Regel über Ausschreibungen vergeben, auf die sich Organisationen oder Städte bewerben können. Die Mittel können in Form von Zuschüssen, Darlehen oder Garantien bereitgestellt werden. Die Verwaltung der Mittel erfolgt entweder direkt durch die EU-Kommission oder indirekt durch nationale und regionale Behörden in den Mitgliedstaaten (Europäische Kommission o. J.).

Ein wichtiges Förderinstrument der EU ist das Programm „Horizon 2020“, unter das auch das GrowGreen Projekt fällt. Es ist das Forschungs- und Innovationsprogramm der Europäischen Union für den Zeitraum von 2014 bis 2020. Mit nahezu 80 Milliarden Euro, die insgesamt zur Verfügung gestellt werden, ist es weltweit eines der größten Programme seiner Art. Ziel des Programms ist es, die wissenschaftliche und technologische Basis Europas zu stärken und

Innovationen zu unterstützen, die den globalen Herausforderungen begegnen und zur wirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit der EU beitragen (Europäische Kommission 2014). Die Hauptziele von Horizon 2020 sind:

1. **Exzellenz in der Wissenschaft:** Förderung erstklassiger Wissenschaft in Europa, um die Position der EU als weltweite Forschungsdrehscheibe zu festigen. Dies umfasst die Unterstützung des Europäischen Forschungsrats (ERC), der Zukunftstechnologien, der Marie-Skłodowska-Curie-Maßnahmen (für Mobilität und Weiterbildung von Forschern) und der Forschungsinfrastrukturen.
2. **Führende Rolle der Industrie:** Unterstützung von Technologien, die zur wirtschaftlichen Entwicklung und zur Schaffung von Arbeitsplätzen beitragen. Dies beinhaltet Investitionen in Schlüsseltechnologien, Zugang zu Finanzierungen für Unternehmen und Unterstützung für kleine und mittlere Unternehmen (KMU).
3. **Gesellschaftliche Herausforderungen:** Förderung von Forschungsprojekten, die konkrete gesellschaftliche Probleme angehen, wie den Klimawandel, nachhaltige Energie, Gesundheit, Sicherheit, Mobilität und digitale Wirtschaft. Hierbei wird ein interdisziplinärer Ansatz verfolgt, der die Zusammenarbeit verschiedener Fachbereiche fördert (Europäische Kommission 2014).

Nach dem Ende von Horizon 2020 wurde das Nachfolgeprogramm „Horizon Europe“ eingeführt, das von 2021 bis 2027 läuft und weiterhin die wissenschaftliche und technologische Entwicklung in der EU unterstützt (Europäische Kommission 2024).

Es lässt sich aber auch Kritik an und verbesserungswürdige Punkte innerhalb der EU-Förderlogik feststellen. Zum Beispiel sind die Angaben zu den Ausgaben des Horizon 2020 Programms oftmals fehlerhaft, weil durchaus häufiger Fehler bei der Ermittlung der konkreten Personalkosten (Zeiterfassung, Stundensatz etc.) aufgefallen sind. Zudem kann es zu Fördermittel-Missbräuchen kommen, wenn die Mitgliedsländer die Kontrollen vernachlässigen (EU-Büro 2023). Weiterhin konzentrieren sich EU-Förderprogramme oftmals auf spezifische Themen oder Ansätze, die den aktuellen politischen Prioritäten der EU entsprechen. Dies kann dazu führen, dass unkonventionelle, aber durchaus innovative Ideen, die nicht in das vorgegebene Raster passen, keine ausreichende Unterstützung erhalten. Eine bevorzugte Förderung bestimmter Ideen kann somit die Vielfalt der geförderten Projekte einschränken und die Entwicklung alternativer Lösungsansätze behindern. Hinzu kommt, dass Organisationen ihre Projektideen häufig genau an die Anforderungen der Förderprogramme anpassen, um die Chancen auf eine erfolgreiche Bewerbung zu erhöhen, und somit die Grundidee mitunter verfehlt wird, neuartige und somit innovative Lösungen auszuprobieren (Europäischer Gerichtshof 2022). Außerdem kann die finanzielle Unterstützung durch EU-Fördermittel, Organisationen in eine Abhängigkeit führen, die ihre langfristige Autonomie und Nachhaltigkeit gefährdet (Europäische Kommission 2021).

Klimaanpassung in Wrocław - Das GrowGreen Projekt

Wrocław liegt im Südwesten Polens direkt an der Oder. Trotz vieler Hochwasserschutzmaßnahmen sind bis zu 36% der Fläche von Wrocław von Überschwemmungen bedroht. Die Stadt leidet außerdem, wie viele europäische Großstädte, immer häufiger unter Hitzewellen und Trockenheit

im Sommer, die durch urban heat islands weiter verstärkt werden (Jadraque Gago et al. 2013). Hier soll das GrowGreen Projekt anknüpfen. Das Projekt wurde durch das Forschungs- und Innovationsprogramm Horizon 2020 der Europäischen Union gefördert.¹⁵ Es lief über fünf Jahre (von Juni 2017 bis zum Mai 2022) und wurde in sieben Städten durchgeführt. Ziele waren unter anderem das Aufzeigen des Potenzials naturbasierter Lösungen zur Verringerung von Hitzestress und Überschwemmungen sowie zur Erzielung weiterer positiver Nebeneffekte. Außerdem sollte eine wirksame Strategie für naturbasierte Lösungen als Beitrag zur Anpassung an den Klimawandel in der gesamten Stadt entwickelt werden (Growgreenproject 2024).

Die Wrocławer Demonstrationsprojekte befinden sich im dicht bevölkerten Stadtteil Olbin. Der Stadtteil Olbin gehört zum Zentrum der Stadt Wrocław. Er befindet sich nördlich der Dominsel und grenzt im Norden an die Oder. Im Süden markiert der Grunwaldplatz die Grenze des Stadtteils, im Westen der Stadtteil Nadodrze. Olbin zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass sowohl wohlhabende als auch sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen in diesem Stadtteil leben. Zu den Demonstrationsprojekten des GrowGreen Projekts zählen zum Beispiel sogenannte *Pocket Parks*, eine grüne Straße und ein *Rain Garden*. Die Bewohner:innen der Wohngebäude und andere Gemeindemitglieder und Interessengruppen haben zur Gestaltung der Demonstrationsprojekte beigetragen.

Zur Anschauung vorgenommener städtischer Klimaanpassungsmaßnahmen fand eine Begehung mit Małgorzata Bartyna-Zielinska, einer Mitarbeiterin der Stadt Wrocław, im Stadtteil Olbin statt. Sie ist die Leiterin für Umwelt- und Klimamanagement der Stadt Wrocław und begleitet das Projekt seit dessen Beginn.

Drei unterschiedliche Demonstrationsprojekte wurden in Olbin besichtigt. Das erste Demonstrationsprojekt ist der *Rain Garden* in einem Innenhof (siehe Abb. 1). Der Innenhof ist umgeben von Häuserblöcken und ca. die Hälfte des Innenhofs ist in städtischem Besitz. Vor der Umsetzung des *Rain Gardens* bestand der Innenhof aus PKW-Parkflächen, Garagen und Flächen zur Entsorgung von Hausmüll, ähnlich wie in Abbildung 1 zu sehen. Auf der städtischen Fläche wurde als Demonstrationsprojekt der *Rain Garden* implementiert, der eine innovative Lösung zur nachhaltigen Regenwasserbewirtschaftung darstellen soll. Die Anlage umfasst mehrere Grünflächen mit integrierten Sitzmöglichkeiten, bepflanzten Mauern und neu gepflanzten Bäume, die in Zukunft zusätzliche Schattenbereiche bieten sollen. Ein wesentliches Merkmal des *Rain Gardens* ist seine Fähigkeit, etwa 90% des Niederschlags der gesamten Wohnblockfläche aufzunehmen und versickern zu lassen. Dies ist durch die Verwendung von wasserdurchlässigem Pflaster für Wege und Flächen möglich. Ebenso sind die Wege leicht abschüssig, sodass Wasser, das nicht versickert, in die Grünflächen abfließt und dort aufgenommen wird.

¹⁵ Grant Agreement Nr. 730283.

Abb. 1: PKW-Parkfläche und Exkursionsteilnehmer:innen in einem umgestalteten Innenhof



Quelle: Eigene Aufnahmen.

Das zweite Demonstrationsprojekt ist ebenfalls ein Innenhof (siehe Abb. 2). Hier wurden ebenfalls Maßnahmen zur Versickerung von Regenwasser umgesetzt. Der *Garden of Residents* besteht aus einem äußeren versiegelten Ring, auf dem Autos parken, und einem etwas höher gelegenen Garten im Inneren. Getrennt werden jene Bereiche durch einen Bereich, in dem das Regenwasser von den Parkplätzen versickern soll. Der Garten bietet viel Schatten, Sitzmöglichkeiten, Insektenhäuser, einen Spielplatz und Gemeinschaftsflächen zum Gärtnern. Außerdem wurden begrünte Käfige zum einen für Müll und zum anderen für Fahrräder integriert.

Das dritte Demonstrationsprojekt, *Green Street* genannt, ist eine Straße inklusive Kreuzung, welche bepflanzt wurde. Das Ziel hierbei besteht darin, PKW-Stellplätze durch Bepflanzung, die Schaffung von Schattenbereichen und das Aufbrechen versiegelter Flächen in Bereiche umzugestalten, in denen Regenwasser versickern kann. Zudem soll dadurch eine bessere Luftqualität erreicht und dem Aufkommen von urban heat islands entgegengewirkt werden. Außerdem wurden besonders im Bereich der Kreuzung Sitzmöglichkeiten installiert, welche ebenso wie jene in den Innenhöfen Aufenthaltsorte schaffen und die Nachbarschaften stärken sollen (siehe Abb. 3).

Abb. 2: Umgestalteter Innenhof: Begrünung mit Wiese und Pflanzen dominieren



Quelle: Eigene Aufnahme.

Abb. 3: Umgestaltete Kreuzung mit Elementen zur Begrünung und Sitzmöglichkeiten vor dem Eckhaus



Quelle: Eigene Aufnahme.

Es gab jedoch auch Kritik an den Sitzmöglichkeiten, die an der Kreuzung angebracht wurden, da einige Bürger:innen befürchteten, dass die Kreuzung durch die Bepflanzung und Sitzelemente schlechter einsehbar sei. Andererseits wurde positiv hervorgehoben, dass die installierten Sitzelemente mit Bepflanzung den Verkehr verlangsamen und somit zu einer erhöhten Sicherheit für Fußgänger:innen und Radfahrer:innen beitragen. Diese verkehrsberuhigende Wirkung wurde von Befürworter:innen des Projekts als ein zusätzlicher Vorteil der Umgestaltung gesehen.

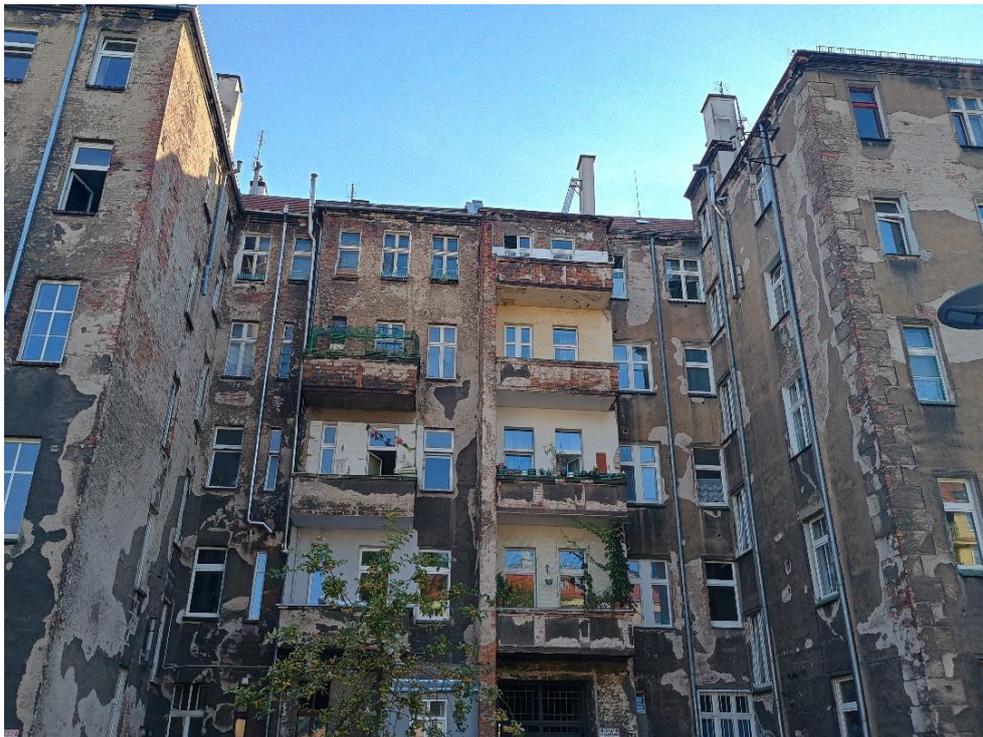
Ein wesentlicher Aspekt des Gesamtprojekts sind die integrierten Beteiligungsverfahren. Trotz des engen Zeitrahmens zwischen Fördermittelbewilligung und Umsetzungsbeginn wurde die Beteiligung von den Projektverantwortlichen als hoch eingestuft. Die Nachbarschaften konnten Wünsche und Anmerkungen einbringen und an Workshops teilnehmen. Das Projekt fördert die Beteiligung der Anwohner:innen an der Pflege der Bereiche, wobei die Hauptverantwortung für Pflege und Finanzierung bei der Stadt liegt. Auch nach Abschluss der Maßnahmen besteht die Möglichkeit, per E-Mail Feedback zu geben.

Fazit

Naturbasierte Lösungen werden oft als vielversprechender Ansatz zur Bewältigung urbaner Herausforderungen wie Klimawandel und Umweltverschmutzung dargestellt. Andererseits gibt es Bedenken, dass NbS in Städten häufig als Greenwashing-Instrument dienen. Oberflächliche *grüne* Projekte wie urbane Grünflächen oder begrünte Dächer verfolgen in manchen Fällen mehr das Ziel, das Image von Städten und Unternehmen zu verbessern, ohne grundlegende umweltschädliche Praktiken in der Stadtentwicklung zu verändern. Dies kann von dringenden strukturellen Problemen ablenken, wie der Reduktion von Treibhausgasemissionen und der Eindämmung der Flächenversiegelung. Die langfristige Wirksamkeit solcher Projekte bleibt ungewiss, insbesondere wenn NbS als isolierte Maßnahmen durchgeführt werden und nicht in umfassendere Transformationsstrategien eingebettet sind. Angesichts des fortschreitenden Klimawandels und der Urbanisierung gilt genau zu prüfen, inwieweit kleinere, punktuelle Lösungen die Resilienz von Städten erhöhen. Schlimmstenfalls lenken kurzfristige Erfolge solcher Projekte von der Notwendigkeit tiefgreifenderer Veränderungen in der Stadtplanung ab.

Ein weiteres Problem besteht darin, dass die EU-Förderpraxis diese Tendenz verstärken kann. Die EU fördert häufig einzelne Projekte, die kurzfristige Ergebnisse liefern, statt langfristige Transformationen im städtischen Raum zu unterstützen. Diese projektbasierte Finanzierung führt dazu, dass der Fokus auf schnelle Erfolge und sichtbare Maßnahmen gelegt wird, während tiefgreifende systemische Veränderungen vernachlässigt werden. Große strukturelle Herausforderungen, wie die Umgestaltung von Verkehrssystemen oder die Reduktion von CO₂-intensiven Infrastrukturen, erhalten oft weniger Aufmerksamkeit, da sie voraussichtlich kostenintensiver und in der Regel sehr langfristig angelegt sind. Insgesamt besteht die Gefahr, dass der Fokus auf NbS, unterstützt durch projektbasierte EU-Förderung, von grundlegenden strukturellen Problemen ablenkt, die eine tiefgreifende Transformation des städtischen Raums erfordern. Ohne eine integrierte und langfristige Strategie zur Veränderung urbaner Systeme behandeln NbS oft nur Symptome, während die Ursachen der urbanen Umweltprobleme bestehen bleiben.

Abb. 4: Hausfassade im Innenhof eines GrowGreen Projekts



Quelle: Eigene Aufnahme.

Die Stadt Wrocław scheint mit genau solchen Problemen zu kämpfen zu haben. Das GrowGreen Projekt bietet eine gute Möglichkeit, partiell einen Teil der Stadt anhand naturbasierter Lösungen aufzuwerten. Dabei war die Auswahl des Stadtteils von der Partizipation der Bevölkerung abhängig. So fiel bei der Besichtigung eines der Demonstrationsprojekte auf, dass der Innenhof durch Projektmaßnahmen zwar so umgestaltet wurde, dass Regenwasser besser versickern kann und die Bewohner:innen des Baublocks qualitativ hochwertigere Aufenthaltsmöglichkeiten haben. Jedoch bei genauerer Betrachtung der Wohnhäuser wurde deutlich, dass die Baublöcke auch mit anderen Problemen zu kämpfen haben, die im Hinblick auf Nachhaltigkeitsziele eventuell sogar noch wichtiger sind. Zum Beispiel waren viele Häuser stark sanierungsbedürftig, mit einem offenkundig hohen Potenzial für CO₂-Einsparungen durch grundlegende energetische Sanierungsmaßnahmen (siehe Abb. 4).

Literaturverzeichnis

Emilsson, Tobias und Ode Sang, Åsa (2017): Impacts of Climate Change on Urban Areas and Nature-Based Solutions for Adaptation. In: Kabisch, Nadja; Korn, Horst; Stadler, Jutta und Bonn, Aletta (Hg.): Nature-based Solutions to Climate Change Adaptation in Urban Areas. Linkages between Science, Policy and Practice. Cham: Springer International Publishing, 15-27

EU-Büro (2023): Hohe Fehlerquoten bei Horizont 2020 und Kritik an Lump-Sum-Verfahren. <https://www.euburo.de/de/aktuelles-ruf-2023-10-06-3432.html> (10.08.2024).

- Europäische Kommission (o. J.): Regional Policy. Funding.
https://ec.europa.eu/regional_policy/funding_en (19.08.2024).
- Europäische Kommission (2014): HORIZON 2020 in brief. The EU Framework Programme for Research & Innovation.
<https://ec.europa.eu/newsroom/horizon2020/items/15081/en> (19.08.2024).
- Europäische Kommission (2021): Smart Specialisation Platform. Exploring Synergies between EU Cohesion Policy and Horizon 2020 Funding across European Regions.
<https://ec.europa.eu/newsroom/horizon2020/items/15081/en> (19.08.2024).
- Europäische Kommission (2024): Final evaluation of Horizon 2020.
https://research-and-innovation.ec.europa.eu/knowledge-publications-tools-and-data/publications/all-publications/final-evaluation-horizon-2020_en#files (19.08.2024).
- Europäischer Gerichtshof (2022): Special report. Synergies between Horizon 2020 and European Structural and Investment Funds. Not yet used to full potential.
https://www.eca.europa.eu/lists/ecadocuments/sr22_23/sr_h2020_and_esi_funds_en.pdf
 (19.08.2024).
- Friedli, Pia-Andrea und Wäspi, Flurina (2024): Naturbasierte Lösungen in einer Smart City. In: Tokarski, Kim Oliver; Endrissat, Nada und Kissling-Näf, Ingrid (Hg.): Transformation gestalten. Beiträge aus Forschung und Praxis des privaten und öffentlichen Sektors. Wiesbaden: Springer, 41-58.
- Jadraque Gago, Eulalia; Roldán, Julio; Pacheco-Torres, Rosalía und Ordóñez García, Javier (2013): The city and urban heat islands: A review of strategies to mitigate adverse effects. In: Renewable and Sustainable Energy Reviews 25, 749-758.
- Givoni, Baruch (1991): Impact of planted areas on urban environmental quality: A review. In: Atmospheric Environment. Part B. Urban Atmosphere 25 (3), 289-299.
- Growgreenproject (2024): Wrocław.
<https://growgreenproject.eu/city-actions/wroclaw> (10.08.2024).
- Internationale Kommission zum Schutz der Oder gegen Verunreinigung (IKSO) (1999): Odereinzugsgebiet: Das Hochwasser 1997. Wrocław, 55.
<https://mkoo.pl/index.php?mid=4&aid=15&lang=DE> (15.08.2024).
- International Union for Conservation of Nature (2021): Nature-based Solutions: From Concept Definition to Global Standard.
https://iucn.org/sites/default/files/content/documents/2021/NbS_from_concept_definition_to_global_standard_emmanuelle_cohen-shacham.pdf (19.09.2024).
- Kronenberg, Jakub; Bergier, Tomasz und Maliszewska, Karolina (2017): The Challenge of Innovation Diffusion: Nature-Based Solutions in Poland. In: Kabisch, Nadja; Korn, Horst; Stadler, Jutta und Bonn, Aletta (Hg.): Nature-based Solutions to Climate Change Adaptation in Urban Areas. Linkages between Science, Policy and Practice. Cham: Springer, 291-305.
- Lipp, Torsten und Miechielsen, Milena (2024): Klimaschutz und Klimaanpassung in der Landschaftsplanung: Gutachten. Bonn: Deutschland / Bundesamt für Naturschutz.
<https://doi.org/10.19217/skr678>
- Nationale Stadtentwicklungspolitik (2020): Wärme- und Hochwasserlösungen in Breslau.
<https://www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de/NSPWeb/DE/Initiative/Europaeische->

Stadtentwicklung/Europäische-

Referenzprojekte/waerme_und_hochwasserloesungen_in_breslau.html (15.08.2024).

nova-Institut (2021): Naturbasierte Lösungen in den EU-Strukturfonds in Deutschland 2021 - 2027
Maßnahmen, Mehrwert und Möglichkeiten.

https://www.bmu.de/fileadmin/Daten_BMU/Download_PDF/Europa___International/NbS_strukturfoonds_bf.pdf (02.08.2024).

Reise, Judith; Siemons, Anne; Böttcher, Hannes; Herold, Anke; Urrutia, Cristina; Schneider, Lambert; Iwaszuk, Ewa; McDonald, Hugh; Frelih-Larsen, Ana; Duin, Laurens und Davis, McKenna (2022): Nature-based solutions and global climate protection. Assessment of their global mitigation potential and recommendations for international climate policy. In: Climate Change (01/2022), 20-23.

Clark, Greg; Moonen, Tim und Nunley, Jake (2018): Die Geschichte Ihrer Stadt: Stadtentwicklung in Europa von 1970 bis 2020.

<https://www.eib.org/de/essays/the-story-of-your-city> (15.08.2024).

ZEIT ONLINE (2024): Flutwelle erreicht Wrocław in Polen. <https://www.zeit.de/gesellschaft/2024-09/wroclaw-flutwelle-hochwasser-von-der-leyen> (19.09.2024).

Wer bestimmt, was sehenswert ist? Tourismus und Stadtentwicklung am Beispiel eines Stadtrundgangs durch Wrocław

Magdalena Auferoth, Marius Brehm, Pia Gosmann,
Fenja van der Veen und Niklas Goldstein

Einleitung

Wrocław, in Deutschland auch als Breslau bekannt, ist eine der historisch und kulturell bedeutendsten Städte Polens. Die Stadt hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einem beliebten Reiseziel entwickelt, was unter anderem durch die Ernennung zur Europäischen Kulturhauptstadt im Jahr 2016 verstärkt wurde (Wrocław City Council 2016). Wrocław stellt ein interessantes Fallbeispiel dar, um die Auswirkungen des Tourismus auf die Stadtstruktur, die Identität und die wirtschaftliche Entwicklung zu untersuchen. Diese Arbeit beleuchtet dabei die Akteur:innen, die bestimmen, was als sehenswert gilt, und die Rolle von Stadtführungen im touristischen Kontext. Ebenso wird erläutert, welche Auswirkungen Tourismus auf Städte generell und spezifisch auf Wrocław hat.

Zunächst wird die Thematik behandelt „Wer bestimmt, was sehenswert für Tourist:innen ist?“. Im zweiten Teil geht es um die Rolle von Stadtführungen. Daran anschließend wird im dritten Teil der zweite theoretische Schwerpunkt mit dem Ziel erläutert, die Frage nach Chancen und Risiken durch Tourismus für die Stadt Wrocław zu beantworten. Um diese Thematiken vor Ort zu untersuchen, werden abschließend noch drei mögliche Beobachtungsaufträge für einen Stadtrundgang vorgestellt, die auch in anderen Städten Anwendung finden können.

Wer bestimmt, was sehenswert ist?

Die Definition dessen, was als „sehenswert“ gilt, wird von verschiedenen Akteur:innen geprägt. In erster Linie sind es die Stadtverwaltungen, Tourismusbehörden und das Stadtmarketing, die bestimmte Orte und Ereignisse bewerben und so deren Wahrnehmung als „must-see“ etablieren (Hall/Page 2014). Dies geschieht durch Marketingkampagnen, offizielle Stadtführer und das Angebot von geführten Touren. Aber auch (internationale) Reiseführer und Online-Plattformen haben einen erheblichen Einfluss darauf, was Tourist:innen als sehenswert betrachten (Strauch 2007; Smith 2003). Diese Informationsquellen können die Wahrnehmung einer Stadt stark beeinflussen, indem sie bestimmte Sehenswürdigkeiten hervorheben und andere ignorieren. Zudem ist zu beachten, dass insbesondere bei redaktionell hergestellten Inhalten oftmals nur eine sehr geringe Anzahl an Autor:innen beteiligt ist, die aber mit ihren Beiträgen bestimmen, was als sehenswert gilt. So wurde der rund 140 Seiten starke Marco Polo Amsterdam Stadtführer von einer Autorin und einer Redakteurin verfasst (Bokern 2020). Dabei wird in den meisten Reiseführern nicht ersichtlich, nach welchen Kriterien Orte als sehenswert ausgewählt werden. Die Einteilung obliegt damit der Einschätzung der jeweiligen Autor:in.

Im deutschsprachigen Raum besitzt der MairDumont Verlag mit den Marken „Marco Polo“, „Lonely Planet“, „Baedeker“, „Stefan Loose“, „DuMont“ oder „National Geographic Deutschland“ eine Vielzahl der bekanntesten, klassischen, (analogen) Städte- und Reiseführermarken und ist der bedeutendste Reiseführerverleger (MairDumont 2024; Statista 2017). Dabei kooperieren die Reiseführermarken teilweise mit Reiseanbietern und dem Tourismusmarketing. So warb beispielsweise der Verlag „Marco Polo“ Ende September 2024 auf seiner Website mit drei „Aktuellen Empfehlungen“, die alle drei gesponsert waren (Marco Polo o. J. a). Die gesponserte Empfehlung „Traumurlaub Türkei“ wurde z. B. in Zusammenarbeit mit dem Reiseunternehmen „Alltours“ und der, durch das türkische Ministerium für Kultur und Tourismus geförderten, türkischen Tourisuskampagne „Go Türkiye“ erarbeitet (Marco Polo o. J. b.; Schentke 2022).

Mittlerweile haben auch vermehrt digitale Medien, Tools und Plattformen wie Google Maps, TripAdvisor, Influencer:innen auf Social-Media Plattformen, Reiseblogger:innen oder die Filmindustrie einen Einfluss darauf, was als sehenswert wahrgenommen wird. Im Gegensatz zu redaktionell erstellten Inhalten ist hier eine andere Dynamik vorhanden. Bei Google Maps hat die Nutzerbasis einen Einfluss auf die Karte und die Markierungen von (sehenswürdigen) Standorten. Insbesondere durch die Bewertung von Orten und dem Hinzufügen von Rezensionen können andere Nutzer:innen von der Schwarmintelligenz profitieren (Phuangsuwan et al. 2024). Orte, die als Sehenswürdigkeit eingetragen wurden und viele (gute) Rezensionen haben, werden bei einer Maps-Suchanfrage priorisiert angezeigt (Phuangsuwan et al. 2024). Zusätzlich empfiehlt Google Maps den Tourist:innen ausgewählte Restaurants oder Unternehmen basierend auf deren Standort und den bisherigen Präferenzen, die den Tourist:innen gefallen haben, was zu einer erhöhten Sichtbarkeit von lokalen Unternehmen führen kann (Phuangsuwan et al. 2024). Außerdem können Nutzer:innen bei Google Maps einen (ihrer Meinung nach) fehlenden Ort bzw. ein Objekt hinzufügen (Google Maps o. J. b). Dieser Ort wird dann von Google Mitarbeitenden und Menschen aus der Community, die sich dort besonders engagieren (sog. Moderator:innen / Local Guides), geprüft (Google Maps-Hilfen o. J. a; Google Maps-Hilfen o. J. b). Auch Sehenswürdigkeiten können so hinzugefügt werden. Ob und wie ein Ort, der als sehenswert vorgeschlagen wird, dann anhand welcher Kriterien hinsichtlich seiner Sehenswürdigkeit überprüft wird, wird nicht erläutert. Weiterhin ist für die Öffentlichkeit nicht ersichtlich, wer den Ort eingereicht und wer die Prüfung unternommen hat. Das Verfahren kann auch missbraucht werden. So gab es auf Maps in Bremen für eine längere Zeit eine „Fußgängerampel mit langer Wartezeit“ (Google Maps o. J. a), die als geheiligte Stätte eingetragen war (mittlerweile ohne dedizierte Suchanfrage nicht mehr einsehbar) oder die Sehenswürdigkeit „Kröner Wasserfall“ (Google Maps o. J. b) in Darmstadt. Der Kröner Wasserfall ist eine Stelle unterhalb einer undichten Brücke, an der es bei Niederschlag hindurch tropft (Google Maps o. J. b).

Die Bewertung einer Sehenswürdigkeit als sehenswert unterliegt immer dem subjektiven Empfinden des Einzelnen, jedoch kann argumentiert werden, dass die präsentierten Beispiele nicht in ein normatives Verständnis von sehenswert fallen. Auch bei Google Maps gibt es die Möglichkeit, für Unternehmen und Agenturen einen Ort gegen Geld zu bewerben (Google Ads-Hilfe o. J.). Dieser Ort wird dann auch ohne Suchanfrage markant auf der Kartenansicht hervorgehoben (Ostermaier 2023). Wer den Ort beworben hat, wird dabei nicht ersichtlich. Es ist jedoch davon auszugehen, dass Werbende ein Interesse an einer erhöhten Sichtbarkeit haben. Daher

kann diese Art der Werbung auch vom Stadtmarketing zur Bewerbung von Sehenswürdigkeiten genutzt werden.

Viele Tourist:innen lassen sich von Influencer:innen und Reiseblogger:innen inspirieren (Cheng 2023; Gretzel 2018). Ein entscheidender Faktor für die Nutzung sozialer Medien im Tourismus ist, dass sie naturalistische, authentische Daten, Eindrücke und eine scheinbar unverfälschte Perspektive aus erster Hand versprechen (Cheng 2023; Gretzel 2018; Sesar et al. 2021). Tourist:innen haben oft die Möglichkeit, aus einer breiten Palette an Beiträgen auszuwählen. So finden sich auf Instagram unter #BremenTourism rund 5.300 Beiträge (Instagram o. J.). Die Frage, wer auf Social Media bestimmt, was sehenswert ist, ist komplex. Einerseits betätigen sich auch hier die Akteur:innen des Stadtmarketings sowie Reiseführermarken und Tourismusagenturen. Andererseits können sowohl reichweitenstarke Influencer:innen als auch reichweitchenschwache Privatpersonen einen Beitrag online stellen. Ob der Beitrag eine breite Zuschauendenmasse erreicht, ist dabei teilweise vom Algorithmus der jeweiligen Plattform abhängig. Die Funktionsweise des Algorithmus, der bestimmt, welche Beiträge den Nutzer:innen in welcher Reihenfolge bei einer Suchanfrage als relevant vorgeschlagen werden, wird von den Plattformbetreibern nicht veröffentlicht (Cotter 2021).

Da die Nutzung der Plattform in der Regel kostenlos ist, ist hervorzuheben, dass ein Austausch- und Präsentationsraum für marginalisierte Gruppen und Akteur:innen geschaffen wird. Akteur:innen, die nicht an der Gestaltung eines Reiseführers teilhaben können oder keine starke (wirtschaftliche) Interessenvertretung verfolgen, können in sozialen Medien Relevanz erreichen. Allerdings können sich (Tourismus-)Destinationen aufgrund einer hohen Repräsentanz auf den Plattformen zu einem (temporär) viralen Ort entwickeln, was oftmals zu einem starken Anstieg an Besucher:innen führt (Gretzel 2019). Insbesondere für kleine Destinationen kann dies jedoch zu einer Herausforderung werden, wenn diese an immenser Popularität in einem kurzen Zeitraum gewinnen. Das Landratsamt Berchtesgaden sperrte 2021 einen Bereich um die Gumpen oberhalb des Königssees im Lauf des Königsbachs für 5 Jahre (Landratsamt Berchtesgadener Land 2021). Der Bereich um die Gumpen „hat sich in den vergangenen Jahren zum weltweit bekannten Besuchermagneten gewandelt. Diese Entwicklung gefährdet jedoch immer stärker die Tier- und Pflanzenwelt im Nationalpark Berchtesgaden“ (Landratsamt Berchtesgadener Land 2021). Die Gumpen, eine Art natürlicher „Infinity-Pool“, „erreichte über zahlreiche Beiträge in den sozialen Netzwerken in kurzer Zeit große Bekanntheit weit über die Region hinaus. Die mediale Aufmerksamkeit führte unweigerlich auch zu einem massiven Anstieg der Besucherzahlen“ (Landratsamt Berchtesgadener Land 2021). Ähnliches gilt für Orte, die für den Dreh von Filmen und Serien genutzt werden: Das Alpendorf Iseltwald in der Schweiz war ein Drehort der viralen Netflix-Serie „Crash Landing on You“ und wurde dadurch zu einem populären Reiseziel (Rebmann 2024). Hier hat eine Redaktion (Filmproduktion) einen Ort als geeigneten Drehort festgelegt, der dann von den Zuschauer:innen als sehenswert wahrgenommen wurde. Ob der Ort als allgemein sehenswert oder nur im Zusammenhang mit der Serie als geeigneter Drehort von der Filmproduktion verstanden wurde, bleibt offen.

Jedoch ist zu beachten, dass Influencer:innen teilweise mit Tourismusagenturen, Reiseanbietern oder ähnlichen Akteuren kooperieren, um ein Reiseziel zu bewerben. Aufgrund ihrer zugeschriebenen Authentizität sind Influencer:innen bzw. prominente Personen gern gewählte Koopera-

tionspartner:innen. Neben normalen Kooperationen, die meist als solche (deutlich) gekennzeichnet werden, gibt es auch Staaten, die das Image der Influencer:innen nutzen, um Werbung für ihr Reiseziel zu machen. So besteht ein Standbein der Tourismuskampagne des Saudi-Arabischen Staates aus gezielter Kooperation mit Influencer:innen, die das Land bewerben sollen (Groeneveld 2019). Eine kritische Auseinandersetzung mit dem autoritären und menschenrechtsverletzenden Staat ist dabei nicht erwünscht. Es werden nur die sehenswerten Seiten des Wüstenstaates aufgenommen und der Gefolgschaft präsentiert (Groeneveld 2019).

Bisher wurden viele Akteur:innen genannt, die Reisetipps geben und häufig bereits vor der Reise konsultiert werden können. Nicht zu vergessen ist allerdings die lokale Bevölkerung: Wer vor Ort lebt, kennt empfehlenswerte Orte oder sogenannte „Tourist:innenfallen“, die oftmals nicht in einem Reiseführer stehen. Daher kann auch die lokale Bevölkerung bestimmen, was als sehenswert gilt. Dabei sind Tourist:innen jedoch aufgefordert, mit der Bevölkerung zu kommunizieren. Ein offener Austausch wird jedoch eingeeignet, wenn der Trip im Vorhinein durch Reiseführer und Empfehlungen geplant ist und sich die Tourist:innen in einem Raum aufhalten, der primär touristisch geprägt ist. Zufallsbegegnungen mit der lokalen Bevölkerung und ein Austausch über sehenswerte Orte jenseits der vorherigen Empfehlungen aus Reiseführern etc. werden daher unwahrscheinlicher.

Insgesamt ist die Frage, wer bestimmt, was sehenswert ist, sehr abhängig von den Akteur:innen, die die Informationen zur Verfügung stellen. Die Akteur:innen können teils in eine Top-Down und Bottom-Up-Perspektive eingeordnet werden. Bei einem Top-Down-Verhältnis bestimmen wenige Personen darüber, was sehenswert ist. Hier können Reiseführer, Stadtmarketing, Stadtverwaltungen, Tourismusbehörden oder Tourismusagenturen eingeordnet werden. Diese Akteur:innen können festlegen, welche Orte sie als Sehenswürdigkeit deklarieren und damit auch bewusst Narrative über Orte erzeugen und Tourismusströme leiten (Strauch 2007). Eher aus einer Bottom-Up-Perspektive funktionieren soziale Medien, Google Maps und die Empfehlungen der lokalen Bevölkerung. Aber auch hier ist der Prozess, nach welchen Kriterien etwas als Sehenswürdigkeit deklariert wird (z.B. in Google Maps) nicht transparent und kann von der Meinung einer kleinen Prüfer:innengruppe abhängen (Google Maps-Hilfen o. J. a, o. J. b). Dennoch sorgen die teils zehntausenden Rezensionen vorheriger Besucher:innen für einen Meinungs austausch. Aufgrund der oft nicht vorhandenen monetären Kosten bieten soziale Medien verschiedenen und auch marginalisierten Perspektiven eine Plattform. Tourist:innen können sich bei einer Vielzahl an Influencer:innen und Reiseblogger:innen über eine Destination informieren. Allerdings muss beachtet werden, dass einige Influencer:innen unter Umständen einen Werbedeal mit dem Reiseziel abgeschlossen haben (Groeneveld 2019). Es ist häufig nicht transparent dargestellt, wie die Algorithmen der Plattformen die Inhalte sortieren und den Nutzer:innen empfehlen. Ebenso nutzen auch Top-Down-Akteur:innen Social Media als Präsentationsplattform.

Ein Beispiel für eine Sehenswürdigkeit, die in Wrocław sehr Top-Down als sehenswert kommuniziert wird, ist die Dominsel (Ostrów Tumski), die als eine der wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Stadt gilt. Entsprechend stark wird die Dominsel vermarktet. Diese Priorisierung führt dazu, dass Touristenströme gezielt in bestimmte Bereiche der Stadt gelenkt werden, während andere, weniger bekannte Orte oft übersehen werden (Wrocław City Council 2016). Dies führt in der Regel zu einer Konzentration des Tourismus und damit oftmals zu einer Übernutzung bestimmter Gebiete (Ashworth/Page 2011).

In diesem Abschnitt wurde versucht, zu hinterfragen, wer bestimmt, was sehenswert ist. Anhand einer kleinen Auswahl an gängigen Akteur:innen wurden Beweggründe und Möglichkeiten der Akteur:innen präsentiert, Orte als sehenswert zu bestimmen. Eine vollständige Aufzählung aller Akteur:innen und Medien ist nicht möglich. Die Frage, „Wer bestimmt, was sehenswert ist?“, kann interessierten Tourist:innen als Leitfrage dienen. Anhand dieser Frage kann eruiert werden, welche Absichten mögliche Akteur:innen haben, die etwas als sehenswert deklarieren. Wichtig ist zu berücksichtigen, wie diese Empfehlung entsteht. Existieren möglicherweise Befangenheiten oder Interessenskonflikte? Wird die Empfehlung von einer kleinen Personengruppe (Redaktion) oder dem „Kollektiv“ (in Teilen Google Maps) ausgesprochen? Warum empfindet der/die Akteur:in den Ort als sehenswert, welche Normen und Werte leiten ihn/sie? Eine kritische Auseinandersetzung mit den gegebenen Empfehlungen kann Erkenntnisse liefern, um eine Reise nach eigenen Vorstellungen zu gestalten.

Die Rolle von Stadtführungen und ein Stadtrundgang

Stadtführungen sind ein zentrales Element des touristischen Erlebnisses und spielen eine entscheidende Rolle bei der Vermittlung von Informationen und der Lenkung der touristischen Wahrnehmung (Smith 2003). Führungen bieten eine strukturierte Möglichkeit, die Stadt kennenzulernen und kombinieren oft historische Fakten mit Anekdoten, um ein unterhaltsames und lehrreiches Erlebnis zu schaffen. Professionelle Stadtführer sind darin geschult, die wichtigsten Sehenswürdigkeiten und deren historische Bedeutung hervorzuheben, was dazu führt, dass bestimmte Narrative über die Stadtgeschichte dominieren (Jansen-Verbeke/Lievois 1999). Hier bestimmen die Tourguides und das Unternehmen, das die Touren organisiert, was sehenswert ist.

Ein Stadtrundgang durch Wrocław lässt sich in drei Abschnitte unterteilen. Der erste Teil findet in der Altstadt von Wrocław statt. Vor allem der Marktplatz und das Rathaus wird auf Internetforen wie TripAdvisor und der offiziellen Website der Tourismusbehörde von Wrocław unter den Top 10 der Sehenswürdigkeiten der Stadt geführt (visitWroclaw.eu 2020; TripAdvisor o.J. a). Der zweite Teil führt auf die Dominsel. Dieser steht unter dem thematischen Schwerpunkt der Religion in Wrocław und beinhaltet mit dem Dom, der Sandkirche und dem botanischen Garten weitere auf visitWroclaw.eu und TripAdvisor aufgelistete Sehenswürdigkeiten. Der letzte Teil des Stadtrundgangs ist der Weg aus der Innenstadt raus zur Jahrhunderthalle, die seit 2006 UNESCO Weltkulturerbe ist (visitWroclaw.eu 2020). Auf dem Weg durchquert man das Grunwald Viertel, in dem unter anderem die technische und naturwissenschaftliche Universität Wrocław liegt. Bei diesem Teil des Weges liegt der Schwerpunkt unter anderem darauf, einen Vergleich zwischen der Innenstadt, dem touristischen Schwerpunkt der Stadt und dem Bereich außerhalb, in diesem Fall einem eher studentischen Viertel, zu ziehen.

Exkurs: Religion & Kirche in Wrocław und Polen

Aufgrund der historischen und kulturellen Bedeutung und dem Einfluss von Religion und der Kirche auf die (Stadt-)Gesellschaft ist die Betrachtung einer Stadt vor dem Hintergrund der Religion oft gewinnbringend. Die häufig sehr imposanten Bauwerke der Religionsgemeinschaften können Plätze und Stadtteile prägen (Lanz 2013). Die Entstehungsgeschichten der Kirchen geben häufig Aufschluss über die jeweiligen sozialen Verhältnisse, sodass sie oft als Spiegel der damaligen sozialen Struktur gelten (Lanz 2013; Isaiasz/Schilling 2007). Daher sind sie ein wichtiger Teil der Stadtgenese. Auch in Wrocław sind Kirchen von hoher Relevanz, so wird sie als „Stadt der 100 Kirchen“ (Bronska 2009) bezeichnet, theoretisch sind es sogar 110 (ohne sieben zerstörte Kirchen) (Wikipedia-Autoren 2013). Beispielsweise liegen auf dem 1,5 Kilometer langen Weg zwischen der Altstadt und dem Dom von Wrocław sieben bedeutende Kirchen, welche auch gemeinsam mit vielen anderen sakralen Stätten von Tourismusportalen als Sehenswürdigkeit angepriesen werden (TripAdvisor o. J. b). Hier besteht ein gewisses Konfliktpotenzial zwischen gläubigen Personen und Tourist:innen: Möglicherweise werden die Gotteshäuser nicht mehr für den Pfarr- und Messebetrieb verwendet und stehen der gläubigen Bevölkerung nicht mehr zur Verfügung. Unter Umständen werden sie nur noch als architektonische und kulturelle Sehenswürdigkeiten verstanden, die touristisch genutzt und vermarktet werden.

Internetrecherchen haben ergeben, dass die sieben besonders relevanten Kirchen (Dom, Magdalenen-, Elisabeth-, Namen Herz-Jesu-, St. Vinzenz-, Sand- und Kreuzkirche) alle noch für Gottesdienste genutzt werden. Allerdings muss für das Betreten einzelner Teile oder der gesamten Stätte ein Eintritt bezahlt werden. Internetrecherchen haben ergeben, dass zum Beispiel beim Betreten der Kreuzkirche eine obligatorische Spende von 10 Złoty fällig wird, bei einer Turmbesichtigung des Doms und der Elisabethkirche 5 Złoty und bei der Büsserbrücke der Magdalenenkirche 8 Złoty. Die Kirchen werden daher nicht nur für touristisch, sondern auch für religiöse Zwecke genutzt, da sowohl ein regelmäßiger Messbetrieb stattfindet als auch eine touristische Besichtigung möglich ist. Oft ist während der heiligen Messe eine Besichtigung der Kirchen nicht möglich.

Die hohe Kirchendichte in Wrocław lässt sich auf verschiedene Gründe zurückführen. Einerseits ist Wrocław einer der wichtigsten Orte der Reformation gewesen, andererseits hatte Wrocław im Mittelalter bereits den Bischofssitz (Dom) inne und war ein Zentrum des Christentums (GEKE o. J.). Weiterhin hat Religion und die (römisch-katholische) Kirche in der Geschichte Polens eine sehr hohe gesellschaftliche Bedeutung und auch Politik und Kirche sind eng miteinander verwoben (Kozłowska 2022; Pękala 2018). Polen war häufig unter verschiedenen Herrschaften, allerdings war der Katholizismus über die Landesteile hinweg eine einende Identität. In der Kirche wurden beispielsweise weiterhin traditionell polnische Lieder gesungen (Pękala 2018; Hainz et al. 2014). Außerdem ist und war die Kirche ein wichtiger Teil der Zivilgesellschaft in Polen. Während der Zeit der Sowjetunion bot die Kirche Raum für Oppositionelle, so fand die bedeutende Solidaritäts- und Arbeiterbewegung „Solidarność“ in der polnischen Kirche Schutz und wurde (indirekt) durch den polnischen Papst Johannes Paul II unterstützt (Pękala 2018; Hainz et al. 2014; Samerski 2013). Seit ein paar Jahren steht die polnische Kirche zunehmend in der Kritik. Aufgrund von einer sehr restriktiven bzw. rechtskonservativen Haltung zu Fragen der Flüchtlingspolitik im Jahr 2015, der langjährigen Förderung und Forderung von Abtreibungsbeschränkungen, Sexualdelikte von Geistlichen und einem fragwürdigen Umgang mit diesen Vorgängen (Schweigekartelle) sowie der Unterstützung von Anti-LGBTQ Kampagnen, verlor die polnische Kirche insbesondere die Unterstützung von eher liberalen Polinnen und Polen (Kozłowska 2022).

Der Stadtkern von Wrocław und seine Ausrichtung auf Tourismus

Der Stadtkern von Wrocław, insbesondere der Rynek (Marktplatz), wird als lebendiges Zentrum des städtischen Lebens und als eine Hauptattraktion für Tourist:innen beschrieben. Die Architektur, die Denkmäler und die Vielzahl von Cafés und Restaurants rund um den Rynek machen ihn zu einem Zentrum des städtischen Tourismus (Ashworth/Page 2011). Die Ausrichtung des Stadtkerns auf Tourismus zeigt sich deutlich in der Präsenz von Souvenirläden, touristischen Informationszentren und einer Vielzahl von Veranstaltungen, die speziell auf Besucher:innen ausgerichtet sind, wie z. B. Stadtfeste und Märkte (Wrocław City Council 2016).

Die Ausrichtung einer Stadt auf Tourismus allgemein kann dabei sowohl positive als auch negative Folgen für das Leben dort haben. Beispielsweise kann die Bevölkerung von wachsendem Tourismus profitieren, da dieser häufig Investitionen in die lokale Infrastruktur mit sich bringt. Ebenso entstehen neue Arbeitsplätze und höhere Einkommen, die durch die Ausgaben der Tourist:innen vor Ort erzielt werden. Eine weitere Einnahmequelle ergibt sich durch das Anbieten von Wohnung zur kurzfristigen Miete (Komorowski/Hołderna-Mielcarek 2019, 37).

Darin kann auch ein Nachteil für die Bevölkerung liegen, wenn sich langfristig die Situation am Mietmarkt verschlechtert. Hierbei zeigen sich auch deutliche Gentrifizierungsmerkmale, bei denen die Bedürfnisse der Tourist:innen oft über die der lokalen Bevölkerung gestellt werden (Jansen-Verbeke/Lievois 1999). Eine weitere Folge kann der Verlust der lokalen Kultur sein. So ist es möglich, dass sich der Stadtkern zu einer „touristischen Bühne“ entwickelt, auf der das kulturelle Erbe der Stadt inszeniert und vermarktet wird (Smith 2003).

Ebenso kann sich der Tourismus negativ auf den Verkehr in einer Stadt auswirken, der sich durch fehlende Investitionen in die Infrastruktur und durch steigende Besucher:innenzahlen immer mehr auch in außerhalb liegenden Gebieten zuspitzen kann. Damit gehen Umweltbelastungen einher, die besonders durch die Luftverschmutzung und die Lärmbelastung des Verkehrs verursacht werden. Genauso kann eine ungleiche Entwicklung zwischen verschiedenen Stadtteilen entstehen, wenn der touristische Fokus sich nur auf ein Gebiet, in der Regel die Innenstadt, konzentriert. Hier kann sich weiterführend eine Unzufriedenheit der Bewohner:innen entwickeln, die entweder zu einem Wegzug aus der Stadt oder zu einer Ablehnung des Tourismus führen können (Fedyk et al. 2020).

Inwiefern sich der Tourismus in Wrocław auswirkt, wird unterschiedlich bewertet. Komorowski und Hołderna-Mielcarek (2019) kamen in ihrer Studie zu dem Ergebnis, dass der Massentourismus in Wrocław bisher überwiegend positive Folgen habe und es vor allem positive ökonomische Effekte gäbe. Es hätten sich zum Beispiel die Investitionen im Beherbergungs- und Gaststättengewerbe von 2015 bis 2017 verdoppelt und es könnten noch keine negativen Effekte durch Kurzzeitvermietungen festgestellt werden, da das Angebot von langfristigen Mietwohnungen in diesem Zeitraum nicht zurückgegangen sei (Komorowski/Hołderna-Mielcarek 2019). Negative Anzeichen des Tourismus wurden insbesondere im Hinblick auf die Verkehrssituation und auf Umweltbelastungen gefunden. Auch ein Anstieg der Kosten bezüglich Lebenshaltung und Wohnen sei zu beobachten (Komorowski/Hołderna-Mielcarek 2019). Zudem wurde im Rahmen einer durchgeführten Befragung häufig der Wunsch nach Investitionen der Stadt für einen nachhaltigen Tourismus geäußert, bei dem alle betroffenen Gruppen miteinbezogen werden und der das Leben in der Stadt für alle sicherer und lebenswerter macht (Fedyk et al. 2020).

Fazit

Auf Basis unserer Literaturrecherche haben sich verschiedene Annahmen gebildet, die vor Ort im Zuge eines Stadtrundgangs überprüft werden können. Dazu zählt, dass der Stadtkern von Wrocław stark auf den Tourismus ausgerichtet ist, was sowohl positive als auch negative Auswirkungen auf die Stadt hat (Fedyk et al. 2020; Komorowski/Holderna-Mielcarek 2019). Des Weiteren gilt die Annahme, dass die Entscheidung darüber, was als sehenswert gilt, von einer Vielzahl von Akteur:innen getroffen wird, darunter lokale Behörden, internationale Reiseführer und Online-Plattformen (Smith 2003). Stadtführungen spielen eine zentrale Rolle in der touristischen Erfahrung und können dazu beitragen, das Bild der Stadt in den Augen der Besucher zu formen (Jansen-Verbeke/Lievois 1999). Um die Auswirkungen des Tourismus auf eine Stadt oder eine Region überprüfen zu können, können bei einer Vor-Ort-Begehung mehrere Beobachtungsaufträge gegeben werden. Der Bereich „Gastronomie“ kann beobachtet werden, indem auf das Preisniveau der angebotenen Speisen und Getränke geachtet wird. Ebenso kann beobachtet werden, in welcher Sprache Gaststätten Personen anwerben, in welchen Sprachen die Speisekarte zur Verfügung steht und welche Währungen auf der Karte stehen bzw. als Zahlungsmittel akzeptiert werden. Während der Aufenthaltszeit kann auch ein „Bier-Index“ erstellt werden. Dafür kann der Preis eines herkömmlichen Biers an verschiedenen Orten erfasst werden (oder ein beliebiges anderes, beliebtes Getränk, das in fast allen Gaststätten verfügbar ist). Anhand dieser Merkmale kann festgestellt werden, wo Gaststätten um Tourist:innen werben und ob ein ortsabhängiger Preisunterschied feststellbar ist. Um touristische Dynamiken weiter zu erforschen, sind auch Unterkünfte relevant. Ein Fokus sollte daher auf Übernachtungsmöglichkeiten gelegt werden. Wie viele Hotels gibt es in der Nähe? Wie viele (privat vermietete) Apartments für Tourist:innen (AirBnBs) existieren? Einerseits kann dies digital über einschlägige Hotel- und Apartment-Buchungsseiten in Erfahrung gebracht werden, andererseits sollte auch nach Schlüsseltresoren, die in der Nähe von Türen angebracht sind, Ausschau gehalten werden. Schlüsseltresore werden in touristisch genutzten Gebieten oft genutzt, um rund um die Uhr Zugang zu privaten Unterkünften zu gewährleisten. Weitere Indikatoren können die Anzahl an Geldautomaten und Wechselstuben sein, genau wie die Sprache, die von Passant:innen gesprochen wird. Außerdem kann aufgenommen werden, ob sich Gütesiegel von Tourismusportalen an Hotels, Restaurants oder Sehenswürdigkeiten (z. B. Trip-Advisor Schilder) befinden. Diese Indikatoren und Merkmale sind oft einfach und nebenbei zu beobachten. Sie sollen eine Anregung darstellen, wie erkannt werden kann, wie stark ein Stadtteil von Tourismus geprägt wird.

Literaturverzeichnis

- Ashworth, Gregory und Page, Stephen John (2011): Urban tourism research: Recent progress and current paradoxes. In: *Tourism Management* 32 (1), 1-15.
- Bokern, Anneke (2020): Amsterdam: Reisen mit MARCO POLO Insider Tipps. Ostfildern: MAIRDUMONT GmbH & Co. KG.
- Bronska, Justyna (2009): Die Stadt der 100 Kirchen. Ein Rundgang durch Breslau.
<https://www.dw.com/de/die-stadt-der-100-kirchen/a-4330471> (29.09.2024).

- Cotter, Kelley (2021): "Shadowbanning is not a thing": Black box gaslighting and the power to independently know and credibly critique algorithms. In: *Information, Communication & Society* 26 (6), 1226-1243.
- Fedyk, Wojciech; Soltysik, Mariusz; Olearnik, Janusz; Barwicka, Katarzyna und Mucha, Anna (2020): How overtourism threatens large urban areas: A case study of the city of Wrocław, Poland. In: *Sustainability* 12 (5), 1-22.
- Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) (o. J.): Reformationstadt Wrocław/Breslau.
<https://www.reformation-cities.eu/cities/breslau/> (29.09.2024).
- Google Ads-Hilfe (o. J.): Lokale Suchanzeigen auf Google Maps schalten.
<https://support.google.com> (29.09.2024).
- Google Maps-Hilfe (o. J. a): Fakten zu Orten auf Google Maps prüfen.
<https://support.google.com> (29.09.2024).
- Google Maps-Hilfe (o. J. b): Fehlenden Ort in Google Maps hinzufügen.
<https://support.google.com> (29.09.2024).
- Google Maps (o. J. a): Geheiligte Stätte: Fußgängerampel mit langer Wartezeit.
<https://maps.app.goo.gl/nm89y9887w5kDSnr9> (29.09.2024).
- Google Maps (o. J. b): Sehenswürdigkeit: Kröner Wasserfall.
<https://maps.app.goo.gl/K9ehkdBt7zGn7RYG9> (29.09.2024).
- Gretzel, Ulrike (2018): Influencer marketing in travel and tourism. In: Sigala, Marianna und Gretzel, Ulrike (Hg.): *Advances in social media for travel, tourism and hospitality: New perspectives, practice and cases*. London: Routledge, 147-156.
- Gretzel, Ulrike (2019): The role of social media in creating and addressing overtourism. In: Pechlaner, Harald (Hg.): *Overtourism: Issues, realities and solutions*. London: Routledge, 62-75.
- Groeneveld, Josh (2019): Krieg? Menschenrechte? Tourismus! Wie Influencer Saudi-Arabiens Image aufpolieren sollen.
<https://www.businessinsider.de/politik/welt/wie-saudi-arabien-mit-influencern-aus-dem-westen-seinen-ruf-retten-will-2019-10/> (29.09.2024).
- Hainz, Michael; Pickel, Gert; Pollack, Detlef; Libiszowska-Żółtkowska, Maria und Firlit, Elżbieta (2014): *Zwischen Säkularisierung und religiöser Vitalisierung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Hall, Michael C. und Page, Stephen J. (2014): *The geography of tourism and recreation: Environment, place and space*. London: Routledge.
- Instagram (o. J.): Hashtag #Bremementourism.
<https://www.instagram.com/explore/search/keyword/?q=%23bremementourism> (29.09.2024).
- Isaiasz, Vera und Schilling, Heinz (Hg.) (2007): *Stadt und Religion in der frühen Neuzeit: soziale Ordnungen und ihre Repräsentationen*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Jansen-Verbeke, Myriam und Lievois, Erik (1999): Analysing heritage resources for urban tourism in European cities. In: Judd, Dennis R. und Fainstein, Susan S. (Hg.): *The tourist city*. New Haven: Yale University Press, 81-103.

- Komorowski, Józef und Holderna-Mielcarek, Bernadeta (2019): Economic and social consequences of mass tourism in city management: The case of Poznań and Wrocław. In: *Studia Periegetica* 3 (27), 27-43.
- Kozłowska, Dominika (2022): Ist Polen (noch) ein christliches Land? In: *Polen-Analysen: Die Krise der katholischen Kirche* 291, 2-8.
- Landratsamt Berchtesgadener Land (2021): Gumpen am Königsbach im Nationalpark Berchtesgaden gesperrt.
<https://www.lra-bgl.de/aktuelles1/details/news/gumpen-am-koenigsbach-im-nationalpark-berchtesgaden-gesperrt-1/> (11.11.2024).
- Lanz, Stefan (2013): Stadt und Religion. In: Mieg, Harald A. und Heyl, Christian (Hg.): *Stadt*. Stuttgart: J.B. Metzler, 17-31.
- MairDumont (2024): Marken & Produkte.
<https://www.mairdumont.com/marken-produkte/> (29.09.2024).
- Marco Polo (o. J. a): Traumurlaub Türkei: Vorfreude auf den Sommer.
<https://www.marcopolo.de/inspiration/traumurlaub-tuerkei> (29.09.2024).
- Marco Polo (o. J. b): Startseite.
<https://www.marcopolo.de/inspiration/traumurlaub-tuerkei> (29.09.2024).
- Ostermaier, Anna (2023): Durch Google Maps Ads lokal sichtbar werden.
<https://www.seokratie.de/google-maps-ads/> (29.09.2024).
- Pękala, Urszula und Dingel, Irene (2018): Ringen um Versöhnung: Religion und Politik im Verhältnis zwischen Deutschland und Polen seit 1945 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beihefte, 116). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Phuangsuwan, Penpim; Siripipatthanakul, Supaprawat; Limna, Pongsakorn und Pariwongkhuntorn, Nuttharin (2024): The impact of Google Maps application on the digital economy. In: *Corporate & Business Strategy Review* 5 (1), 192-203.
- Rebmann, Sophie (2024): Die Grenzen des Massentourismus.
<https://www.swr.de/swr1/sonntagmorgen-2024-07-07-overtourism-wenn-touristen-zur-plage-werden-100.html> (29.09.2024).
- Samerski, Stefan (2013): Papst Johannes Paul II. In: Bahlcke, Joachim; Rohdewald, Stefan und Wünsch, Thomas (Hg.): *Religiöse Erinnerungsorte in Ostmitteleuropa: Konstitution und Konkurrenz im nationen- und epochenübergreifenden Zugriff*. München: Akademie Verlag, 781-792.
- Schenke, Anna Yeliz (2022): Türkei-Tourismus: Kein Land für diejenigen, die....
<https://www.zeit.de/kultur/2022-08/tuerkei-tourismus-istanbul-weltoffenheit-unterdrueckung-putschversuch> (29.09.2024).
- Schlesische Schatztruhe (o. J.): Breslau/Wrocław heute und 1932.
<https://schlesische-schatztruhe.de> (29.09.2024).
- Sesar, Vesna; Hunjet, Anica und Kozina, Goran (2021): Influencer marketing in travel and tourism: literature review. *Economic and social development: book of proceedings*, 182-192.
- Smith, Melanie K. (2003): *Issues in cultural tourism studies*. London: Routledge.

- Statista (2017): Bekanntheit und Nutzung ausgewählter digitaler und analoger Reiseführer in Deutschland im Jahr 2017.
<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/794009/umfrage/umfrage-zur-bekanntheit-und-nutzung-ausgewaehlter-reisefuehrer/> (29.09.2024).
- Strauch, Axel (2007): Reiseinformation und Reiseführer. In: Becker, Christian; Hopfinger, Hans und Steinecke, Albrecht (Hg.): Geographie der Freizeit und des Tourismus: Bilanz und Ausblick. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 792-804.
- TripAdvisor (o. J. a): Breslau Sehenswürdigkeiten.
https://www.tripadvisor.de/Attractions-g274812-Activities-0a0--Wroclaw_Lower_Silesia_Province_Southern_Poland.html (29.09.2024).
- TripAdvisor (o. J. b): Die 10 besten Kirchen & Kathedralen in Breslau 2024.
https://www.tripadvisor.de/Attractions-g274812-Activities-c47-t175-Wroclaw_Lower_Silesia_Province_Southern_Poland.html (29.09.2024).
- visitWroclaw.eu (2020): Was gibt es in Wroclaw zu sehen. Wroclaw: Oficjalny serwis turystyczny.
<https://visitwroclaw.eu/de/was-gibt-es-in-wroclaw-zu-sehen> (29.09.2024).
- Wikipedia-Autoren (2013): Liste der Sakralbauten in Breslau.
https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Sakralbauten_in_Breslau (29.09.2024).
- Wroclaw City Council (2016): Strategy for tourism development in Wroclaw 2016-2022. Wroclaw: Wroclaw City Council.